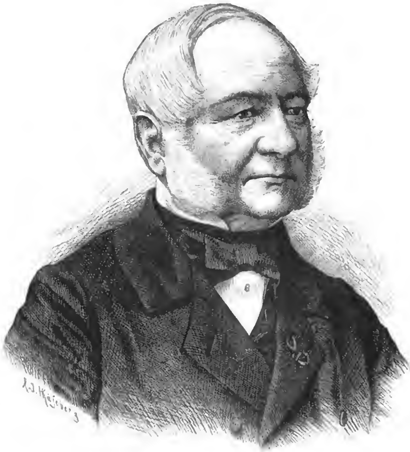
Dauerhafte Berliner.

1 – 3.

Antoniter-Kloster zu Höchst

N°

Johann Georg Hoßauer



wurde am 5. Oktober 1794 in Berlin geboren, wohin seine Vorfahren aus Bayern eingewandert sein sollen. Zu welcher Zeit dies geschehen ist, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, da nur der, dem Großvater unseres Johann Georg Hoßauer, dem Besitzer des Hauses Leipzigerplatz Nr. 7 und 8 »Weiß- und Schwarz-Nagelschmidt« Johann Christoph Hoßauer vom hiesigen Magistrate unterm 16. Mai 1747 ausgestellte Bürgerbrief sich erhalten hat. Spezielle Nachrichten über ihn fehlen und nur in dem »Geburtsbriefe« seines gleichnamigen Sohnes, d. d. Berlin den 18. Mai 1770, wird seiner insofern indirekt gedacht, als Letzterem bescheinigt wird:

> »wie er allhier von ehrlichen und solchen Eltern erzeuget und gebohren sei und nach Seiner Königlichen Majestät in Preußen unterm 6. August 1732 publizirten Reichs-Patent aller Innungen, Zünfte und anderer ehrbaren Gesellschaften fähig gehalten wird.«

Johann Christoph Hoßauer junior, ebenfalls Nagelschmidt und nach Verkauf des Grundstücks Leipzigerplatz Nr. 7 und 8, Besitzer des Hauses Kaiserstraße 35 hierselbst, starb, nachdem er schon früher einen erwachsenen Sohn, Johann Carl, verloren hatte, am 1. Mai 1809 mit Hinterlassung seiner Wittwe, einer geborenen Grabow, mehrerer Töchter und eines Sohnes, des zu dieser Zeit 15jährigen Johann Georg Hoßauer.

Johann Georg genoß seinen Unterricht in einer Judenschule in der Kaiserstraße nicht allein mit bestem Erfolge, sondern lernte in derselben auch so fertig hebräisch schreiben, daß er längere Zeit einem Kaufmann Bendix dessen Korrespondenz in jener Sprache führte. Nach erfolgter Konfirmation erlernte er bei dem Klempner-Meister Schlimpers in der Klosterstraße dessen Handwerk. Kaum als Geselle freigesprochen und erfüllt von dem Unwillen jedes Berliners und Patrioten über die Noth des Vaterlandes, trat er, dem Aufrufe des Königs zur Bildung der Landwehr folgend, aus der Artillerie, in welche er kurz zuvor aufgenommen war, in das von Berlin gestellte 4. Bataillon Landwehr-Infanterie. Mit diesem marschirte er Ende Juli 1813 unter dem Major von Borstel zu dem Beobachtungs-Korps an der Elbe und kantonirte dann mit dem Bataillon bei Wilsnack. Das Bataillon trat demnächst den Rückmarsch an, um sich dem Bülow'schen Korps anzuschließen, traf jedoch erst nach der Schlacht von Gr. Beeren bei demselben ein, kam hierauf nach Spandau als Besatzung und wurde dann bei den Belagerungen von Magdeburg und Wesel

verwandt. Vor Wesel hatte Hoßauer, der inzwischen zum Unteroffizier befördert war, das Glück, bei dem Ausfalle der Franzosen am 30. März 1814 mit 20 Mann, einen aus circa 30 Mann bestehenden feindlichen Posten zu verdrängen und die Position zu halten, bei welcher Gelegenheit er leicht am Fuße verwundet wurde. Für diese Waffenihat, und da er kurz vorher mit Umsicht und Entschlossenheit eine feindliche Patrouille gefangen genommen hatte, schlug ihn sein Hauptmann von Eickstedt zum eisernen Kreuze vor. Da Hoßauer jedoch später versäumte, sein Erbrecht anzumelden, so wurde er mit seinem Anspruche, als er denselben geltend machen wollte, abgewiesen, ein Umstand, der, wenn er auch in der Folge durch eine anderwelte Allerh. Gnadenerweisung ausgeglichen wurde, ihn noch in späteren Jahren höchst unangenehm berührte. Das Bataillon, bei dem Hoßauer stand, war inzwischen als Füsilier-Bataillon dem 1. Kurm. Lw. Inf. Regt. überwiesen worden und nach Abgang des Majors von Vorstel zuerst von dem Major von Knorr, dann von dem Major von Bornstädt kommandirt, unter dessen Befehl es nach dem Friedensschlusse in die ihm angewiesene Garnison Demmin rückte. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten im Jahre 1815 wurde auch Hoßauer wieder eingezogen und focht mit dem Bataillon bei Ligny und Wavre. Bei der Besetzung von Paris hatte er Gelegenheit, sich von dem Unterschiede der vaterländischen Industrie mit der dortigen zu überzeugen, und den Entschluß gefaßt, nach eingetretenem Frieden, nach Paris Behufs seiner weiteren Ausbildung zurückzukehren. Als nun der Frieden geschlossen, das Bataillon nach Demmin zurückgekehrt und demobil gemacht worden war, führte Hoßauer seinen Entschluß nicht sofort aus, sondern versuchte erst, sich nach einem dreijährigen Kriegerleben wieder in seiner Branche einige Geschicklichkeit zu erwerben. Er arbeitete daher zunächst einige Zeit in der Bronce-Fabrik von Werner und Miethe hierselbst und dann erst führte er mit einer Unterstützung von 40 Thlr. aus der Staatskasse und freiem Postpaß bis zur Grenze, seinen Entschluß, nach Paris zu gehen, aus, um sich dort die Arbeitsmethode für leichte Metallwaaren anzueignen. In Paris gelang es ihm, es so weit zu bringen, daß ihm 1818 eine einträgliche Stelle als contre maitre übertragen wurde. Als Ende Oktober 1818 Friedrich Wilhelm III. mit seinem Sohne, dem Prinzen Carl, von dem Kongreß zu Aachen aus, dem Könige Ludwig XVIII. einen Besuch machte, begab sich Hoßauer nach dem Palais Sr. Majestät, Rue de Lille 78, wo der General-Adjutant von Witzleben, dem es gefiel, daß sich Hoßauer in militairischer Form bei ihm meldete, seinen Wunsch, dem Monarchen mehrere von ihm nach Pariser Methode gearbeitete Gegenstände vorzeigen zu dürfen, wohlwollend begünstigte.

Am 1. November 1818, dem denkwürdigsten Tage in Hoßauer's Leben, hatte sich derselbe zur bestimmten Zeit mit jenen Arbeiten um sieben Uhr Morgens im Vorzimmer des Königs eingefunden. Se. Majestät der König erschienen denn auch bald in Begleitung des Prinzen Carl, des Generals von Witzleben, des Frh. Alexander von Humboldt und des Gesandten, Gen. Lt. Grafen von der Goltz, würdigten die Hoßauer'schen Arbeiten der gnädigsten Beurtheilung und ehrten ihn, nach Befragen über seine Kriegsdienste, durch den Befehl, noch an demselben Tage in einem unmittelbar einzureichenden Immediatgesuche auseinander zu setzen, welcher Unterstützung er bedürfe, um das in seinem Fache Erlernte im Vaterlande als neue Fabrikations-Methode einführen zu können. In Folge dieses Allerhöchsten Befehls reichte Hoßauer noch am 1. November eine Immediat-Vorstellung ein, welche Se. Majestät geruhte, von Aachen aus durch das Militair-Kabinet unterm 7. November 1818 dem damaligen Minister für Handel und Gewerbe zuzufertigen und die Anweisung zu ertheilen, dem Bittsteller 500 Thlr. zur Etablirung in Berlin auszuzahlen.

Im Juni 1819 siedelte Hoßauer demnächst von Paris nach Berlin über. Nachdem er mit Hülfe der ihm aus Staatsfonds bewilligten Unterstützung von 500 Thlr. und seiner Ersparnisse im elterlichen Hause in der Kaiserstraße seine Werkstatt eingerichtet hatte, ging er rüstig daran, den eingegangenen Verpflichtungen, seine in Paris gesammelten Erfahrungen zum Besten seines Vaterlandes zu verwerthen, nachzukommen. In welcher Verfassung er hier die von ihm vertretenen Kunstzweige fand und welche Schwierigkeiten er beseitigen mußte, um befriedigende Resultate zu erlangen, schildert er wörtlich folgendermaßen:

»Die Technik in der Goldschmiedekunst und in anderen Metallwaaren stand, als ich im Jahre 1819 von Paris nach Berlin kam, hier noch auf derselben niederen Stufe der Ausbildung, wie vor hundert Jahren; man arbeitete die Waaren aus groben Metallstücken (Zain); Gegenstände der Goldschmiedekunst von hervorragender Bedeutung waren nicht bemerkbar; von den mechanischen Hülfsmitteln zur Herstellung fabrikmäßiger Handelswaaren hatte man noch keine Ahnung. Gute preiswürdige Waaren wurden vom Auslande, besonders aus England und Frankreich, mit Vorliebe bezogen.

Wie unkundig man ferner hier in jenem Zeitpunkte war, mag die Thatsache beweisen, daß der Altmeister der Goldschmiede-Innung Andreack und der Zeichenmeister Keßner es verweigerten, auf mein zubereitetes gewalztes Silberblech den Stempel des gesetzlichen Feingehalts aufzuschlagen, weil aus Blech hergestellte Silberarbeiten nicht aufkommen dürften.

Nach dem mir deshalb von Sr. Excellenz Beuth ertheilten Rathe, bezeichnete ich hinfort das Feingehalt meiner Gold- und Silberarbeiten mit meinem Stempel.

Die Goldschmiede und Neusilberwaaren-Fabrikanten, welche gegenwärtig nach meiner Praxis fabriciren und einen bedeutenden Waarenabsatz haben, mögen aus dieser Thatsache entnehmen, auf welcher niederen Stufe man sich damals noch im Gewerbewesen befunden.

Beim Beginn meines Unternehmens in Berlin beschäftigte ich mich mit der Einrichtung zu silberplattirten Waaren, wie sie nur in Paris und in England fabricirt wurden; ich arbeitete allein, nur mit Hülfe eines Handlangers (garçon d'atelier).

Ein großes Walzwerk gab es in Berlin nicht, mein kleines 6zölliges, welches ich aus Paris mitgebracht, galt, hinsichtlich der Konstruktion, für größere hier als Modell.

Gegen Erstattung der Betriebskosten erhielt ich die Königliche Erlaubniß, auf dem Kupferhammer bei Neustadt-Eberswalde so lange ein großes Walzwerk ab und zu benutzen zu dürfen, bis ich selbst ein solches beschaffen könne, um große Kupferbarren mit Silber zu plattiren und Silber zu Blech auszuwalzen.

Gehülfen für meine neue Arbeits-Methode gab es noch gar nicht in Berlin. Ich hatte die größte Mühe und oft vergebliche Versäumniß, um mir nach meiner Methode Gehülfen zu ziehen. Von den planeurs sur tât, einer Profession, welche aus dem Kupferschmied- und Klempnerfache besteht, hatte man in Berlin keinen Begriff. Um die edle Metall-Oberfläche von gold- oder silberplattirter Kupferarbeit zu konserviren, wird eine viel vorsichtigere staubfreie Hammerarbeit, als bei der massiven erfordert; letztere kann glatt gefeilt, geschabt und geschliffen werden, erstere aber nicht.

Ein geschickter Kupferschmied verstand Gefäße aus Blech in bestimmte Formen mit Holzhämmern einzuziehen, aber nicht das glatte Planiren auf zwei Seiten; das letztere gehört in das Fach des Klempners. Beiden technischen Anforderungen mußte ich mit eigenen Händen bei meiner Arbeit genügen. Erst 1822 fand ich den jungen Goldschmied Jacob und später den Klempner Bolte, welchen ich die Anleitung gab, geschickte Planeurs zu werden.

Nach und nach hat sich diese Methode praktisch bewährt und weiter verbreitet. Ebenso mußte ich 1820 alle Arbeit der Dreher (in Frankreich: estampeurs sur tour) eigenhändig verrichten, nämlich Geräthe und Verzierungen mittelst der Drehbank auf Holzformen herstellen. Da sich dies auf die Dauer nicht durchführen ließ, so mußte ich mich, so unlieb mir es war, endlich doch entschließen, einen Monteur (Zusammensetzer einzelner Theile), Namens Maillard, und einige Monate später den Estampeur sur tour Alphons Fraget als Gehülfen aus Paris zu verschreiben; später folgte auch des Letzteren Bruder aus Anhänglichkeit zu mir. Alle drei waren Ouvriers in der Fabrik von Tournor ainé in Paris, bei welchem ich ult. 1818 bis Juni 1819 Contre-maitre gewesen.

Eine gleiche Unkenntniß herrschte bei meiner Etablirung in Berlin über die Konstruktion eines Prägwerks (Balancier), um größere Gegenstände als Münzen tief mit erhabenem Muster prägen zu können.

Nach meiner Angabe und unter Beihülfe des Ministeriums hatte der Mechaniker Egels das erste im Jahre 1823, jedoch wegen seiner noch mangelhaften Einrichtung sehr fehlerhaft hergestellt, indem es wegen der zu schwachen Platte federte, eine gespaltene und genietete Schraube hatte, und nur mit Lebensgefahr und Vorsicht gebraucht werden konnte; ich mußte einige Jahre später aus meinen Ersparnissen einen zweckmäßigeren neuen Bügel mit stärkerer Platte und neuer Schraube, sowie zwei Fallwerke in der Konstruktion nach praktischer Erfahrung also einrichten lassen, daß auf diesem große hohle Körper von schwachem Blech sicher eingesenkt und Verzierungen tief geprägt werden konnten.

Diese von meiner Seite mit erheblichen Kosten verbundene Verbesserung erregte sofort die Aufmerksamkeit des Maschinenbauers Manori, welcher dann in Berlin nach und nach für Heyland, Friedländer, Vollgold, Wolff, Müller und in Stettin für Schubart ꝛc. Prägwerke nach meiner Einrichtung anfertigte, wodurch mein Verfahren zu prägen verbreitet wurde.«

Nachdem Hoßauer wenige Monate seine Thätigkeit begonnen hatte und mehrere Male durch den Besuch des Prinzen Carl, welcher der neuen Arbeitsmethode ein besonders reges Interesse bewies, beehrt worden war, ließ das Ministerium für Handel und Gewerbe seine Methode bei Fabrikation edler und unedler Metallwaaren in seiner Werkstatt amtlich prüfen. Dieselbe wurde als neu und eigenthümlich, jedenfalls aber als in Preußen damals noch unbekannt, sowie als gemeinnützig anerkannt und sodann von dem Ministerium ihm zur Anschaffung der nothwendigsten Maschinen und Werkzeuge noch die Summe von 2739 Thlr. aus der Staatskasse bewilligt.

Achtzehn Monate später wurden ihm laut Verfügung des Ministeriums für Handel vom 21. Juni 1821 die auf Kosten der Staatskasse angeschafften Maschinen, Stempel und Werkzeuge als Eigenthum überlassen, und es wurde ihm zugleich in der betreffenden Verfügung bemerkt:

»daß durch die bisherigen Fortschritte seines Etablissements und dessen jetzige gute Lage, der Zweck der Unterstützung (Einführung gemeinnütziger Fabrikations-Methoden) größtentheils erreicht sei,«

und das Vertrauen ausgesprochen,

»daß Hoßauer ferner mit Ordnung und Solidität in seinem Geschäftsbetriebe fortschreiten werde.«

Daß Hoßauer dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprochen hat, darauf weisen die Thatsachen hin, daß ihm 1822 bei der hierselbst stattgefundenen ersten Gewerbe-Ausstellung die goldene Preismedaille zuerkannt und die Ersparniß von 12,800 Thlr., welche der Staat bis 1827 an den von Hoßauer für die Leuchtthürme an der Ostseeküste gelieferten parabolischen Hohlspiegeln, im Vergleich zu den englischen Preisen, gemacht hatte, überwiesen wurde.

So in den von ihm vertretenen Branchen überall thätig und mit regem Eifer unermüdlich vorwärts strebend, verbreitete sich im Jahre 1823 aus den Hoßauer'schen Werkstätten die Fabrikation plattirter Waaren und das neue, bisher hier noch völlig unbekannte Gewerbe der Dreher (Metalldrücker). Um dieselbe Zeit fertigte Hoßauer gemeinschaftlich mit seinem früheren Lehrer, dem berühmten Chemiker Bréant in Paris, einen großen Kessel von chemisch reinem Platina mit Helm und Heber, 200 Quart Flüssigkeit enthaltend, zum Konzentriren der Schwefelsäure an, wobei ihm zum Schweißen der Platina die Erlaubniß ertheilt wurde, die großen Walzwerke auf dem Kupferhammer bei Neustadt-Ew. benutzen zu dürfen. Das Werk wurde von Sachkennern hinsichts der Größe und der Ausführung um so mehr bewundert, als bis dahin, selbst in Paris, nur Geräthe bis 10 Quart Flüssigkeit geliefert werden konnten. In dieser Zeit war es auch, wo Hoßauer auf Wunsch des Geheimen Raths Beuth und in dessen Gegenwart in seiner Werkstätte die praktische Anweisung gab, wie Kupferstichplatten oxydfrei, rein und flach gespannt, gefertigt werden müßten, um mit den englischen und französischen konkurriren zu können.

Im Interesse des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen lieferte Hoßauer 1824 die ersten Arbeiten aus Weißkupfer (Alfenide). Er hatte, abweichend von dem Verfahren der Chemiker Dr. Hermstädt und Ober-Berg-Rath Frick, größere Quantitäten des Metallgemisches verarbeitet und die Komposition nach Anleitung einer alten Abhandlung der schwedischen Akademie vom Jahre 1776 vorgenommen. Seine Legirung bestand nur aus Kupfer und Nickel und erwies sich geschmeidiger als die von Kupfer, Zink und Nickel.

So hatte Hoßauer in den ersten Jahren seiner hiesigen Thätigkeit durch Umsicht, Geschicklichkeit und Ausdauer nicht allein den Ruf seines Geschäftes begründet, sondern seine finanziellen Verhältnisse auch derart gesichert, daß er in der Lage war, einen eigenen Hausstand begründen zu können. Schon längere Zeit in dem Hause des Juweliers Hauff bekannt, hatt sich seine Liebe der Tochter desselben, Wilhelmine, zugewandt, mit welcher er demnächst den Ehebund schloß, und welche ihm bis an ihr Lebensende treu und unverdrossen zur Seite stand.

Wenn nun auch geehrt und geschätzt von den Behörden und seinen Mitbürgern, konnte es bei dem raschen Aufblühen des Hoßauer'schen Geschäftes nicht an Neidern fehlen. So denuncirte ihn beispielsweise im Jahre 1825 der damals noch an Zunftzwang gewöhnte Altmeister der Goldschmiede-Innung bei der hiesigen Polizeibehörde, daß der richtige Silbergehalt seiner Arbeiten zu bezweifeln sei. Bei der amtlichen Revision stellte sich jedoch nicht allein die vollständige Grundlosigkeit der Denunciation heraus, sondern die geprüften Gegenstände ergaben sogar einen höheren als den vorgeschriebenen Silbergehalt. Dem durch jene Anschuldigung in seiner Ehre empfindlich gekränkten Manne wurde jedoch dadurch eine außerordentliche Genugthuung, daß König Friedrich Wilhelm III. die Gnade hatte, ihm öffentlich dadurch sein Allerhöchstes Wohlgefallen an seiner Betriebsamkeit zu erkennen zu geben, daß er ihm im April 1826 aus eigener Bewegung das Prädikat:

»Goldschmied Sr. Majestät des Königs«

verlieh und die ausschließliche Befugniß ertheilte, das große Königliche Wappen bei seiner Firma anzubringen, welche letztere Ehre ein um so größeres Aufsehen erregte, als sie die erste dieser Art im Preußischen Staate war.

Dieser Königlichen Gnadenbezeigung erwies sich Hoßauer bis an sein Lebensende nicht allein würdig, sondern er ließ es auch sein eifrigstes Bestreben sein, durch neue Forschungen und Erfindungen dem ihm verliehenen Königlichen Titel neue Ehren hinzuzufügen.

Um der mit Kosten und Zeitversäumniß verbundenen Reisen nach Neustadt überhoben zu sein, versuchte Hoßauer, welcher inzwischen (1826) seine Fabrik nach dem von ihm angekauften Hause Leipzigerstraße Nr. 66 verlegt hatte, die Einrichtung eines Walzwerks für goldplatirtes Kupferblech. Der erste, auf Anrathen des Mechanikers Hummel unternommene Versuch mißlang jedoch und nun richtete Hoßauer nach seiner Idee und der von ihm in Frankreich erlernten Praxis, sein Walzwerk mit Tummelbaum und Pferdekraft ein. Die hiesigen und auswärtigen Fabrikanten lackirter Waaren, sowie die Knopf-Fabrikanten, konnten vor jener Zeit plattirtes Kupferblech zu ihrem Bedarf im Inlande nicht beliebig erhalten; Hoßauer mühete sich nach Kräften, mit den Parisern und den Lieferungen der Sheffielder Producenten zu konkurriren, was mit den Berliner ordinairen gußeisernen Walzen mühsam gelang. Indem Hoßauer seine Einrichtung durch ein Paar kostspielige polirte Hartwalzen aus England, die heraus zu schmuggeln nur durch eine besondere Prämie von 20 Friedrichsd'or möglich war, verbesserte, waren die inländischen Knopf-Fabrikanten bald nicht mehr gezwungen, ihr gold- und silberplattirtes Kupfer vom Auslande zu beziehen. Der Verbrauch für Knopf-Fabrikate war bald darauf in Berlin, Lüdenscheid, Iserlohn, Barmen und Rauenthal am stärksten; einige Posten von seinem gemusterten goldplattirten Kupfer versandte Hoßauer sogar nach England, später auch nach Böhmen. Allein zwei Jahre später wurde dies Fabrikmaterial in Iserlohn, Barmen und andern Orten nach seinem Verfahren gefertigt und Hoßauer mußte sich mit der trockenen Ehre begnügen, seine Erfindung nur für Konkurrenten bekannt gemacht zu haben.

Mit innigem Danke erkannte Hoßauer, bei den vielen Beweisen der Anerkennung Seitens hochgestellter Personen, besonders an, daß der Prinz Carl, in der gewohnten Absicht, die vaterländische Gewerbthätigkeit zu fördern, im Jahre 1820 die erste Arbeit von 15löthigem Silber nach der von Hoßauer eingeführten Arbeitsmethode in englischen Facons, 1827 aber, damit die Fabrik weiter bekannt würde, zu seiner Vermählung ein Tafel-Service nach englischen Formen und 6 Kandelaber in französischer mattvergoldeter Bronce von ihm anfertigen ließ. Diese Gegenstände fanden auf der damaligen Gewerbe-Ausstellung in den Räumen der Akademie bei Sachkundigen vielen Beifall und hatte Hoßauer Gelegenheit, thatsächlich zu beweisen, daß man hier billigere und akkuratere Silberarbeit, als in England, und ebenso billige, schöne matte Broncearbeiten als in Paris fabriziren könne, wodurch bei vielen Besuchern der Ausstellung die Vorliebe für fremde Arbeit gemindert wurde.

Im Jahre 1827 wurde Hoßauer von dem damaligen Geheimen Ober-Finanzrath Beuth befragt, ob es seinen Neigungen entspräche, mit dem Titel als Kommerzien-Rath begnadigt zu werden. Hoßauer lehnte die ihm gebotene Ehre mit dem Bemerken ab, daß, so lange er sein Geschäft betriebe, ihm das Prädikat »Goldschmied des Königs« genüge. Er hegte den Glauben, daß ihm sein Glück, welches ihm sein Königlicher Gönner angebahnt, treulos werden könne, sobald er einen Nebentitel annehmen würde. In Folge der Ablehnung des ihm offerirten Titels wurde ihm denn in demselben Jahre, nachdem ihm noch die zweite goldene Preis-Medaille zuerkannt war, das Allgemeine Ehrenzeichen I. Klasse verliehen und mit folgendem Schreiben des Ministers von Schuckmann vom 27. November 1827

> »Sie haben nicht blos für gold- und silberplattirte Waaren, sondern auch vorzüglich für die zweckmäßige Bearbeitung goldener und silberner Geräthe eine neue Bahn gebrochen; deshalb, und weil Sie sich überhaupt durch Betriebsamkeit auszeichnen, habe ich bei des Königs Majestät darauf angetragen, Ihnen das Allgemeine Ehrenzeichen I. Klasse zu verleihen.«

übersandt.

In Folge einer ihm von dem Geheimen Rath Beuth gewordenen Aufforderung führte Hoßauer Ende 1827 die ersten Niello-Probearbeiten aus. Zu der Komposition gab ihm Beuth, nach Benvenuto Cellini, die Bestandtheile an.

Ueber das praktische Verfahren bei dergleichen Verzierungen berichtete Hoßauer und empfahl zur fabrikmäßigen Betreibung dieses Zweiges der Goldschmiedekunst, den damals noch jungen Juwelier und Künstler Carl Wagner. Wenn nun auch das Fabrikat nicht den gewünschten Absatz fand, so hatte Hoßauer doch bewiesen, daß man auch hier die Niellokunst betreiben könne.

Im Jahre 1829 geruhte der damalige Prinz von Preußen, theils um das Vorurtheil zu beseitigen, daß man in Berlin nicht eben so schöne Gold- und Silberarbeiten wie in London und Paris anfertigen könne, theils um der vaterländischen Gewerbsamkeit mehr aufzuhelfen, bei Hoßauer ein vollständiges Tafel-Service von 15löthigem Silber zu seiner Vermählung nach englischen Formen anfertigen zu lassen. Dem Auftragsempfänger wurde hierdurch abermals Gelegenheit geboten, den Beweis zu liefern, daß die Arbeitskosten hier, im Vergleich mit London, um 20 bis 50 Prozent geringer zu stehen kämen und daß die Fabrikation mit mehr mechanischen Hülfsmitteln eine korrektere als die englische, aus freier Hand hergestellte sei. Die Ausführung der verschiedenen Gegenstände wurde von Sachkennern hinsichts der Fabrikation als eine saubere, vollkommene Arbeit anerkannt und erfreute sich derart des Beifalls Sr. Königl. Hoheit, daß derselbe in der Folge mehrfach die Gnade hatte, größere Kunstwerke und andere Goldschmiedearbeit von Hoßauer anfertigen zu lassen.

Das Jahr 1829 war für Hoßauer ein um so denkwürdigeres, als ihm in demselben Ehren theilhaftig wurden, wie selten einem Privatmanne geboten worden. Er erhielt beispielsweise von der Kaiserin von Rußland den Auftrag, zum Feste der weißen Rose kleine Ordenszeichen für die Ritter anzufertigen. Trotzdem die hierfür gegebene Zeit eine äußerst kurz bemessene war, gelang es doch dem Hoßauer'schen Fleiße, die gedachten Dekorationen zum bestimmten Tage fertig zu stellen und er war dann beim Eintheilen und der Befestigung der betreffenden Bänder den Allerhöchsten Damen, welche sich dieser Aufgabe unterzogen hatten, selbst mit behülflich.

Aber nicht allein, daß Hoßauer seine Thätigkeit auf die verschiedensten Branchen der Goldschmiedekunst verwandte, es wurde auch sein an Erfindungen reiches Genie auf andere Weise in Anspruch genommen. So hatte er sich beispielsweise seit 1834, auf Veranlassung des Kriegs-Ministers von Witzleben, mit der Ermittelung eines Brandgeschosses für Infanterie-Gewehre beschäftigt und war damit 1836 zu Stande gekommen. Als er seine Erfindung dem Minister mitgetheilt und das Versprechen abgegeben hatte, das Geheimniß der Konstruktion zu bewahren, wurde er von demselben befragt, welche Belohnung er für seine Erfindung wünsche, worauf Hoßauer, der den Schmerz über den ihm durch sein eigenes Versehen verloren gegangenen Anspruch auf das eiserne Kreuz noch nicht überwunden hatte, sich dieses unter Vorlegung seiner Militair-Papiere erbat. Auf den Vortrag, den von Witzleben dem Könige hierüber hielt, bemerkte Friedrich Wilhelm III. jedoch wörtlich:

> »Ich würde dem Hoßauer seine schon früher ausgesprochene Bitte, ihm nachträglich das eiserne Kreuz zu verleihen, gewähren, nehme aber, da er sehr bekannt ist, Abstand, weil andere Präcludirte sich darauf berufen könnten, wenn Ich von dem feststehenden Grundsatze abgehe; deshalb will Ich ihm die 3. Klasse des rothen Adler Ordens mit der Schleife verleihen, und für die Mühe, die Raketen ꝛc. herzustellen, ein Honorar von 100 Stück Friedrichsd'or bewilligen.«

Um dieselbe Zeit wurde dem auf diese Weise entschädigten Industriellen von neuem der Kommerzienraths-Titel angeboten, den er jedoch aus den früher schon angegebenen Gründen wiederum ablehnte. Wie sehr er sich jedoch der Gunst seines Monarchen erfreute, geht besonders aus folgendem Schreiben hervor:

»Des Königs Majestät haben mir den Auftrag ertheilt, Ihnen eine Copie des Pariser Hôtels Sr. Majestät zugehen zu lassen, nachdem Allerhöchstdieselben erfahren haben, daß Sie den Besitz derselben wünschen. Ich freue mich, Ihnen das Geschenk Sr. Majestät einhändigen zu können.

Berlin, den 24. April 1837. Müller, Geh. Kabinetsrath.«

Um nicht weitläuftig zu werden, können hier mehrere kleine, von Hoßauer gemachte, sonst aber wesentliche Verbesserungen der Fabrikation im Laufe der Jahre 1820 bis 1839 übergangen werden. Im Jahre 1839 besuchte er wieder die Pariser Gewerbe-Ausstellung und brachte von dort das erste Daguerreotyp nach Deutschland, welches er durch die Fürsprache des Herzogs von Orléans von dem Erfinder erhielt. Es war dies eine besondere Gunst, da der Erfinder noch keine Apparate zum Verkauf, sondern nur erst vier Exemplare für die Wissenschaft angefertigt hatte. Den mitgebrachten Apparat kaufte der damalige Dekorationsmaler Gropius sen. und fertigte damit hier die ersten Lichtbilder an. Bei dem gedachten Besuche in Paris, wurde Hoßauer auch auf das neue, damals im Geheimen angewandte Vergolde-Verfahren zu unächten Bijouterien aufmerksam, welches sich jedoch zur Anwendung im Gewerbebetriebe mangelhaft bewies.

Im Januar 1840 verlegte Hoßauer sein Geschäft in das von ihm acquirirte Haus Kronenstraße 28 und hatte die Ehre, daß König Friedrich Wilhelm III. mit der Fürstin Liegnitz und die übrigen Königlichen Herrschaften seine neuen Einrichtungen in Augenschein nahmen. Dasselbe Wohlwollen, welches ihm Friedrich Wilhelm III. bewies, übertrug sich auch auf seinen Nachfolger, König Friedrich Wilhelm IV., der schon als Kronprinz, bei seiner Vorliebe für emaillirte Goldschmiede-Kunstarbeiten, Hoßauer veranlaßt hatte, eine mehr vollkommenere Praxis gegen die frühere, wo die Muster mit freier Hand gravirt wurden, anzuwenden. Mit Hülfe einiger mechanischen Hülfsmittel gelang es ihm auch, die Zeichnungen und metallischen Konturfäden der Muster zwischen den verschiedenen Farben der Emaille feiner und korrekter herzustellen, wofür die von ihm 1840 gelieferten Attribute der Königlichen Hof-Chargen, die Ketten des schwarzen Adler-Ordens, mehrere kleinere Vasen etc. die vollgültigsten Beweise liefern.

Als im Jahre 1841 bekannt wurde, daß in einer Pariser Fabrik ordinaire Bronce- und unächte Bijouterie-Arbeiten, sowie kleine Silbersachen für den Welthandel ausgezeichnet schön auf nassem Wege vergoldet wurden, dies Verfahren sich im Vergleiche mit der Feuervergoldung nicht nur um ein Viertel der Kosten billiger stelle, auch die Gesundheit der Arbeiter, gegenüber der Feuervergoldung, nicht im Geringsten schädige, erregte dies Hoßauer's gespannteste Aufmerksamkeit. Nachdem noch im Anfange des folgenden Jahres die öffentlichen Blätter berichteten, wie der Vicomte de Ruolz in Paris mit galvanischen Trog-Elementen zwei, drei und mehrere Platten-Paare vergolde, duldete es ihn nicht länger in Berlin, sondern er reiste nach Paris, um an Ort und Stelle sich Kenntniß von dem neuen Verfahren zu verschaffen. Durch eine Empfehlung Alexander von Humboldt's gelang es ihm, die Ruolz'sche Werkstatt, allerdings nur oberflächlich, zu besehen, da man das Geheimniß des Verfahrens ihm gegenüber streng beobachtete. Nach Berlin zurückgekehrt, legte er sich mit unermüdlichem Eifer auf das Experimentiren, um den Schlüssel des Geheimnisses zu finden. Eine dreimonatliche Thätigkeit führte ihn zum Ziele, das er allerdings mit einem vierzehnwöchentlichen Krankenlager büßen mußte, ihm aber die hohe Genugthuung brachte, daß der König, die Königin und mehrere Mitglieder des Herrscherhauses, wie auch namhafte Gelehrte etc. in seiner Werkstatt den galvanischen Arbeiten mit Interesse beiwohnten. Auf Wunsch des Geh. Raths Beuth reichte Hoßauer einen detaillirten Bericht über seine Bemühungen dem Verein zur Förderung des Gewerbefleißes in Preußen ein und zeigte in dessen Sitzungen demnächst auch mehrere von ihm vergoldete, versilberte, verkupferte und broncirte Gegenstände vor. Der Verein erkannte ihm für seine Entdeckung die goldene Preis-Medaille zu, und die Universität in Paris, der berühmte Professor von Jacobi in Petersburg, die angesehensten Fachmänner übersandten ihm die schmeichelhaftesten Anerkennungs-Schreiben. Diese seine neueste Erfindung, verbunden mit seiner Thätigkeit als Mitglied der Prüfungs-Kommission der großen Gewerbe-Ausstellung der Zollvereinsstaaten in Berlin im Jahre 1844, veranlaßten, daß ihm zum dritten Male der Kommerzienrath-Titel angeboten wurde. Auch diesmal refüsirte er diese Ehre und fand eine vollständige Anerkennung darin, daß ihm für seine in jener Ausstellung ausgestellten Fabrikate die goldene Preis-Medaille zuerkannt wurde.

Nach den hinterlassenen Papieren Hoßauer's beschäftigte er um diese Zeit (1844) in seiner Werkstatt:

16 Goldschmiede, 6 Ciseleure und Modelleure, 3 Drechsler, 5 Klempner, 1 Gießer, 3 Gürtler, 6 Polirer und Polirerinnen, 3 Schleifer, 12 Arbeitsleute und 4 Buchhalter — in Summa 63 Personen;

außerhalb seines Hauses:

11 Goldschmiede-Meister, 4 Graveur-Meister, 4 Juwelier-Meister, 2 Futteralmacher-Meister, 4 Polirer-Meister, 2 Gießer-Meister, 3 Ciseleur-Meister, 2 Modelleur-Meister, 1 Gürtler-Meister, 1 Messerschmiede-Meister, — in Summa 34 Meister.

Im Ganzen also 107 Personen.

Hiesige und auswärtige junge Leute bemühten sich, zur praktischen Uebung und Erweiterung ihrer Kenntnisse in der berühmten Hoßauer'schen Fabrik ein Unterkommen zu finden und viele erkannten ihre Aufnahme als eine Gunst mit besonderem Danke an.

Während andere Goldschmiede-Meister den Lohn ihrer Gesellen seit dem Bekanntwerden der Hoßauer'schen Arbeitsmethode bis auf die Hälfte herabsetzten und die Arbeitsmenge vermehrten, hatte er dadurch, daß er seine Erfindungen Niemandem verheimlichte, sondern sie Jeglichem zugänglich machte, ungeachtet der Konkurrenz, die er selbst gegen sich geschaffen, noch 1844 das Glück, seinen Gesellen denselben Lohn zahlen zu können, welcher vor 1820 üblich war, ohne ihre Kräfte mehr, als die Ordnung erforderte, in Anspruch zu nehmen und doch seine Arbeiten billiger als sonst zu liefern. Hierdurch ist es ihm möglich geworden, sich jeder kaufmännischen Spekulation zu enthalten. Zu Lehrlingen nahm Hoßauer grundsätzlich nur Söhne unbemittelter Eltern, welche kein Lehrgeld entrichteten, denen er jedoch vom ersten Tage der Lehrzeit bis zur Hälfte derselben (2½ Jahr) verhältnißmäßigen, von hier ab aber den halben Gesellenlohn zahlte.

Wenn das Hoßauer'sche Fabrikunternehmen nicht Hunderte von Arbeitern beschäftigt hat, so lag dies in den damaligen beschränkten Zeitverhältnissen. Es griff aber in jenen 25 Jahren seines selbstständigen Gewerbebetriebes doch eben so wirksam, wo nicht wirksamer in die industrielle Entwickelung und das geistige Leben des Arbeiters ein, als dies nur immer in anderen größeren Fabriken der Fall sein kann, wo der Arbeiter auf eine einseitige, stets sich gleich bleibende, rein mechanische Beschäftigung angewiesen ist, und die geistige Leitung den Werkführern allein obliegt.

Es ist bekannte Thatsache, daß viele auswärtige und hiesige Meister und Gesellen in jenem Zeitraume sich nach der Hoßauer'schen Arbeitsmethode gebildet haben und ihm dafür Dank zollten, einem Gefühle, welchem sie an dem Tage, wo Hoßauer von der 50jährigen gewerblichen Laufbahn abtrat, den lebendigsten Ausdruck gaben.

Im Jahre 1844, wo Hoßauer unterm 4. Januar zum Seconde-Lieutenant der Landwehr ernannt wurde, aus welcher er 1874 mit der Erlaubniß die Armee-Uniform mit dem Abzeichen für Verabschiedete zu tragen ausschied, waren es »25 Jahre«, wo seine Fabrik ihr ein viertelhundertjähriges Bestehen feiern konnte. Hoßauer beging diesen Abschnitt aber nicht durch einen Schmaus, sondern arbeitete in seiner Fabrik mit, machte seinen fleißigen Gehülfen ein Geschenk von 1709 Thalern und sich die Freude, die Summe theilweise in neuen Thalerstücken persönlich an sie zu vertheilen. Insbesondere aber hielt er es an diesem Tage für eine Pflicht der Dankbarkeit, dem Wirklichen Geheimen Rath Beuth, Excellenz, einen kurzgedrängten Bericht einzureichen, aus dem dieser im Allgemeinen ersehen und sich erinnern konnte, wie Hoßauer seit 1819 sein Vertrauen zu rechtfertigen bemüht gewesen.

Dieser Bericht, vom 24. Dezember 1844 datirt, allein erst am 2. März 1845 eingereicht, stützte sich durchweg auf die allgemeine Angabe der Sr. Excellenz speziell bekannten Thatsachen, enthielt zunächst eine treue Darlegung des Umfanges des Geschäftsbetriebes nebst einer tabellarischen Uebersicht der von der Hoßauer'schen Fabrik in den Jahren von 1840 bis 1845 gelieferten Kunstarbeiten und sonstigen Waaren aus edlen und unedlen Metallen, im Betrage von beiläufig 529,688 Thalern, und der gezahlten Arbeitslöhne für Gehülfen und Lehrlinge im Betrage von 120,263 Thalern. Daran schloß sich die Nachweisung des Erfolges, den die Fabrik seit ihrer Entstehung nicht nur für die Herstellung von Kunst- und Fabrikwaaren in Diamanten, Gold und Silber gehabt, sondern auch hinsichtlich der praktischen Arbeitsmethode für die Fabrikation von Platina, goldenen und silberplattirten, auch Bronce-waaren aus gewalztem Blech und geringeren Metallen, Geräthen und Gefäßen aus Tombak, Messing, Kupfer, Neusilber, Zinn, Zink und Blech. Insbesondere zeigte Hoßauer, welchen nützlichen Einfluß seine Bestrebungen auf andere seiner Fachgenossen und Konkurrenten gehabt hatten.

Am folgenden Tage, als Beuth den Bericht gelesen hatte, wurde Hoßauer von ihm mit einem Besuche in seiner Fabrik beehrt. Zuvörderst bemerkte Beuth wohlwollend, daß er den Bericht gelegentlich im Staatsrathe als Material gegen Angriffe auf die Gewerbefreiheit benutzen werde, und daß Hoßauer bei einer ähnlichen Deliberation schon sein cheval de bataille gewesen wäre und er, in Anerkennung der Verdienste des Jubilars beabsichtige, bei Sr. Majestät nunmehr den Titel eines »Geheimen Kommerzien-Raths« für ihn zu beantragen.

Hoßauer zufrieden mit den anerkennenden Aeußerungen und der wohlwollenden Absicht bat, auch diesmal einen Titel, so lange er sein Geschäft noch betreibe, ablehnen zu dürfen, weil ihm, wie aus seinen Berichten ersichtlich, das Prädikat »Goldschmied des Königs« schon länger als zwanzig Jahre Glück und Segen gebracht und er sich desselben aus Pietät für den Hochseligen König Friedrich Wilhelm III. ausschließlich bedienen wolle.

Zugleich sprach Hoßauer noch die Bitte aus, den Bericht über seine Gewerbthätigkeit lediglich zu den Akten zu nehmen, und ihm vorläufig nur eine schriftliche Anerkennung gewähren zu wollen.

Es machte auf einen Mann, wie Beuth es war, einen günstigen Eindruck, daß Hoßauer sich in Bezug auf den Titel nicht schwach zeigte; mit Heiterkeit erwiederte er:

»Wenn Sie jetzt weiter nichts wollen, ein Schreiben sollen Sie bald haben!«

In Folge dieser Unterredung erhielt Hoßauer denn auch nachstehende eigenhändige Verfügung:

»Ew. ꝛc. danke ich verbindlich für Ihre gütigen Mittheilungen vom 2. d. M. über den Fortgang Ihres Geschäfts, »welche ich nach Ihrem Wunsche zu den Sie betreffenden Akten genommen habe. Die Gewerbsamkeit Preußens »würde noch größere Fortschritte gemacht haben, wenn alle vom Staat gewährten Unterstützungen von so glänzenden »Erfolgen begleitet gewesen wären, als es bei Ihnen der Fall ist.«

Berlin, den 6. März 1845. gez. Beuth.

Betrachtet man von diesem Zeitpunkte bis dahin, wo Hoßauer die öffentliche Thätigkeit einstellte, seine Gewerbs-Betriebsamkeit, so zeichnete sich diese durch Erzeugung der bedeutendsten Kunstgegenstände aus. Es gingen aus seiner Fabrik und unter seiner speziellen Leitung, abgesehen von den Arbeiten für den König Ernst von Hannover, den Kurfürsten von Hessen, den Herzog von Nassau, den Herzog von Meiningen u. s. w., der zum Feste der weißen Rose angefertigte große silberne Humpen, der Schild, welchen die Stadt Berlin dem Könige Friedrich Wilhelm IV. bei der Huldigung darbrachte, das goldene Taufbecken der Königlichen Familie u. s. w. als wesentlichste Werke der Goldschmiedekunst hervor.

Die größte Bewunderung jedoch erregte der von ihm angefertigte berühmte Glaubensschild, den König Friedrich Wilhelm IV., Allerhöchstwelcher am 25. Januar 1842 Pathenstelle bei dem Prinzen von Wales vertreten hatte, diesem am sechsten Geburtstage 1847 widmete. Nach den Intentionen des Königs sollte dieser Schild in seinem Charakter und seinen Verzierungen der Wichtigkeit der kirchlichen Handlung entsprechen und zugleich des gegenwärtigen Standes der deutschen Kunst würdig sein. Dem Direktor Cornelius wurde der Entwurf der Figuren auf dem Schilde und dem Geheimen Ober-Baurath Stüler die Zeichnung der architektonischen Verzierungen übertragen. Stüler vollendete seine Aufgabe in sechs Wochen, dann wurde der Schild von August Fischer modellirt, von August Mertens in Metall gegossen und von J. Calandrelli wurden die Figuren in Onyx geschnitten. Die Zusammenstellung des Ganzen besorgte Hoßauer, und am 18. Januar 1848 war der Schild, von welchem eine Zeichnung in der Anlage beigefügt ist, fertig.

Auf der allgemeinen Ausstellung in London wurde das Werk auch als ein National-Kunstwerk anerkannt, und der Künstler, als es im Palais Bukingham überreicht war, von der Königin von Großbritannien und von dem Prinz Gemahl eigenhändig mit einer großen goldenen Medaille nebst Kette begnadigt.

Auch der König Ernst von Hannover hatte bei seiner letzten Anwesenheit in Charlottenburg an Hoßauer als Anerkenntniß, daß dieser Männer aus Hannover, die Se. Majestät ihm empfohlen, unterrichtet hatte, den Guelphen-Orden 3. Klasse persönlich übergeben wollen; Hoßauer aber bat um Erlaubniß danken, und dafür ein Medaillon mit Bildniß Sr. Majestät wünschen zu dürfen, worauf Allerhöchstderselbe ihm die goldene Verdienst-Medaille am Guelphen-Ordensbande verlieh.

Hoßauer wurde im Jahre 1848 von einem schweren Schlage des Schicksals dadurch heimgesucht, daß er seine Gattin nach 23jähriger glücklicher Ehe durch den Tod verlor.

Im Jahre 1849 verheirathete er sich zum zweiten Male, und zwar mit Pauline, der Tochter des Fabrikanten Helffrich, welche ihm den Verlust der Verstorbenen durch treue Hingebung, wenn auch nicht vergessen so doch lindern machte, und ihm bis zum Tode eine treue Lebensgefährtin war.

Als fernere Fortschritte in dem von Hoßauer vertretenen Fache ist zu erwähnen, daß er 1851 zuerst mit Gutta-

percha und Kautschukmasse hohe unter sich gearbeitete Relief- und andere Kunstsachen formte, sie auf galvanoplastischem Wege zu vervielfältigen wußte und im Januar 1852 die erste solcher Reproduktionen galvanoplastisch in feinem Silber herstellte.

Endlich, 1855, in welchem Jahre er im Auftrage der Regierung als Preisrichter auf der Weltausstellung in Paris fungirt hatte, gelang es ihm, größere Reliefs, auch runde Körper mit Emblemen ohne Nath in seinem Golde galvanoplastisch herzustellen.

Die also verzierten Gegenstände haben nicht nur bei hiesigen, sondern insbesondere auch bei den renommirtesten Gelehrten in Paris Anerkennung gefunden, weil Versuche dieser Art Anderen mißlungen sind. Die Kaiserlich Französische Regierung erkannte dies gelungene Resultat als ein Verdienst für »Reproduction des métaux précieux« durch Verleihung des Ordens der Ehrenlegion ausdrücklich an.

Schließlich sei noch bemerkt, daß es ihm bei seinen Experimenten für Galvanoplastik glückte, ein Mittel zu entdecken, mit welchem man Figuren, kleine oder größere mit anliegenden Armen, aus einem Stücke hohl in Kautschuk-Formmasse galvanoplastisch von Kupfer herstellen kann.

Unter solcher, für die Preußische Industrie segensreichen Thätigkeit erschien denn auch der Tag, wo Hoßauer nach einem 50jährigen Wirken seine gewerbliche Laufbahn beendigen wollte, um den Rest seines Lebens in Ruhe zu genießen. Am 1. April 1809 hatte Hoßauer seine Lehrjahre begonnen, 50 Jahre hatte er rastlos gearbeitet, und der 1. April 1859 sollte das Ende seines gewerblichen Schaffens sein. Gleichzeitig waren 32 Jahre abgelaufen, während welcher Zeit er als unbesoldeter Schiedsmann in streitigen Fällen über den Eingangszoll von ausländischen Metallwaaren dem hiesigen Haupt-Zollamte zur Seite gestanden hatte. Se. Excellenz der Finanz-Minister hatte deshalb Veranlassung genommen, nach vorheriger Kommunikation mit dem Handels-Minister, Allerhöchsten Orts für diese Thätigkeit den Kommerzienraths-Titel für den Jubilar zu erbitten. Der betreffende Antrag kam am 29. März zum Vortrage und bestimmte Se. Majestät, daß das bezügliche Patent vom 30. März datirt und an diesem Tage dem Jubilar übermittelt werden solle, da dieser Tag für Hoßauer, welcher am 30. März 1814 vor Wesel verwundet war, besonders denkwürdig sei. Dem Königlichen Befehle zufolge erhielt Hoßauer das Patent auch am Mittag des 30. März durch einen Beamten des Handels-Ministeriums ausgehändigt. Hoßauer, der bisher eine Auszeichnung Seitens des Handels-Ministers stets refüsirt hatte und der Ansicht huldigte, ein Patent nur von dem Minister empfangen zu können, welcher es für die Thätigkeit in seinem Ressort beantragt hatte, konnte bei Ueberreichung des Patents nicht umhin, dem Ueberbringer sein Befremden über das begleitende Schreiben des Handels-Ministers, welches auch seine gewerbliche Thätigkeit als Grund der beregten Auszeichnung mit anführte, auszudrücken und zu bemerken, daß ihn nur die Ehrfurcht vor Sr. Majestät dem Könige zur Annahme des Patents veranlasse.

So konnte nun am Freitag, den 1. April 1859, der »Alt-Goldschmied des Königs«, Kommerzien-Rath und Lieutenant a. D. Georg Hoßauer sein 50jähriges Jubiläum feiern. Der Jubilar hatte sich mit dem letzten Tage des fünfzigsten Jahres seiner industriellen Thätigkeit aus dem Geschäftsleben zurückgezogen, um den Abend seines Lebens still zu verleben; am ersten Tage seiner Zurückgezogenheit indessen ging es nicht still zu in seinem Hause, weil die zahlreichen Gönner und Freunde des wackern Mannes sich verabredet hatten, ihm in alter Weise herzliche Theilnahme bei dem goldenen Feste zu bezeigen. Schon um 8 Uhr Morgens erschien in dem Garten des Hoßauerschen Hauses, Potsdamerstraße 125, welches er Ende der dreißiger Jahre zum Sommersitz erkaufte und 1858 hatte umbauen lassen, das Musikcorps des 8. Infanterie-(Leib-)Regiments und begrüßte ihn mit dem Choral »Lobe den Herrn, den mächtigen König &c.«, dem folgten mehrere Märsche, die in den großen Jahren des Befreiungskampfes 1813—1815 besonders beliebt waren, darunter auch der Armee-Marsch Nr. 28, mit dessen Klängen das Regiment, bei welchem Hoßauer ehemals stand, am 3. Oktober 1815, aus der Vendée zurückkehrend, in der Nähe von Paris vor Sr. Majestät dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. vorbeidefilirte. Se. Königliche Hoheit der Prinz-Regent ließen dem Jubilar Seine Theilnahme in den huldreichsten Ausdrücken bezeigen. Viele hohe Staatsbeamte, Hoßauer's Verdienste um den Aufschwung der vaterländischen Industrie in seinem Fache ehrend, brachten persönlich ihre Glückwünsche und eine Deputation der ältesten Gehülfen des Jubilars überreichte ihm eine Glückwünschungs-Adresse, die in den Ecken die vier Gebäude (Kaiserstraße 35, Leipzigerstraße 66, Kronenstraße 28 und Potsdamerstraße 125) zeigte, welche derselbe in Berlin bewohnt hat. Gegen 1 Uhr überraschte der Prinz Carl von Preußen, welcher einst die ersten Bestellungen nach der damals neuen Arbeitsmethode bei dem Jubilar hatte ausführen lassen, von seinem Adjutanten, dem Major Job von Witzleben, begleitet, den jubilirenden Goldschmied des Königs mit seinem Besuche, machte demselben mit seiner in Bronce ausgeführten Büste ein Geschenk und geruhete längere Zeit in huldreicher Weise bei der Familie zu verweilen. Auch der General-Feldmarschall Freiherr von Wrangel stattete persönlich seine Glückwünsche ab, und Alexander von Humboldt, der durch Kränklichkeit behindert war, sendete seinen Gruß durch einen gemeinschaftlichen Freund. Von nah und fern trafen im Laufe des Tages Festgaben, Briefe und telegraphische Glückwünsche ein, bezeugend, in wie vielen Kreisen der alte »Goldschmied des Königs« von Preußen Anerkennung und Freundschaft gefunden. Besonders beglückt fühlte sich der Jubilar durch ein Schreiben des Pairs von Großbritannien und Ritter des Hosenband-Ordens, Marquis von Hertford (aus dem Hause Seymour), der einst bei der Pariser Industrie-Ausstellung 1855 als Preisrichter neben ihm fungirt und seitdem die freundschaftliche Verbindung mit ihm fortgesetzt hatte. Der Marquis hatte dem Jubilar sein Bild und ein höchst schmeichelhaftes Schreiben, in welchem er sich mit Stolz der Freundschaft Hoßauer's rühmt, übersandt. Der Abend des Tages sollte der Familie und den nähern Freunden gehören. Hofrath Schneider, Stawinsky, Taglioni u. A. hatten eine Reihe humoristischer Vorstellungen aus Hoßauer's Leben veranstaltet, besonders aus der Lehrzeit und aus den Kriegsjahren 1813—1815.

Gegen 9 Uhr aber brachten etwa 80 Personen dem Jubilar im Garten ein Fackelständchen. Das waren die Meister, die einst bei ihm gelernt, die Gehülfen, die bei ihm gearbeitet, bis auf die letzten Lehrlinge, die er erzogen. Wohlgeübte Chorgesänge, auf die Feier des Tages bezüglich, wurden vorgetragen, und gerade von dieser Aufmerksamkeit fühlte sich der Jubilar am tiefsten gerührt, denn sie bewies ihm, daß er während der 50 Jahre seiner Thätigkeit in den menschlichen Beziehungen zu seinen Gehülfen und Lehrlingen das Rechte getroffen und für die Liebe, die er gesäet, auch Liebe geerntet habe.

Alle diese Ueberraschungen waren für den Jubilar wirkliche Ueberraschungen, er hatte keine Ahnung von der allgemeinen Theilnahme, die ihm an seinem Feste so wohlthuend und ehrenvoll entgegenkam; er hatte gedacht, den Tag im Kreise seiner Familie und seiner Erinnerungen zu verbringen. In tiefster Bewegung, aber mit jenem ächt deutschen Handwerkerstolz, der Schurzfell und Hammer, sowie die Schwielen und den Schweiß der Arbeit für Ehrenzeichen hält, nahm der alte Goldschmied des Königs die Ehrenbezeugungen hin.

Die erst ersehnte Ruhe war jedoch für einen, trotz seiner 65 Jahre, noch so körperlich rüstigen und an angestrengte Thätigkeit gewöhnten Mann, wie unsern Hoßauer, auf die Dauer nicht erwünscht, und mit wahrhafter Freude ergriff er, nach-

dem ihm unterm 5. Februar 1862 der Titel: »Geheimer Kommissionsrath« verliehen worden, die Gelegenheit, nicht allein seine Kenntniß und Arbeitskraft bei Anfertigung der Kriegsdenkmünzen der Jahre 1864 und 1866 dem Kriegs-Ministerinm und der General-Ordenskommission bereitwilligst zur Verfügung zu stellen, sondern kam mit eben dem Eifer, der stets seine Handlungen charakterisirte, der Aufforderung der Regierung nach, im Jahre 1867 wiederum als Preisrichter auf der Pariser Ausstellung zu fungiren. Eiue gleiche rastlose Thätigkeit bewies Hoßauer bei Anfertigung der Kriegsdenkmünzen für 1870/71, und ihm besonders hatten es die Truppen zu danken, bei ihrem Einzuge in Berlin mit den für sie bestimmten Ehrenzeichen einrücken zu können. Kaiser Wilhelm belohnte die Verdienste Hoßauer's, indem er dem Greise den Lieblingswunsch seiner Jugend, das eiserne Kreuz zu besitzen, erfüllte und ihm dasselbe am weißen Bande mit den Jahreszahlen 1870/71 verlieh.

Hoßauer beabsichtigte die letzten Jahre seines Lebens in der von ihm erbauten Villa auf dem Kilian'schen Terrain zu verleben. Den auf den 1. April d. J. festgesetzten Umzug erlebte er jedoch nicht mehr, da er von dem allmächtigen Lenker aller Dinge am 14. Januar d. J. zu den ewigen Hütten einberufen ward, um, da er mit Fleiß gesäet, mit Fleiß zu ernten. —

Am 17. Januar Vormittags fand die Beerdigung statt.

Zu dieser Zeit hatte sich im Trauerhause des Verstorbenen, Potsdamerstraße 125/126, eine auserlesene Menge von Freunden und Bekannten der Familie eingefunden, welche der Feier beiwohnte und dann der Leiche nach dem Werderschen Kirchhofe vor dem Oranienburger Thore folgte. Unter den Anwesenden waren außer anderen Persönlichkeiten der General-Feldmarschall von Manteuffel, der General von Webern, der Kammerherr Graf Dönhoff u. A. erschienen. Nachdem sich mehrere Zimmer von den Theilnehmern gefüllt hatten, betraten die Wittwe des Verstorbenen, geführt von dem Prediger Kögel, die Töchter (die verwittwete Frau General-Major von Witzleben, die Frau Hauptmann von Gerhardt und die jüngste Tochter Elise) und andere Verwandte das Zimmer, in welchem der mit Kamelien und Kränzen mehr als reich bedeckte Sarg aufgestellt war; das Zimmer selbst war dunkel verhangen, mit Palmen und Topfgewächsen verziert. An beiden Enden des Sarges standen Kandelaber mit brennenden Kerzen. Als der Prediger die Trauerstätte betrat, begann ein Chor das Lied: »Jesus, meine Zuversicht«. Nach Beendigung desselben sprach Pastor Kögel ein Gebet, an das sich die eigentliche Leichenrede schloß. »In dem Verstorbenen hätte der Herr einen treuen Gatten, einen liebenden Vater und der einzigen Schwester einen zärtlichen Bruder genommen. Wenn nun auch jeder Angehöriger, jeder Freund und Bekannte mit Trauer erfüllt werde, so müsse man dennoch Gott danken, daß er das, was er gegeben, so lange gelassen, daß er das, was er genommen, so reich gesegnet habe. Dieser Trost müsse die Trauer, in welche jedes Familienmitglied versetzt sei, erleichtern, müsse es zum Ertragen des Schmerzes aufrichten. Aber nicht dieser Trost allein sei es, welcher Balsam in die geschlagene Wunde streue, sondern auch das Bewußtsein, daß die allgemeine Achtung, deren sich der Verstorbene zu erfreuen hatte, laut für seine Thaten spreche — er habe nicht für sich allein, sondern für die Welt gelebt. Selbst die Huld Sr. Majestät des Kaisers habe sich der Verstorbene in hohem Maße erworben, denn der erste Trostbrief, welcher der betrübten Wittwe zuging, sei ein Handschreiben Sr. Majestät des Kaisers, in welchem der hohe Herr der Verdienste des Verstorbenen um die Industrie nochmals gedenkt und endlich mit den bedeutungsvollen Worten schließt: »»Mein Königlicher Dank wird über das Grab hinausgehen!«« Wie sehr aber auch der Verblichene dem Vaterlande ergeben gewesen, das ginge aus der lange durchlebten Zeit hervor. In den Jahren 1813—15 stellte er sich freiwillig unter das Panier, das die bedeutungsvolle Inschrift trug: »»Mit Gott für König und Vaterland!«« Wacker kämpfte er in vielen Schlachten und wurde Ritter des Eisernen Kreuzes. Im letzten Feldzuge, wo es wiederum galt, den Erzfeind zu besiegen, da wollte er als hoher Greis hinauseilen in das offene Feld, um auch hier seine Vaterlandsliebe zu bekunden. In dem letzten Jahre hatte er sich mit dem Abschiede von dieser Welt beschäftigt, in den letzten Tagen hatte er Bestimmungen bis auf die kleinsten Details, bis auf den Leichenstein getroffen, und endlich in den letzten Stunden verkehrte er schon in Phantasiegesprächen mit bereits Dahingeschiedenen. Ein solcher Rückblick in die verlebten Tage des Verstorbenen müsse die Hinterbliebenen aufrichten, der Herr selbst werde dazu beitragen, denn Gott sei ja der Gott der Wittwen und Waisen.« — Mit einem Gebet schloß nunmehr der Geistliche seine ergreifende Rede, und mit dem Liede: »Was Gott thut, das ist wohlgethan«, wurde die Feier an der Trauerstätte beendet. Nachdem sämmtliche Familienmitglieder der Reihe nach an dem Sarge niedergekniet waren, wurde derselbe hinausgetragen, um dem Leichenwagen übergeben zu werden. — Auf den schriftlich hinterlassenen Wunsch des Verblichenen, von seinen jüngeren und älteren Kameraden mit militairischen Ehren beerdigt zu werden, war denn auch der Verein der »Slesvigia« reich beim Leichenbegängniß vertreten. Der Zug setzte sich kurz nach 11 Uhr in Bewegung: voran schritt das Musikcorps des Vereins, darauf die Fahnen und die Standarte des ersten Trauervereins der Veteranen und der »Slesvigia«, dann 2 Sektionen mit Büchsen und darauf die andern Mitglieder des Vereins. Vor dem Leichenwagen wurden auf einem Kissen die zahlreichen Orden des Verstorbenen getragen. Den langen Zug der Wagen eröffnete ein Hofwagen, zu dessen Seiten zwei Kammerdiener in Gala-Uniform einhergingen. Der Zug bewegte sich in größter Ordnung von der Potsdamerstraße durch die Königgrätzerstraße, Unter den Linden, die Friedrichstraße nach dem Werderschen Kirchhof vor dem Oranienburger Thor. Auf dem Kirchhofe angelangt, wurde nach Absingung eines Liedes, nach dem Spruch eines Gebetes und nach Abgabe dreier mit großer Präzision ausgeführter Salven der Sarg der stillen Gruft übergeben.

Hier ruhen nun in Berliner Erde die irdischen Ueberreste eines gebornen Berliners, der in einem Berliner Bataillon die großen Kriege der Jahre 1813/1815 mitgefochten, der von seiner Vaterstadt aus seine großartigen Erfindungen zum Gemeingut des Staates gemacht hat, der längere Zeit ein geschätztes Mitglied unseres Vereins gewesen und dessen Name in Berlin sich ein bleibendes Andenken erworben hat.

Berlin, im März 1874.

Dr. C. Brecht.

In der Mitte des Schildes hat der Künstler die Gestalt Dessen angebracht, der sich den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt, der den Mittelpunkt des christlichen Glaubens und Lebens bildet, und zu dem Alles in Beziehung steht, was auf dem Schilde dargestellt ist. Das Mittelfeld, welches eine doppelte Reihe von Verzierungen umgiebt, wird von einem Kreuz in vier kleinere Abtheilungen getheilt, welche die Heilsquellen der Gnade, der Taufe und des Abendmahls, nebst deren entsprechenden Sinnbildern, wie sie im alten Testamente enthalten sind, nämlich die Eröffnung der Quelle in dem Felsen durch Moses und den Fall des Mannas, darstellen. An den vier Armen des Kreuzes sieht man die Evangelisten sitzen, die niederschreiben, was sie gesehen und gehört haben, um in den Evangelien, als unerschöpflichen Quellen der göttlichen Offenbarung und Lehre, aller Zukunft Worte des ewigen Lebens zu verkünden. An den äußersten Enden der Arabesken, welche sich über den Evangelisten erheben, sind die Blüten der göttlichen Gnade und Lehre, die christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung und die Alles umfassende christliche Rechtschaffenheit dargestellt. Um das ganze Mittelfeld stehen im Kreise die zwölf Apostel; Petrus steht unter dem Glauben, zur Rechten und Linken desselben Philippus und Andreas, unter der Hoffnung steht Jakobus, zu beiden Seiten Bartolomäus und Simon, Johannes befindet sich unter der Figur der Liebe, zu beiden Seiten Jakobus der Jüngere und Thomas, unter der Rechtschaffenheit steht Paulus, zur Rechten und Linken Matthäus und Judas Thaddeus, die hinausgehen in die Welt zu lehren und zu taufen, und das Reich Christi mit seinen Segnungen zu verbreiten. Das erhabene Bildwerk, welches bei dem Palmbaum beginnt und um den Rand des Schildes läuft, stellt die Erlösung durch Christum, die Gründung der Kirche und die Aufnahme in dieselbe durch die Taufe dar. Aus dem Palmenwalde bewegt sich ein feierlicher Aufzug, dessen Hauptperson auf einem Eselsfüllen sitzt, welches von den Aposteln Petrus, Jakobus and Johannes geführt wird. Es ist der himmlische König, welcher seinen Einzug in Jerusalem hält. Es scheint ein Aufzug voll Freude und Frohlockens zu sein, doch führt er den König dem Triumph seiner Leiden entgegen. Unter der Figur Christi in der Mitte des Schildes ist auf der Spitze der Arabeske die christliche Liebe dargestellt, am Fuße derselben befindet sich der Evangelist, welcher aller Welt die Liebe Christi und die Gottheit des Herrn verkündet. Darunter erscheint derselbe geliebte Jünger, der Apostel Johannes, und unter ihm die Hauptperson des Zuges, welchen die Liebe zur Menschheit zum Tode führt. Engel tragen die Zeichen des Königthums, doch in diesem Zuge sind sie die Werkzeuge des Leidens und beziehen sich auf den nahen Opfertod. Das jüdische Volk zieht dem König aus der Stadt entgegen und frohlockt und singt Hosianna, und streut Zweige und breitet seine Kleider aus; doch fehlen auch die Feinde des Herrn, die Pharisäer, nicht in dem Zuge. Am Thore der Stadt, im Nachsinnen versunken, sitzt eine weibliche Gestalt, die, wie die Mauerkrone anzeigt,



Glaubens

Pathengeschenk König Friedrich Wilhelm



die Stadt Jerusalem selbst darstellt. Die Zeit des Gesetzes, wie sich aus den Gesetztafeln auf ihrem Schoße schließen läßt, wird bald vorüber sein; denn Einer hat das Gesetz erfüllt bis zu seiner äußersten Grenze für Alle. In der Stadt sieht man die Hohenpriester im Rathe sitzen, und vor ihnen steht Judas und empfängt die 30 Silberlinge für seinen Verrath, nachdem er den Satan in sein Herz aufgenommen hat. Aus der Entfernung winkt Golgatha mit seinen drei Kreuzen; die Freunde Christi, von Schmerz besiegt, legen den Leichnam des Herrn in den Felsen, aus welchem er wieder zum Leben aufersteht. Das nächste Feld zeigt die Ausgießung des heiligen Geistes, und dadurch begeistert verkündet Petrus die Auferstehung des Herrn, den Glauben an ihn, und nimmt mit den andern Aposteln in den Schoß der Kirche allerlei Volk durch die Taufe auf, welche seit dem Tage des Pfingstfestes bis auf unsere Tage und bis ans Ende der Zeit die Bedingung des Eintritts in die Kirche ist. Einer von den Nachfolgern des Apostels tritt hervor und begiebt sich, begleitet von den Knaben, welche das Taufwasser tragen, in das Zimmer der Königin Victoria, um auch den Prinzen von Wales durch die Taufe zum Mitgliede der christlichen Kirche zu weihen. Von der andern Seite des Zimmers eilt ein Bote herbei und verkündet der Königin die Ankunft des Königlichen Taufzeugen, auf welchen Prinz Albrecht und der Herzog von Wellington, auf dessen Schilde das Wort Waterloo steht, warten, um ihn mit dem Becher der Gastfreundschaft an dem befreundeten Hofe willkommen zu heißen. Am Strande von England wird der König von dem Ritter St. Georg, dem Schutzheiligen von England, begrüßt, nachdem sein Schiff, das von den Ufern des Rheins und der Nordsee gekommen — beide sind links von dem Palmbaume sinnbildlich dargestellt — in der Themse angelangt ist. Das Schiff wird von einem Boten des Herrn gesteuert, um den König und sein Gefolge, den Baron von Humboldt, welcher ihm gegenüber, mit einer Pflanze in der Hand sitzt, den General von Natzmer und den Grafen von Stolberg, die Beide hinter dem Königlichen Pilgrim stehen, dessen Haupt mit der Krone geschmückt ist, sicher nach England zu bringen. So bezieht sich Alles, was auf dem Schilde dargestellt ist, auf den christlichen Glauben und die Aufnahme in die Kirche, und in Uebereinstimmung mit diesem Glauben und dieser Aufnahme ist er »der Schild des Glaubens« genannt worden, da der Prinz, für den er als Weihgeschenk bestimmt war, nach altem englischen Gesetz den Titel Defensor fidei führen wird. Die Inschrift des Schildes lautet:

FRIDERICUS GUILELMUS REX BORUSSORUM ALBERTO EDUARDO
PRINCIPI WALLIAE IN MEMORIAM DIEI BAPT. XXV. JAN. A. MDCCCXLII.

und es dürfte wenige Kunstwerke in der Welt geben, die so sinnig angelegt, so ausgezeichnet durchgeführt und so ganz im Geiste des deutschen Volksthums gedacht sind, als dieser Schild, welcher dem Geber wie den Erfindern gleichen Ruhm sichert.

den Prinzen von Wales.

Wilhelm Heinrich von Grolman,



dritter Sohn des am 31. Dezember 1740 zu Bochum gebornen und, nach beinahe hundert vollendeten Lebensjahren, den 21. Oktober 1840 verstorbenen Chef-Präsidenten des damaligen Geheimen Ober-Tribunals Heinrich Dietrich von Grolman, erblickte am 28. Februar 1781 zu Berlin im elterlichen Hause, Kochstraße Nr. 60, das Licht der Welt.

Nachdem er am 10. März in der Jerusalemer Kirche durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen war, wuchs er unter der sorgfältigen Leitung treuer Elternliebe zu einem kräftigen, geistig sehr befähigten Knaben heran. Seine Schulbildung genoß er auf dem hiesigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Während dieser Zeit hatte er das herbe Geschick, am 27. Januar 1795 seine Mutter Marie Susanne, eine Tochter des Kriminalraths und Regierungs-Advokaten Märker in Cleve, und am 24. Dezember 1796 seinen ältesten Bruder, den Kammergerichts-Rath Christoph Theodor von Grolman, durch den Tod zu verlieren.

Nach Absolvirung des Gymnasiums besuchte von Grolman, um die Rechtswissenschaft zu studiren, 1798 die Universität in Halle, später diejenige zu Göttingen. Durch Fleiß und eingehende Studien legte er hier unter dem Einfluß bewährter Lehrkräfte den Grund zu seinem späteren gediegenen juristischen Wissen.

In jeder Weise für den gewählten Lebensberuf vorbereitet, trat von Grolman im Frühjahr 1801 als Auskultator bei dem hiesigen Stadtgericht ein. Im Jahre 1802 zum Kammergerichts-Referendar und am 16. Mai 1804 zum Regierungs-Assessor bei der Westpreußischen Regierung in Marienwerder ernannt, wurde er durch Allerhöchste Bestallung vom 24. August 1806 zum Regierungs-Rath daselbst befördert und zwei Jahre später, im Oktober 1808, als Rath an das Kammergericht in Berlin versetzt. Nicht lange darauf, am 20. März 1810, verheirathete er sich hier mit der zweiten Tochter des berühmten Berliner Arztes, Geheimen Raths Dr. Ernst Ludwig Heim, Vornamens Henriette Wilhelmine.

Zu einer Zeit im Staatsdienste stehend, in welcher das Vaterland die größte Schmach der Erniedrigung zu erleiden hatte, sehnte auch von Grolman, als treuer Diener seines Königs, ungeduldig den Augenblick herbei, wo Preußen die Fesseln der Fremdherrschaft abstreifen konnte. Freudig begrüßte er daher den Aufruf Friedrich Wilhelm's III. an Sein Volk vom 17. März 1813 zur Bildung der Landwehr, und von Grolman war einer der ersten, welche sich dem Militair-Gouvernement zur Disposition stellten, um mit ihrem Leben für die Rettung des Vaterlandes einzustehen.

Das Anerbieten des zwei und dreißigjährigen Kammergerichts-Raths, dem durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 13. April 1813 der Eintritt in den Königlichen Militair-Dienst gestattet war, wurde bereitwilligst acceptirt, und wir sehen ihn sofort in der Eigenschaft als Major zum Kommandeur eines der von Berlin gestellten Infanterie-Bataillone, und zwar des 1. Bataillons 4. Kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiments ernannt.

Die ihm übergebene Truppe war eines der besten der von der Residenz aufgebrachten fünf Bataillone. Es zählte, als das zuerst gebildete, nicht allein die meisten Freiwilligen, sondern bestand, was seinen militairischen Werth bedeutend erhöhte, zum größten Theile aus jungen Berliner Bürgern, welche als Nationalgardisten wenigstens in Etwas schon eine militairische Ausbildung erhalten hatten. Das Resultat dieser günstigen Umstände zeigte sich bei der Ende Juni stattgehabten Inspizirung der Landwehrtruppen, denn der betreffende Bericht des Obersten von Boyen vom 1. Juli 1813 sagt über die von Grolman kommandirte Truppe:

»daß das Bataillon seine Evolutionen recht gut gemacht, der Kommandeur es, mit Berücksichtigung seiner kurzen Dienstzeit, recht zweckmäßig geführt hätte und dieser, wenn er in gleichem Schritt fortfahre, ein brauchbarer Stabsoffizier werden würde.«

Am 15. Mai 1813 rückte von Grolman mit seinem Bataillon nach Potsdam und stand nach mehrfachen Hin- und Her-Märschen am 19. August im Regimentsverbande im Lager bei Zachow zwischen Brandenburg und Ketzien. Sämmtliche in dieser Gegend versammelte Truppen wurden von dem General-Lieutenant von Hirschfeld kommandirt, welcher durch das von Grolman'sche Bataillon am 22. und 23. August die Dörfer Baumgartenbrück, Geltow und Caput besetzen ließ und dasselbe bei seinem Marsche gegen den General Girard dem Seitendetachement seiner Division zuordnete. Am 27. August stieß Hirschfeld bei Lübnitz, unweit Belzig, auf den Feind. Trotz des ungestümen Angriffs der Landwehr-Reiterei und ungeachtet des persönlichen Muths der diesseitigen Truppen, welche, mit Ausnahme des 1. Reserve-Regiments, nur der Landwehr angehörten, stand die Schlacht gegen 4 Uhr Nachmittags äußerst mißlich, schien jedoch kurz darauf durch das Erscheinen einiger Sotnien Kosacken eine günstigere Wendung nehmen zu wollen. Hirschfeld beschloß deshalb gegen 5 Uhr noch einen zweiten Angriff zu wagen, wobei die im Centrum stehenden Truppen das Vorgehen des rechten Flügels abwarten sollten.

In Folge dessen erhielt von Grolman den Befehl, mit der Attaque zu beginnen, sobald das rechts von ihm stehende Bataillon des Elb-Regiments zum Angriff schreiten würde. Da ihm dies jedoch zu lange währte, das feindliche Feuer auch immer heftiger wurde, so setzte er sich, begleitet von seinem Adjutanten, dem späteren Geheimen Kommerzien-Rath Baudouin, an die Spitze seines Bataillons und erstürmte den Windmühlenberg bei Hagelsberg, wo der Schwerpunkt für die Entscheidung lag. Seinem Beispiel folgten die übrigen Führer, der Feind wurde im Dorfe zusammengedrängt und hier ein derartiges Gemetzel angerichtet, daß von der ganzen Girard'schen Division kaum 3000 Mann im traurigsten Zustande nach Magdeburg entkamen.

Als Belohnung für seine bewiesene Tapferkeit und Umsicht erhielt von Grolman die damals höchste Belohnung des Kriegers, das eiserne Kreuz II. Klasse.

Nach dem Gefechte von Hagelsberg, gewöhnlich die Landwehrschlacht genannt, rückte von Grolman mit zu dem Belagerungsheere vor Magdeburg; hier zeichnete er sich bei einem Ausfalle der Franzosen am 16. Dezember besonders aus, machte sodann den Marsch des Kronprinzen von Schweden nach dem Rheine zu mit und nahm dann bei der Belagerung von Wesel nicht unerheblichen Antheil. Nachdem die Festung kapitulirt hatte und der Friedensschluß erfolgt war, rückte von Grolman am 30. Juli 1814 in Berlin ein.

Alle Herzen schlugen dem mit Ruhm bedeckten Krieger freudig entgegen, und sein Empfang war ein begeisterter. Doppelt schätzte er die Wiedervereinigung mit seinen Lieben, denn nicht allen war es beschieden, nach so schweren Drangsalen die Vaterstadt wieder zu begrüßen. Aber nur kurze Zeit sollte es ihm vergönnt sein, der Ruhe zu genießen, welche ein schwer erkämpfter Friede zu gewähren pflegt. Noch mit der Abwickelung seiner militairischen Verhältnisse beschäftigt, rief die Rückkehr Napoleons von Elba ihn wieder in das Feld.

Am Freitag den 21. April 1815 marschirte von Grolman mit seinem Bataillon von Berlin ab und stand vier Wochen später, am 21. Mai, wenige Stunden von Namur in Cantonnirungen.

Am 15. Juni Nachmittags 4 Uhr erhielten die dort versammelten Truppen den Befehl, sofort aufzubrechen, da Napoleon die diesseitigen Vorposten bei Charleroi angegriffen und zurückgedrängt hatte. Das von Grolman'sche Bataillon focht am 16. zuerst bei Tongrenelle, bis es gegen 6 Uhr Abends, als der Kampf auf der Linie Sombref bis Balatré sich entspann, von dem Brigadier, Obersten von Luck, persönlich jenseits Tongrines geführt wurde, um die dortige Chaussee gegen feindliche Kavallerie zu decken. Am 17. Juni rückte es durch Gembloux nach Wavre und schlug hier am 18. mit dem 2. und 3. Bataillon des 30. Infanterie-Regiments und den drei Bataillonen des 3. Kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiments alle Versuche des Feindes, den Ort zu nehmen, mit heldenmüthiger Tapferkeit ab. Auch in den Kämpfen des 19. Juni zeichnete sich von Grolman mit seinem Bataillon derart aus, daß ihm der Monarch, als ein Zeichen höchster Anerkennung, speziell für die Schlacht von Wavre, das eiserne Kreuz 1. Klasse verlieh.

Nach der Schlacht von Ligny und Wavre machte von Grolman den Zug gegen Paris, sowie den Einzug in die feindliche Hauptstadt mit, und er war es, der am 22. September die dem Berliner Landwehr-Regiment Allerhöchst verliehene Fahne empfing.

Bald nach dem Friedensschlusse trat er mit seinem Bataillon im Brigade-Verbande den Rückmarsch an und rückte am 2. Januar 1816 zum zweiten Male ruhm- und sieggekrönt in seine Vaterstadt ein.

Schon am Tage vorher hatte von Grolman durch folgenden Bataillons-Befehl Abschied von seinen Offizieren und Mannschaften genommen:

»Da des Königs Majestät mir den Abschied mittelst Kabinets-Ordre vom 5. v. Mts. bewilligt haben, und der Kapitain von Leist das Kommando übernimmt, so bleibt mir nichts übrig, als sämmtlichen Offizieren für den im verflossenen Feldzuge bewiesenen Diensteifer, sowie für die vielen Beweise ihrer Freundschaft zu danken und mich ihrem ferneren Wohlwollen zu empfehlen. Auch den Unteroffizieren und Gemeinen sage ich meinen Dank für ihr Benehmen im verflossenen Feldzuge und für die Ordnung, die sie stets bewiesen haben, und werde ich an ihrem Wohlergehen gewiß künftig immer den lebhaftesten Antheil nehmen.«

Schmerzlich vermißten seine Offiziere den Mann, welcher ihnen stets ein liebevoller Vorgesetzter gewesen war, und ungern sahen die braven Landwehrleute ihren geliebten Kommandeur scheiden, der nun für immer dem Militairdienste Valet gesagt hatte, um sich mit neuem Eifer seinem eigentlichen Berufe wieder zuzuwenden.

Wie von Grolman als Soldat Bedeutendes geleistet hatte, so fand auch seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Rechtspflege die Allerhöchste Anerkennung; denn schon wenige Monate nach seinem Rücktritt in den Civildienst wurde er unterm 31. März 1816 zum Vize-Präsidenten des Ober-Landesgerichts in Cleve ernannt. Durch Reskript des Justiz-Ministers von Kircheisen vom 1. März 1819 als Hülfsarbeiter in das Ministerium für die Gesetz-Revision berufen, hatte er bald darauf das Unglück, am 10. Dezember 1820 seine Gattin durch den Tod zu verlieren. Im folgenden Jahre, 1821, wurde von Grolman durch Bestallung vom 9. Juni, unter Verleihung des Charakters als Geheimer Ober-Justizrath, zum Vize-Präsidenten des Ober-Landesgerichts in Magdeburg ernannt, demnächst bei dem Ordensfeste am 18. Januar 1826 mit dem Rothen Adler-Orden 3. Klasse, um diese Zeit auch mit dem St. Annen-Orden 2. Klasse ausgezeichnet, sodann aber durch Allerhöchste Ordre vom 21. Januar 1827 als Vize-Präsident an das Kammergericht versetzt.

In dieser Eigenschaft verheirathete er sich am 23. Februar 1828 zum zweiten Male, und zwar mit der Nichte seiner ersten Gattin, der ältesten Tochter des 1840 verstorbenen Kammergerichts-Präsidenten Eimbeck, Vornamens Malvine Marie.

Nachdem von Grolman durch Bestallung vom 22. Februar 1831 zum Präsidenten des Kammergerichts und des Instruktions-Senats ernannt war, erhielt er am 18. Januar 1833 die Schleife zum Rothen Adler-Orden und am 24. Januar 1836 die 2. Klasse dieses Ordens mit Eichenlaub. Durch Kabinets-Ordre vom 13. März 1836 zum Präsidenten des Ober-Appellations-Senats des Kammergerichts befördert, wurde von Grolman durch Patent vom 10. Dezember 1840 zum Chef-Präsidenten des Kammergerichts und durch Ordre vom 28. Dezember desselben Jahres zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikate »Excellenz« und zum Mitgliede des Staatsraths ernannt.

Im Jahre 1842 noch als Mitglied in die Gesetz-Kommission berufen, sah sich von Grolman, dessen älterer Bruder, der ebenfalls in Berlin geborne General der Infanterie und kommandirende General des V. Armee-Korps, Carl Wilhelm Georg von Grolman, am 15. September 1843 das Zeitliche segnete, im November 1844 seiner geschwächten Gesundheit wegen genöthigt, die Entlassung als Mitglied des Staatsraths zu erbitten und bald darauf auch, im März 1845, seine Pensionirung nachzusuchen.

König Friedrich Wilhelm IV. gewährte ihm dieselbe in huldvoller Weise durch Kabinets-Ordre vom 12. April 1845 vom 1. Juli desselben Js. ab und verlieh ihm hierbei, als erneutes Zeichen Allerhöchster Anerkennung, den Rothen Adler Orden 1. Klasse.

Nach einer vier und vierzigjährigen Dienstzeit konnte von Grolman nun den Abend seines Lebens in Ruhe genießen. Dies Glück war ihm jedoch von der Vorsehung nicht lange beschieden. Denn, mit körperlichen Leiden kämpfend, erlag er denselben am 1. Januar 1856 Abends nach 10 Uhr. Vom Trauerhause, Linksstraße Nr. 44, aus bewegte sich am 4. Januar ein imposanter Leichenkondukt nach dem alten Jerusalemer Kirchhofe vor dem Halleschen Thore, wo die irdischen Ueberreste von Grolmans ihre Ruhestätte fanden.

Der Verstorbene hinterließ außer seiner Gattin drei Kinder erster Ehe: den jetzigen Appellationsgerichts-Rath Heinrich Wilhelm von Grolman in Frankfurt a. O., Mathilde, vermählte Gräfin Keller, zu Gotha, und Ida, verwittwete v. Schenk, zu Potsdam; aus zweiter Ehe dagegen: den jetzigen Oberst und Kommandeur des 3. Garde-Regiments z. F., Ernst Carl von Grolman, in Hannover, und eine Tochter Marie, welche im September 1860 unverheirathet starb.

Ein Marmorkreuz, dessen Querbalken die Inschrift:

Wilh. Heinr. von Grolman
Wirkl. Geh. Rath u. Kammergerichts-Chef-Präsident
geb. d. 28. Febr. 1781. gest. d. 1. Januar 1856.

trägt, bezeichnet die Stelle, an welcher der Krieger von Hagelsberg und Wavre, der langjährige Chef eines höheren Gerichtshofes in Berlin, den ewigen Schlaf an der Seite seines ihm vorausgegangenen Vaters und seiner zweiten Gattin, welche letztere ihn nur kurze Zeit überlebte, vollbringt. Die am Fuße des ihrem Gatten gewidmeten Kreuzes angebrachte Inschrift gedenkt ihrer mit den Worten:

Malvine Marie
von Grolman
geb. d. 23. Decbr. 1804
gest. d. 11. März 1857.

Von einer Trauteresche überschattet und mit Epheu überwuchert, beweisen die auf der Grabesstätte von Grolman's niedergelegten Kränze und Blumen, daß die innige Liebe und Verehrung, welche ihm bei Lebzeiten gezollt worden, noch heut in den Herzen seiner Verehrer nicht erloschen ist, und wenn auch diese äußeren Zeichen der Erinnerung einst nicht mehr zu finden sein werden, so wird seiner in der Geschichte Berlins doch stets als eines Mannes gedacht werden, der nach einem Zeitraum von über zweihundert Jahren zuerst wieder Berliner Bürger in den Kampf führte, und unter dessen Führung unsere Väter die Kriegstüchtigkeit Berliner Einwohner auf's Neue zur Geltung brachten.

Berlin, im Januar 1875.

Dr. C. Brecht.



Ludewig Devrient

geboren den 15ten December 1784.

Ludwig Devrient.

Eine Lebensskizze von Carl Gerold, vorgetragen in der öffentlichen Vereinssitzung am 24. Januar 1869, im Königlichen Schauspielhause.

In der Brüderstraße Nr. 19 wohnte zu Ende des vorigen Jahrhunderts der aus Prenzlau gebürtige und in Berlin als Kaufmann etablirte Philipp Devrient, dessen Familie sich ursprünglich, da sie aus Holland stammte, de Vrient nannte. Nachdem seine Ehe mit Anna Marie Wall, einer geborenen Berlinerin, mit mehreren Kindern gesegnet war, wurde ihm am 15. Dezember 1784 Morgens 1½ Uhr sein jüngster Sohn geboren, der am 1. Januar 1785 vom Pastor Erman Daniel Louis getauft wurde.

Der Taufschein lautet:

Extrait

des Registres Baptistères de l'Eglise française à Berlin.

Tome IX. Page 210. Art. 2.

Le Premier Janvier Mille Sept Cent Quatre-Vingt-Cinq M. le Pasteur Erman a baptisé en Chambre: Daniel Louis, né le Quinze Decembre Mille Sept Cent Quatre-vingt-quatre à 1½ heure du matin. Fils de Philippe Devrient. Négociant, natif de Prentzlow, et d'Anne Marie Wall, sa femme. native de Berlin. Il a été présenté par Frédéric Daniel Patz, Trésorier à Schwedt, son Grand-Oncle maternel, et Louis Wall, son Oncle, et par Susanne Devrient, née Barez, ses Parrains et Marraine.

Conforme à l'original, ce que je certifie.

Berlin le 1. Avril 1800. Paul Dortu.

Ancien et Dépositaire de Registres de l'Eglise.

Mit diesem Daniel Louis, später bekannt, geschätzt und berühmt unter dem Namen

„Ludwig Devrient",

haben wir uns jetzt zu beschäftigen. Leider kostete (nach Eduard Devrient »Geschichte der deutschen Schauspielkunst« starb die Mutter kurz nach der Geburt) seine Geburt der Mutter die Gesundheit, die nun den Gesellschaften, in denen sie früher durch Schönheit und Bildung geglänzt, entsagen mußte, um ihr langjähriges Leiden im stillen Zimmer zu ertragen. Mit dem Leiden, was das Kind unwissentlich der Mutter gebracht, hatte es sich ihre Liebe entzogen, und so sich selbst den schwersten Verlust zugefügt, den ein Kind je erleiden kann, den Verlust der mütterlichen Liebe. Der Vater schon im Alter vorgerückt, nur seinen Geschäften obliegend, durch die Krankheit seiner Frau verbittert, hatte auch wenig Interesse für den lebhaften Knaben. So kam es, daß dieser der Dienerschaft überlassen, viel öfter vernachlässigt und bei Seite geschoben, als mit Liebe ermahnt und erzogen wurde. Was die zarten Kinderjahre dem Knaben nicht gebracht, Liebe, die Schule mit ihren damals pedantischen Formen, mit ihrem trockenen Wissen, konnte sie ihm auch nicht gewähren.

So war er am Liebsten mit sich allein — nach beendeten Schulstunden eilte er gern in's Freie, um sich im Thiergarten zu entschädigen für die düsteren Stunden im väterlichen Hause. Der Besuch der Kirchen, das dort Gehörte gab seinem Geiste, seinem Talente Nahrung, um in stiller Natur, auf einer steinernen Bank oder auf einem Baum im Hof des Vaterhauses, das im Gotteshause in sich Aufgenommene in Wort und Geberde wiederzugeben und nicht wenig erschrak er, wenn er dann im Eifer der Beredsamkeit sein Vorbild in Sprache und Gesten trefflich nachahmte. Durch diese fortgesetzten Uebungen, wohl auch durch das Zureden seiner Gespielen, kam er auf den Gedanken, daß er zum Kanzelredner geboren sei und ernsthafte Anstrengungen machen müsse, um sich für diesen Beruf vorzubereiten. Worin diese Anstrengungen bestanden, das zeugt eben so sehr von der dem Knaben innewohnenden Genialität, wie von der damit fast nie zu trennenden Kindlichkeit, die ihn durch's ganze Leben, wie wir später sehen werden, begleitet hat. Anstatt in der Schule fleißiger zu lernen, eilt er mit den entbehrlichsten Schulbüchern zum Antiquar, um diese gegen ein deklamatorisches Lesebuch »Gellerts Gedichte« einzutauschen. Diese sind jetzt sein Schatz, mit ihnen, für sie lebt er, das Nichtgekannte wird mit Eifer erlernt, und dann im Thiergarten, in der Nähe der »Zelten« gewöhnlich, dem Waldesgrün in begeisterten Worten vorgetragen. Um hierfür und für diese Exercitien zur Gottesgelehrtheit mehr freie Zeit zu gewinnen, beschloß er, was des Vaters Ermahnungen, der Lehrer drohende Strafen nicht vermocht hatten, in den Schulstunden fleißiger zu werden, was ihm auch Lob und Anerkennung einbrachte. Unter den Gellertschen Fabeln wurde die »Der Reisende« betitelt: »Ein Wanderer bat den Gott der Götter« u. s. w. sein Lieblingsgedicht, und legte er mit diesem gleichsam die erste öffentliche Probe seines Talentes vor einem Spielgenossen ab. Dieser hatte Ludwig auf einem Spaziergange, das aufgeschlagene Fabelbuch in der Hand haltend, begleitet. Ludwig recitirte ein Gedicht nach dem andern; der Genosse folgte mit gespannter Aufmerksamkeit, und als unser Freund seinen »Reisenden« beendet, fiel er ihm voller Freude um den Hals, gratulirte ihm, daß er Alles so ausgesprochen, so betont hätte, wie es in dem Buche über dem Text durch Zeichen angegeben sei!

»Du bist ein Mordkerl«, rief der Freund, »weshalb, sollst du gleich hören.« Er reichte seinem Ludwig die aufgeschlagene Vorrede des Buches, der mit sichtbarem Erstaunen, mit sich vor Freude röthenden Wangen Folgendes las:

»Es giebt allerdings junge Leute, obwohl sie höchst selten angetroffen werden möchten, in deren Innerem schon ein so richtiges Verständniß des vorzutragenden Gedichtes ruht, daß sie alle der hier gegebenen Fingerzeige nicht bedürfen. Für diese jungen poetischen Genies ist mein Buch nicht bestimmt. Aber prüfe sich auch ein Jeder wohl, daß er sich nicht überschäze, denn wie gesagt, diese Fälle sind höchst selten.«

Der junge Freund erbat sich das Lehrbuch als Geschenk und verehrte unserm jungen Künstler dafür ein Stück Zwiebelkuchen. Ein Stück Zwiebelkuchen, die erste öffentliche Anerkennung! doch damit nicht genug, Devrient sollte nun auch sein Lehrmeister werden, welchem Amte er sich mit redlichem Bemühen, aber leider ohne Erfolg unterzog. Als endlich die Geduld, die er lange genug geübt, nachließ, versuchte er seinen Freund mit seinen Fehlern in Betonung und Aussprache, ja mit seinem rohen unschönen Organ zu copiren. Devrient sagt darüber: »Der Junge erschrak, wie ich, über diese frappante Aehnlichkeit und lief

unter Andeutungen und Redensarten, wie sie Göz von Berlichingen dem hochweisen Rathe giebt, davon und nie wollte er sich zu einem deklamatorischen Vortrage wieder verstehen. Mir aber stieg von jetzt an der Kamm gewaltig und ich sah mit vielem Selbstbehagen ein, daß ich mehr könne als Zwiebelkuchen fressen.«

Um diese Zeit fand vermuthlich auch Ludwigs erster Fluchtversuch statt, der sich dem häuslichen, dem ihm auf die Dauer unerträglich werdenden Schulzwange entziehen wollte. Eines Morgens, ohne gefrühstückt zu haben, enteilte er den Seinen, ihn aber ereilte der Hunger, der ihn nöthigte an den Wirthshaustischen der ihm bekannten »Zelten« die vom Tage vorher stehen gebliebenen Bierneigen auszutrinken. In Charlottenburg, dem ersten Ziel seiner Wanderung, traf ihn ein Freund der Familie, von dem er sich, da sich das Heimweh bereits einstellte, ruhig nach Hause führen ließ. Nach diesem mißglückten Versuche wurde er bei einem Lehrer der Königlichen Realschule in Pension gebracht, von wo er später in die väterliche Handlung als Lehrling eintrat. Jetzt konnte er auch öfter das Theater besuchen. — Iffland, Fleck entzückten ihn, besonders war der Erstere, wie er sich selbst ausdrückte, sein Abgott, der nicht wenig dazu beitrug, in ihm den Gedanken zu nähren, dereinst zur Bühne zu gehen. Lange sollte diese Freude aber nicht währen, denn der alte Devrient sah sich genöthigt seinen Ludwig vieler dummen Streiche wegen zu dem Posamentier und Bandmacher Krüger*), Brandenburgerstraße Nr. 64, in Potsdam in die Lehre zu bringen, damit er gut thun lerne. Hier wurden die wenigen Freistunden benutzt mit Altersgenossen, Charles Papin, nachmaligem Geschichts- und Portraitmaler, und O. Etzel, einem Verwandten Chodowiecki's, auf dem hellen Boden des O. Etzel'schen Hauses Komödie zu spielen. Devrient, in seiner bescheidenen Lehrburschen-Stellung, wurden die kleinsten Rollen übertragen. Die ungewohnte sitzende Lebensweise, die strenge Behandlung, besonders seitens der Frau Meisterin, und der Gesellen Neckereien sagten unserem Freunde wenig zu, und gerne benutzte er eine zwischen ihm und einem Gesellen vorgekommene Schlägerei als Vorwand zur erneuten Flucht. Bis Wittenberg gelangte er auf dieser, wo ihn sein ältester Bruder Philipp als Gehülfen einer Hökerin auffand und nach Berlin zurück brachte, damit er in dem väterlichen Geschäft von Neuem Ordnung lerne. Dieser Versuch mißglückte, wie wohl voraus zu sehen war, auch, und Ludwig ließ sich ohne Wissen der Familie bei den Kanonieren anwerben. Die Verwandten hierüber entsetzt, machten ihn frei und schickten ihn nach Brody, wo ein anderer Bruder, Emanuel, eine Commandite des Handlungshauses leitete. Dieses Erziehungsexperiment schlug auch fehl, Ludwig konnte die unbekannte Freiheit nach dem langen Zwange nicht ertragen; schlecht gewählter Umgang verleitete ihn, bedeutende Summen, deren Einkassirung ihm überlassen war, zu verschwelgen, zu verborgen und in leichtsinniger Gutmüthigkeit zu verschenken. Da auf diese Weise bald eine größere Summe als Ludwigs künftiges Erbtheil durchgebracht war, blieb es nur übrig, ihn seinen Genossen zu entziehen und folgte er dem Bruder nach Leipzig. Hier war es Ochsenheimers geniales Spiel, was ihm das Ziel seines Lebens, das, seitdem er Iffland und Fleck geschaut, unbewußt und ungeahnt in seiner Seele geschlummert hatte, zum Bewußtsein brachte.**)

Sich diesem nun zu weihen, was er offen nicht durfte, verließ er heimlich Leipzig und finden wir ihn am 9. Mai 1804 unter angenommenem Namen Herzberg in Naumburg wieder, wo er seinen Landsmann, den Schauspieler Julius Weidner aufsuchte, damit dieser ihm Eingang verschaffen sollte bei dem Direktor Lange (eigentlich Bode), der damals gerade Thüringen mit seiner Truppe bereiste. Weidner, dem Herzberg seine Verhältnisse mit aller Offenheit, die ihm eigen war, geschildert, war durch den Anstand und das feine Benehmen des jungen Mannes von diesem gleich so eingenommen, daß er sich nicht nur für ihn bei Lange verwandte, sondern auch bereit war, die Rollen mit ihm durch zu gehen. Nachdem am 14. Mai die Vorstellungen in Naumburg geschlossen, am 15. schon wieder in Gera eröffnet waren, sollte Herzberg am 18. Mai seinen Beruf vor dem Publikum darthun. »Der Bote Isabellens« in der »Braut von Messina« war seine erste Rolle! er sprach die Verse leidlich, aber kaum hörbar, — aber zwei Beine und einen Arm hatte er offenbar zu viel! In den zweiten Arm hatte ihm Weidner einen Stab gegeben, der ihm ganz eigentlich zur Stütze diente und diesem Arme wenigstens einen Ruhepunkt verlieh. Nach beendeter Vorstellung war unser Freund muthlos, er wollte den kaum ergriffenen Beruf wieder aufgeben und nur mit Mühe gelang es, ihn von diesem Entschluß abzubringen. Zu seiner zweiten Rolle, »Graf Eduard« im »Chamäleon«, mußte er unter Weidners Anleitung proben von Morgen bis in die Nacht, was den Erfolg hatte, daß Devrient deutlicher und charakteristischer sprach und ihm Vertrauen einflößte, obwohl er sich noch furchtbar steif und hölzern bewegte. In kurzen Zwischenräumen folgte nun Rolle auf Rolle; am 22. Mai der »Volteggio« im »Bayard«, am 24. »Almansor« im »Oberon«, am 27. »Romuald« in »Die Kreuzfahrer«. Den 28. Mai, nachdem er das Lampenfieber nach und nach verloren, erntete er in der Rolle der »Ordonnanz« im »Benjowsky« die erste Anerkennung seines Lehrers, wodurch er sich nicht wenig gehoben fühlte. Am 31. Mai spielte er den »Ehrenpreis« in »Sitah Mani«; am 1. Juni: »den Grafen Schmetterling« in »Die Jagd«; man sieht, er mußte fleißig lernen, eifrig studiren! und bei alle dem war er oft dem größten Mangel ausgesetzt, da die kärgliche Gage ausblieb, oder diese, wenn sie gezahlt war, im tollen Uebermuth mit den Genossen verzecht oder in der ihm angeborenen Gutmüthigkeit, die ihn nie verlassen, mit einem noch ärmeren Kollegen getheilt wurde. Die letztgenannte Rolle, der »Graf Schmetterling«, erwarb unserm Devrient die erste laute Anerkennung des Publikums, er war, wie Funck sagt: »die Morgenröthe der noch fernen Sonnenhöhe seines Ruhms, den er später von sich strahlte.« Die bis jetzt gegebenen Rollen hatten dem einsichtigen Beurtheiler schon gezeigt, daß Devrient durchaus nicht für Liebhaber, die er fort und fort spielen wollte, geschaffen sei, daß vielmehr seine Stärke in den Rollen, in denen er charakterisiren oder in denen er das ihm innewohnende komische Talent zur Geltung bringen konnte, läge. In diesen erntete er auch reichen Beifall des Publikums, der ihm aber nicht Befriedigung schaffte; je mehr Anerkennung ihm gezollt, je größer die Anforderung, die er an sich stellte. Da er in dem Bewußtsein seiner ursprünglichen Kraft den für manche Rolle hergebrachten Typus verachtete, jede Copie vermied, den Plunder, der für manche Charaktere nothwendiges Attribut erschien, als die rothe Perrücke, der Höcker für den Bösewicht, verabscheute, so zog er sich unter den Kollegen, die in ihrem beschränkten Verstande den Flug des Genius nicht begreifen

*) Gütige Mittheilung des Herrn F. W. Schwarzenberg senior.

**) Vorstehende Mittheilungen über Devrients Jugendjahre verdanken wir im Wesentlichen seinem Neffen Herrn Eduard Devrient, der sie in seiner Geschichte »der deutschen Schauspielkunst« erzählt und sie uns als vollkommen authentisch bestätigt, da sie ihm von seinem Vater, dem erwähnten Bruder Philipp und einer Schwester Ludwigs berichtet sind. Wir haben deshalb der Nachrichten Funcks und eines von diesem citirten Jugendfreundes Devrients, des Bassisten Franks vom Dessauer Theater, die Beide von seinem Potsdamer Aufenthalt »Nichts« wissen wollen, keiner weiteren Erwähnung gethan! Smidt in seinen »Novellen« und Rellstab in seiner »Blumen- und Aehrenlese« sagen, daß Emanuel die Gelder durchgebracht; dem widerspricht aber außer des Neffen Angabe, eine Mittheilung Funcks, der aus Ludwigs eigenem Munde gehört haben will, »daß er die Gelder richtig einkassirt, aber auch richtig durchgebracht habe«. Nach einer Biographie Devrients von Ermin, 1829 in Wien veröffentlicht, ist dieser nicht in Brody, sondern in Mailow in Rußland bei einem Geschäftsfreunde des Vaters gewesen, um dem Hange des Jünglings für das Theater zuvorzukommen.

konnten, viel Neid und Mißgunst zu. Diese, wie die pekuniären Sorgen trübten ihm oft in diesen seinen Wanderjahren das Leben, ohne ihn aber verbittern zu können, ohne in der Kindlichkeit, in der Gutmüthigkeit seines Herzens einen bitteren Stachel zurückzulassen. Der schon oben angeführte Ermin erzählt uns, daß Devrient, nachdem er die Lange'sche Gesellschaft verlassen, Engagement genommen hätte bei einem die Thüringer Lande durchreisenden Direktor Nitschke, der damals in Merseburg gespielt. Wenn auch Ed. Devrient, Funck und Rellstab hiervon Nichts erwähnen, so möchten wir diese Mittheilung nicht unbeachtet lassen, da Beide, Funck und Rellstab, über die Person des Direktors Lange verschiedener Meinung sind. Funck schildert Lange als einen jungen, nur wenig Jahre älteren Mann, als unseren Freund, während Rellstab ihn als einen alten, bornirten Menschen darstellt, — also sehr möglich, daß der in der »Blüthen- und Aehrenlese« erwähnte Direktor gar nicht Lange, sondern Nitschke gewesen und Rellstab sich nur im Namen geirrt hat. Zum Abschluß seiner Wanderjahre sei es uns vergönnt eine Anekdote mitzutheilen, die nicht nur beweist, wie herzensgut er gewesen, sondern auch Zeugniß ablegt, wie weit er sich im ersten Jahre seiner Künstlerlaufbahn die Anerkennung des Publikums erworben hat.

Ein ziemlich unbedeutender Schauspieler bei dieser kleinen Gesellschaft befand sich in sehr beschränkten Umständen. Seine einzige Hoffnung den Händen der ihm drohenden Gläubiger zu entgehen, war ein Benefiz, was der Direktor ihm auch zugestand. Wie sich der Erfolg dieses aber gestalten würde, wenn es als für ihn gegeben angekündigt wurde, war sehr zweifelhaft, und schnell entschlossen, wendet sich der Thespis armer Jünger an Herzberg, der beim Publikum schon Geltung hatte. Sofort geht dieser auf des Kollegen Wunsch ein; die Zettel verkünden wenige Tage nachher: »Benefiz für Herrn Herzberg«.

Das Haus ist gefüllt und Devrient spielt mit solcher Lust, daß dieser Abend der erste, an dem er ganz mit sich zufrieden!

Am anderen Morgen empfing er von dem dankbaren Schauspieler, der durch dieses Benefiz den drückendsten Sorgen entrissen war, ein Packet, das schnell geöffnet, ein Paar neue schwarze Beinkleider dem erfreuten Devrient zeigte. Schnell wurden sie, wie der Frack, der schon lange nicht, da er zu den abgeschabten zeisiggrünen Hosen nicht passen wollte, angelegt war, angezogen und in diesem Festtagskleide auf die Promenade geeilt. Hier nähert sich wieder ein Kollege mit bittendem Gesicht. »Ein Benefiz etwa?« »Nein, Euren schwarzen Anzug; ich muß in diesen Tagen taufen lassen, Gevatter vorher einladen, und dazu habe ich keine anständige Kleidung!«

Devrient ist gleich bereit, eilt nach Hause, legt die zeisiggrünen wieder an, um seinen Sonntagsanzug nie wiederzusehen, denn, wie der Theaterdiener am anderen Tage meldet, ist der saubere Patron auf und davon! —

Das Herzogliche Hoftheater in Dessau bot mit einer wöchentlichen Gage von 6 Thlr Devrient das erste feste Engagement, in das er 1805 trat. Hier verlebte er seine Studienjahre, hier wurde der Grundstein gelegt zu mancher Rolle*), die in Breslau, Berlin unsterblichen Lorbeer um seine Schläfe gewunden, hier vor Allem vertiefte er sich in die wunderbaren Gebilde des ihm geistesverwandten Shakespear; in ihm fand er Trost, Stärkung, wenn der Zweifel an die Wahrhaftigkeit seiner Kunst ihn verzehren wollte. Wir möchten behaupten, daß Devrient durch Shakespears Charaktere das geworden, was er ist; sie riefen mehr, wie jedes anderen Dichters Gebilde zum steten Denken wach, sie verlangten das sorgfältigste psychologische Studium, wie sie in ihrer Gewaltigkeit von dem Künstler den weisesten Gebrauch seiner physischen Mittel verlangten, um in jedem Augenblick die volle Wahrheit des realen Lebens wiederzugeben. Andererseits möchten wir aber auch behaupten, daß Shakespear eines so genialen und eines doch so ernststrebenden Künstlers, wie Ludwig Devrient, bedurfte, um sich in weiteren Kreisen, als sie bisher durch Schröders Schöpfungen gewonnen, Geltung, Anerkennung zu verschaffen.

In Dessau lernte ihn C. F. Kunz, als Z. Funck bekannt und geachtet, kennen, und weil dieser, wie wir nachher sehen werden, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf Devrient ausübte, so sei es vergönnt, die erste Begegnung der beiden Männer mit Funcks eigenen Worten zu schildern:

»Es war im Jahre 1805, als ich eines Morgens in die Gaststube des Goldenen Rings zu Dessau trat, ein Frühstück einzunehmen. Ich setzte mich unfern des Ofens, von wo aus ich einen vollständigen Ueberblick über das ganze große Zimmer sammt dessen Gästen hatte. Einen Theil von diesen beschäftigte das Billardspiel, Andere rauchten, aßen, tranken oder lasen Zeitungsblätter. Ein junger Mann aber fiel mir, nachdem ich mich gesetzt und meine Augen das Zimmer durchkreisten, vor Allen auf. Er saß auf einem erhöhten Tritt, zunächst der Thür, den linken Ellenbogen auf die Hand gestützt, die Schenkel über einander geschlagen. So blieb er während der ganzen Dauer meines Frühstücks unbeweglich, den Blick an die Stubenecke geheftet und wie es mir schien, an Nichts theilnehmend. Die Gestalt hatte für mich etwas Auffallendes, Theilnahme Erregendes, und der Tumult, den ein paar Dutzend Gäste durch überlautes Sprechen, Schreien, Lachen, Gläserklingen u. s. w. erregten, ging vor meinen Ohren vorüber und unter in dem Anschauen des interessanten Unbekannten, von dem meine Augen sich keinen Augenblick zu trennen vermochten. Er glich einer sitzenden Statue, denn auf ein äußeres Lebenszeichen wartete ich vergebens. Endlich fingen die großen, schwarzen funkelnden Augen, von denen ich nur das Weiße bisher wahrnehmen konnte, an sich zu bewegen, indem sie einem dicht bei ihm vorbeistreifenden Gaste begegneten, und wie es mir dünkte, verächtlich nachschauten. Die linke Hand, in der immer noch der Kopf ruhte, wühlte fast konvulsivisch in dem schwarzen Haare herum, und ein öfteres Muskelzucken des blassen, erdfahlen Gesichts unterbrach die bisherige Monotonie. Auf Befragen meines nächsten Nachbars: »Wer der Mann sei?« vernahm ich den Namen: »Herzberg«. Das war hinlänglich, um mich auf der Stelle zu elektrisiren, denn Viel hatte der Ruf, den er als darstellender Künstler bereits genoß, mir verkündet. Ich stand auf, näherte mich ihm und war im Begriff ihn anzureden, als der scharfe, schneidende Blick der von zwei schwarzen, buschigen Brauen begränzten Augen, die mich zu fragen schienen: »Was unterfängt sich deine Neugierde, fremder, unbedeutender Jüngling?« mich entmuthigte und ich, wie niedergedonnert am Fuße des Fenstertritts auf einen Sessel sank. Da kam als Deus ex machina mir der Gedanke, mich in meiner Anrede an ihn durch meine damalige Braut, die Tochter des Hauses, vertreten zu lassen, von der ich wußte, mit welcher Anhänglichkeit und Dankbarkeit Herzberg der ganzen Familie ergeben sei. Ich erhob mich, stand vor ihm und begann hinter dieser mich schützenden Brustwehr. Wie ich gehofft, geschah es auch. Der Gefürchtete erhob sich von seinem Sessel und reichte mir freundlich die Hand herunter...

Nie werde ich des imposanten Anblickes vergessen, der mir damals durch das Erschauen von Herzbergs Gestalt ward; auf seinem Antlitze lag das Zeugniß einer schwer durchwachten Nacht, und in dem rabenschwarzen, natürlich gelockten Haare, wie auf dem hellbraunen Ueberrocke hingen leichte Federchen. Die Farbe des Gesichts, die mir früher in der Ferne als erdfahl erschien, trat jetzt in der Nähe deutlicher hervor, sie spielte mehr in's Gelbe, und die lange, nach der Mitte zu etwas seitwärts gebogene, bis zu den Lippen herunterreichende Adlernase imponirte mit den erwähnten schwarzen funkelnden Augen und deren grotesken

*) Wir geben zum Schluß ein Verzeichniß der von Devrient in Dessau gespielten Rollen und vieler seiner späteren Repertoirs.

Brauen auf eine Weise, daß der Beschauer, wenn er jede dieser Einzelheiten besonders betrachtete, unmöglich günstig für diese Physiognomie gestimmt werden konnte.

Vermehrt ward dieser Eindruck durch die dicke, zwei Hände breite schwarzseidene Halsbinde, aus der ein spitzes Kinn fragend hervorschaute, so wie durch eine gleichfalls schwarzseidene Weste, dicht bis oben am Halstuche zugeknöpft und grell kontrastirend mit den zwei mageren Schenkeln, in dicht anliegenden schmutzig gelben hirschledernen Beinkleidern, an welchen zwei lange dürre Arme und Hände ungraziös herabhingen.

So unheimlich und gespensterhaft nun diese Gestalt nach dieser Schilderung dastehen mag, so wohlthuend, kann ich versichern, wirkte sie auf mich, als der Künstler von seiner Tribüne herabgestiegen war, meine Hand zum zweiten Male ergriff und ein Strom herzlicher Rede zwischen zwei Ufern blendend weißer Zähne, die der festgeschlossene, schön geformte Mund bisher nicht erblicken ließ, hervorquoll. Der Ton seiner Stimme war kräftig, klangreich, seine Worte ungesucht und doch bedeutend, bestimmt-männlich. Die scharfe Betonung des »R« in seiner Aussprache, ohne zu schnarren, übte einen seltenen Wohllaut aus: und sah man ihm bei seiner Rede in's Gesicht, so mußte die Wärme, die aus demselben entgegen kam, unbedingt für ihn einnehmen und jede frühere mephistophelische Einwirkung einzelner Theile verschwand in der Harmonie des schönen Ganzen.«

Am Dessauer Theater, das unter der Leitung des Direktor Bossann stand, debütirte nun der uns eben geschilderte Herzberg — Devrient, welcher für das Fach der Intriguants und chargirten Charaktere engagirt war, als »Paolo Manfrone« im »Bayard« von Kotzebue und erntete außerordentlichen Beifall. Seine zweite Rolle war »Otto von Lövenstein« in der »Teufelmühle«, — nach und nach gelang es ihm, besonders durch seines Freundes Funck Vermittelung, mehrere Rollen, die bisher der Direktor, ein ziemlich mittelmäßiger Schauspieler, inne gehabt, zu erhalten, wie z. B. den »Geizigen« von Molière und den »Franz Moor«, die, obgleich sie Anfangsstudien, doch schon von hoher Kunstvollendung zeugten. »Talbot« in der »Jungfrau von Orleans«, »Amtmann« in »Den Jägern«, »Wurm« in »Kabale und Liebe«; diese Rollen, wie alle ihm übertragenen studirte er mit unermüdlichem Eifer und lernte sie so wörtlich auswendig, daß er nie des Souffleurs bedurfte. Devrient lernte und probirte vor dem durch zwei Kerzen erleuchteten Spiegel; durch die Stube auf und abschreitend, oft ein Glas Wein hinunter stürzend, wurde die Rolle deklamirt, mit einem Eifer und Feuer, als wenn es hier gelte die größten Triumphe zu erringen. In dieser stillen Werkstatt seines Geistes, zu der nur vertraute Freunde Zutritt hatten, von denen es aber Devrient gern sah, wenn sie den Dialog lasen, so daß er mit seiner Rolle nur einzufallen brauchte, erlangte er mit sich und seiner Kunst die Zufriedenheit, die ihm selbst die glänzendsten Bühnenerfolge, die günstigste Kritik nicht gewähren konnten. Außer den Shakespear'schen Königen, die er in Dessau, wie schon oben gesagt, eifrig studirte, beschäftigte er sich besonders eingehend mit »König Philipp« in »Don Carlos«, den er mit seinem schönen Organ und einer unbeschreiblich salbungsvollen Betonung, die zugleich etwas Schauererregendes hatte, vortrug.

So lebte er hier ein künstlerisches Stillleben; er war wie Funck sagt: »die personificirte Poesie in ihrer Selbstbetrachtung«. Aus dieser sollte er aber plötzlich aufgeschreckt, in neuen Kampf, in verstärkte Zweifel gestürzt werden.

Sein Freund, der diesen Sturm in Devrients Gefühlswelt mit durchlebt und ihn uns treu geschildert hat, mag hier wörtlich angeführt sein, da sein Rath dazu beigetragen, daß Devrient ihn glücklich überstand und der Kunst erhalten blieb. Funck schreibt:

»Devrients Vater hatte dem Sohne Verzeihung angekündigt und zugleich Bezahlung einiger damals gemachten Schulden zugesagt, wenn er die Bühne verlassen und in das väterliche Haus zurückkehren wolle.

Mit rothgeweinten Augen und verstörtem Angesicht kam unser Freund zu mir, fiel mir um den Hals und bat mich unter Schluchzen, ihm zu rathen, was er beginnen sollte. Das kindliche Herz lag in heftigem Kampfe mit dem Genius seiner Kunst, der Sieg wollte sich zu keiner Entscheidung neigen; mit beiden Parteien im Busen kämpfend, stand er da, und — ich sollte entscheiden! — Das war eine der peinlichsten Lagen, in die ich je gerathen, und ich bat ihn um einige Stunden Aufschub, mich zu besinnen.

Gegen Abend, als wir wieder zusammen kamen, nahm ich ihn auf mein Zimmer, sagte ihm, daß ich die Sache ruhig und nach allen ihren Umständen erwogen und fest dabei verharre: »Er müsse der Kunst treu bleiben, selbst wenn der Verlust der väterlichen Liebe ihn bedrohe.« »Seien Sie versichert,« fügte ich hinzu, »daß ich hundert Anderen in ähnlichem Falle stehenden Künstlern das Gegentheil rathen würde, wo der Beruf zur Kunst nicht so entschieden vor Augen läge; denn die Entscheidung einer Frage, wie Sie sie an mich stellen, betrachte ich als eine der größten Gewissensfragen, und würde ich im anderen Falle, auch nur bei halber Hinneigung zum Vaterherzen, an dasselbe zurückzukehren unbedenklich rathen; Ihnen aber rathen, die Kunst zu verlassen, hieße einen Mord an derselben begehen! Schreiben Sie an Ihren Vater einen herzlichen Brief, stellen Sie ihm vor, wie die Kunst mit Ihrem physischen Leben verwachsen sei, wie Sie das Gefühl in sich trügen, was Sie einst derselben werden würden, und daß, wenn Ihre Worte sein Vaterherz nicht zu versöhnen vermöchten, die noch schlummernde That, womit Sie die Herzen aller Edleren einst zu gewinnen gewiß wären, auch Ihr Recht auf sein Herz ausüben würde.« — Devrient, sah mich mit großen starren Augen an, ergriff meine Hände, preßte sie an seine Brust und sprach: »Ich bitte Sie um Gotteswillen, sagen Sie es mir noch einmal, ob Sie wirklich glauben, daß ich Beruf zur Kunst habe, nicht was man gemeinhin so nennt, sondern echten, wahren, und daß es mir damit nie fehlschlagen werde.«

Ich wiederholte das Gesagte mit ähnlichen Worten und betheuerte ihm die Aufrichtigkeit meiner Meinung. »Nun«, schloß er kalt, aber tief im Innersten aufgeregt, »so will ich morgen doch noch in »Den Mündeln« den »Kanzler Flessel« spielen und sind Sie nach der Vorstellung noch derselben Meinung, meinem Vater schreiben, daß ich der Bühne verbleibe.«

Mit diesem »Kanzler Flessel« verhielt es sich folgendermaßen: Schon unter Bodes Direktion erregte diese Rolle Devrients ganze Aufmerksamkeit durch die Darstellung eines Schauspielers, der sie, wie er sagte, gänzlich vergriff. Von jener Zeit an beschäftigte ihn das Lernen und Studiren des Kanzlers, der offenbar, wie er das recht gut fühlte, seiner Individualität vollkommen angemessen war. Seit seinem Engagement in Dessau hegte er nun fortwährend den Wunsch, als solcher aufzutreten. Aber der Direktor Bossann selbst, wenn ich nicht irre, war im Besitze der Rolle, oder andere Steine des Anstoßes lagen im Wege, genug, es wollte dem Freunde lange nicht gelingen, die »Mündel« auf dem Repertoir zu sehen, bis nach ungefähr einem Jahre sein Wunsch erfüllt ward.

Diese Rolle sollte nun der Prüfstein zu dem dereinst zu wählenden Lebenswege werden. Devrient hatte gegen alle sonstige Gewohnheit von derselben mit soviel Selbstbewußtsein gesprochen, daß mir wirklich unter den obwaltenden Umständen etwas bange war, um so mehr, als ich wußte, wie schneidend die geringste Selbsttäuschung auf ihn wirkte, wenn er sie wahrzunehmen glaubte, und wie nachtheilig die Wahrnehmung auf sein Spiel, von dem diesen Abend soviel abhing, ausfallen konnte. Der Abend kam, Devrient trat mit einer sonst nie bemerkten, aber diesmal sichtbaren Befangenheit auf, behielt diese fortwährend und vergaß sie nur bei ein paar Glanzstellen. — Daß die Ausführung des Charakters aber von einem tief durchdachten Studium zeugte

und den Meister in so vielen sicheren angewendeten Nüancirungen verrieth, darf ich der strengsten Wahrheit gemäß behaupten. Der Erfolg krönte seine Anstrengung durch den einstimmigsten Beifall des Publikums. Nach der Vorstellung erwartete ich wie gewöhnlich den Freund in unserem Familienzimmer, allein diesmal vergebens! Ich ging in die Gaststube, mich bei seinen Kollegen nach ihm zu erkundigen und fand ihn hier, während diese fröhlich am Nachtische schmausten, in einem Winkel sitzend, sich die Haare zerraufend und mit geballter Faust vor die Stirne schlagend. Ich wußte wohl, was dieser Scene zu Grunde lag, ging leicht darüber hin, und bat ihn, mich in mein Familienzimmer zu begleiten, allein alle meine Worte waren vergebens!

»Ich bitte Sie, lassen Sie mich!« — dann: »Haben Sie mich nur ein wenig lieb, so lassen Sie mich nur ruhig diesen Abend gehen!« war Alles, was ich aus ihm herauskriegen konnte. Ich ging, und als ich, nachdem ich gegessen, mich wieder nach ihm umsehen wollte, war er verschwunden. Des anderen Tages in früher Zeit stand Devrient wieder vor mir, sich über sein gestriges und wie er sich ausdrückte, ihm heute selbst etwas kurios vorkommendes Benehmen zu entschuldigen. Ich, hocherfreut, ihn nun in einer anderen Stimmung zu finden, benutzte den Augenblick, ihm Alles das über seine gestrige Darstellung zu sagen, was er selbst eben zu thun im Begriffe stand. Er war überrascht zu hören, daß ich seine Befangenheit wohl bemerkt und sein hier und da unsicheres Spiel daher ableite, dessenungeachtet aber fest bei meinem Ausspruche stehen bleibe, ja, daß diese seine Darstellung mich nur noch mehr darin bestärke! Devrient war geneigter als sonst die wenigen ihm gestern mißlungenen Momente bei sich selbst zu entschuldigen und sie auf Rechnung seiner Befangenheit zu setzen, die ihren Grund in dem ihn peinigenden Gedanken hatte, daß der »Kanzler Flessel«, der Würfel sein sollte, der sein künftiges Lebensschicksal entscheide.

Er wußte sich und mit Recht zu überreden, daß ohne diesen, stets im Sinne behaltenden Gedanken, die Ausführung seiner Rolle ihm vollkommen gelungen sein würde, sein Entschluß stand nun, nachdem ich auf's Neue in ihn drang, sich für die Kunst zu entscheiden, fest, und er gelobte mir mit kräftigem Handschlage, ihr sein Lebelang angehören zu wollen.

Von großen Folgen war dieser Entschluß auf Devrients ganzen Charakter, denn wie böse Dämonen umschlichen bisher ihn Zweifel und Sorgen, was einst aus ihm werden, welche Kämpfe er noch zu bestehen haben, und wohin sich die Wagschale seines Geschickes neigen würde.

Von jetzt an athmete er aber freier, tauschte auch wahrscheinlich den Namen Herzberg in den wirklichen Devrient,*) denn das Vertrauen auf seine innere Kraft war festgestellter und er schloß sich dem eigentlichen Leben und dessen Genusse mit mehr Liebe und Wärme an. So berichtet Funck, leider aber auch, daß dieser Genuß ihn zu weit führte, er sich dem Weine mehr und mehr ergab, wodurch er seine Kasse nicht nur bedeutend schwächte, sondern auch seine Gesundheit zu untergraben anfing. Die Gage, die allerdings auf 10 Thlr. pro Woche erhöht war, reichte nicht aus, den Anforderungen, die Devrient jetzt an das Leben stellte, zu genügen, besonders da er den Werth des Geldes nicht zu schätzen wußte und auch oft, gutmüthig wie er war, von Collegen mißbraucht wurde. Um ihn aus diesem Chaos eines ungeordneten Junggesellenlebens herauszubringen, riethen wohlmeinende Freunde zur Heirath. Er wählte 1807, dem Freundesrathe folgend, Margarethe Neefe, Tochter des herzoglichen Concertmeisters, zur Gattin, die für kleine Rollen an der Dessauer Bühne engagirt war. Glücklich war er zu preisen, denn Margarethe, obgleich nicht schön, war in jeder anderen Beziehung ein vortreffliches Mädchen und würde, da sie ihn zu leiten verstand, den wohlthätigsten Einfluß auf ihn geübt haben, sowohl in Bezug auf den unmäßigen Weingenuß, wie auf seine ihm bei aller Gutmüthigkeit innewohnenden Heftigkeit, wenn sie ihm nicht schon nach kurzem Glücke beim ersten Wochenbett, wo sie den geliebten Gatten mit einer Tochter beschenkte, durch den Tod entrissen wäre.

Ueber die Heftigkeit schreibt Frank:

»Sein aufbrausendes Wesen führte Devrient einst in Dessau soweit, daß er mich, mir nichts dir nichts, erstechen wollte. Es ging so zu: Nach dem Tode seiner Frau aßen wir friedlich zusammen auf einem Zimmer. Er legte sich nach dem Essen auf das Sopha, um zu schlummern. Ich hörte die Chorschüler unten meiner Wohnung vor der Thüre singen, ein muthwilliger Gedanke ergriff mich, und ohne, daß mir sonst Etwas dabei weiter einfiel, ging ich die Treppe hinunter auf die Straße und beorderte die Chorschüler vor meinen Fenstern ein Sterbelied anzustimmen. Leise auf meinem Zimmer wieder angelangt, begann dasselbe wirklich. Der halbschlummernde Devrient spitzte die Ohren, — als er aber sich überzeugte, daß der Gesang ein Sterbelied sei, sprang er, aus mir unbegreiflichem Grunde (wahrscheinlich doch, weil er an seine verstorbene Frau erinnert wurde) auf, lief zum Tische, ein Messer zu ergreifen, erwischte aber, da ich die Messer schon weggeräumt hatte, ein schwarzgebeiztes Pfeifenrohr und lief mit demselben auf mich zu, brüllend: »Hund! was hast du mir gethan?« Ich entwandte aber das vermeintliche Mordinstrument seiner Hand, packte ihn, legte ihn auf's Bett und hielt ihn so lange fest, bis er mir das Wort gegeben, ruhig zu sein. Hierauf las ich ihm tüchtig den Text, belehrte ihn über meinen absichtlichen Scherz, worauf er mich um Verzeihung bat. Recensenten haben in Leipzig und Breslau, hier Dr. jur. Grattenauer, von ihm Prügel bekommen, worüber er in letzter Stadt einen langen Prozeß bekam.

Die Dessauer Hofschauspielergesellschaft gastirte im Winter immer einige Monate in Leipzig, wohin Devrient natürlich auch folgte, sehr gefiel und als bestes Mitglied betrachtet wurde. Hier in Leipzig knüpfte er ein Freundschaftsband mit dem damals dort studirenden, als Künstler später so hoch geehrten »Heinr. Ed. Anschütz«. Die Macht der dramatischen Poesie vereinte Beide, oftmals wandelten sie in der Umgebung Leipzigs recitirend, das Buch in der Hand, Kälte und Schneeflocken nicht scheuend, oftmals überraschte die Begeisterten die späte Nacht und schnell wurde dann dem Freunde auf Devrients Koffer in Ermanglung eines Sophas ein Bett improvisirt.

Wie diese Reisen, der Verkehr mit geistreichen, hochgebildeten Leuten dazu beitrugen, sein Talent vielseitiger zu gestalten, ihm immer neue Aufmunterung zu geben, so trugen sie leider auch dazu bei, seinen Hang zum unstäten Leben zu vermehren, da ihm im kleinen Paris sich viel häufiger Gelegenheit zu Zechgelagen, als in dem stillen Dessau bot. Zunächst empfand die üblen Folgen, von seiner Gesundheit abgesehen, die hier, denn er war ja erst 23 Jahre alt, jedenfalls schon geknickt wurde, seine Kasse. Mit einer Schuldenlast von 900 Thalern entfernte er sich in den ersten Monaten von 1809 heimlich aus Leipzig, erreichte Dresden, wo er seinen ehemaligen Lehrer Weidner aufsuchte. Trotz der Aufforderung dieses Freundes, gleich nach Breslau, wohin Devrient gehen wollte, weiter zu reisen, damit er nicht verfolgt und durch Zwang zurückgebracht würde, besuchte er am Abend das Theater. Weidners Warnung wurde zur Wahrheit. Nach beendeter Vorstellung, während Devrient bei Weidner zu Tische saß, trat ein Polizeibeamter ein, citirte ihn zum Polizeidirektor, der unserem Freunde eröffnete, daß er, wenn er nicht dem ihm nachgesandten Courier gutwillig nach Leipzig zurückfolgen wolle, ihn arretiren lassen müsse. Unter diesen Uebeln war das Kleinere, die Rückkehr

*) Nach dem uns gütigst überlassenen Repertoir Devrients am Dessauer Hoftheater, nahm er Ende März 1807 bei der Rückkehr der Gesellschaft von Leipzig seinen wirklichen Namen an.

nach Leipzig zu wählen. Ob Devrient für seine Flucht Unannehmlichkeiten zu erdulden gehabt, konnten wir nicht ermitteln, jedenfalls sind sie nicht von langer Dauer gewesen, denn wir sehen ihn 14 Tage später als »Alexis« in »Der Belagerung von Smolensk« auftreten. Nach dieser Vorstellung war ihm ein erneuter Fluchtversuch günstiger und glücklich erreichte er das Ziel seiner Wünsche: Breslau, dessen Theater unter der Leitung des Regierungsraths Streit stand. Ob dieser Devrient schon nach Leipzig die Zusicherung eines Engagements gemacht, ist nicht aufgeklärt; Ermin behauptet zwar, daß es durch die Vermittelung des Dichters Mahlmann geschehen sei, was aber bei der rechtlichen Gesinnung Streits nicht wahrscheinlich scheint. Daß er den berühmten Künstler, nachdem der Kontrakt gebrochen, die Flucht geglückt war, engagirte, konnte ihm Niemand verdenken, zumal es damals noch keinen deutschen Bühnen-Verein, keinen Cartell-Vertrag gab! Im März 1809 debütirte er als »Franz Moor« vor dem Breslauer Publikum, das ihn mit ungeheuerem Beifall aufnahm. Die »Zeitung für die elegante Welt« in ihrer Nummer vom 16. März 1809 berichtet darüber: »Herr Devrient, neues Mitglied, hat in seinen Debüts außerordentlich gefallen. Sie zeugten von einem Talente, das ein blühendes Genie belebt. Er trat als »Franz Moor«, den er genialisch ausführte, zuerst auf, ward hervorgerufen und nach einigen Tagen wurde das Stück wieder verlangt. Als Komiker zeigte er in den Rollen des »Hayfisch«, »des Grafen Balken«, des »Posert«, des »Rast« in »Den Eifersüchtigen« eine interessante Vielseitigkeit, welche durch das Eigenthümliche, das er in jeder Rolle neu enthüllte, immer neuen, überraschenden Genuß gewährte. Er erinnerte, ohne im Mindesten ein Nachahmer zu sein, durch die Feinheit seines Spiels an Iffland! — Das ist das Treffliche an ihm, daß jede Darstellung, die er leistete, Klarheit und Feuer eines schönen Geistes offenbarte.«

Diesen Aufenthalt in Breslau dürfen wir wohl mit Recht seine Meisterjahre nennen; seine Kraft noch nicht gebrochen, erlaubte ihm das Höchste zu leisten, was je ein dramatischer Künstler leisten wird, je einer geleistet hat; die besten Rollen in der Tragödie, wie in der Komödie waren sein und gestatteten ihm ohne kleinliche Mißgunst der Kollegen, die ihn in den früheren Engagements oft beeinträchtigt hatten, sein reiches Talent im vollsten Maße zu entfalten. So ist es nicht zu verwundern, daß ihm von allen Seiten die aufrichtigste Verehrung entgegen getragen wurde.

Holtei, damals noch Knabe, beschreibt den gewaltigen Eindruck, den die Darstellung des Lear auf ihn gemacht; er sagt, daß er in einer Art von Verzweiflung über das Großartige des Gesehenen gewesen wäre, und mit Ungeduld die nächste Wiederholung erwartet hätte. Diese sei, da es ein übermäßig heißer Sommertag gewesen, merkwürdig schwach besucht worden, kaum zwanzig Menschen im Parterre, in den Logen fast Niemand. Trotzdem und wie es schien aus Trotz gegen das leere Haus, strengte sich Devrient so übermäßig an, daß nach dem 2. oder 3. Akte ein Mitspieler der kleinen Versammlung anzeigte: »Herr Devrient, von Krämpfen zu Boden geworfen, sei außer Stande weiter zu spielen.« Von diesen Krämpfen hören wir nun öfter, oft muß die Vorstellung unterbrochen werden, da Devrient nicht im Stande ist weiter zu spielen; sollten sie nur eine Folge der geistigen Anstrengung gewesen sein? leider nicht, denn je häufiger wir von ihnen erfahren, erfahren wir auch von dem immer mehr und mehr zunehmenden Wein- und Spirituosengenuß, ohne den er oft nicht im Stande war aufzutreten. Unter diesen Verhältnissen konnte auch der Ehebund, den er mit Fräulein Schaffner schloß, kein glücklicher sein, wenngleich er nicht allein der schuldige Theil, und so wurde er bald wieder getrennt und Devrient heirathete zum dritten Male ein Fräulein Brandes. Auch hier scheint er nicht das gehoffte Glück gefunden zu haben! Wie sollte sich aber aber auch eine Natur, wie die Ludwig Devrients, der nie, selbst in zarter Kindheit nicht, das Familienleben gekannt hatte, mit einem Male umwandeln, nachdem er gewohnt war die Nächte in den Weinhäusern im Kreise fröhlicher Genossen, im tollen Uebermuth, in geistreicher Unterhaltung hinzubringen! Wie sollte er sich der Anregung des Freundeskreises, der aus so hochbegabten Männern wie dem geistreichen Carl Schall, dem Schriftsteller Lewald, dem Dr. med. Sessa, dem ihm schon von Leipzig befreundeten, jetzt in Breslau als Schauspieler engagirten Anschütz, dem kunstsinnigen Professor Rhode, der später die Bühnenleitung übernahm,*) entziehen können, wie sollte er meiden können die Aufregung des Weines und sich mit einem Male zurückziehen in den kleinen stillen Kreis der Familie? Nach der ganzen Charakter-Anlage Devrients wäre das der Todesstoß für die Ausübung seiner Kunst gewesen. Wie seine Natur, wie seine ganze Darstellungsweise bezeugte, konnte er sich nicht bewegen in den beschränkten Grenzen des Altagslebens. Der stürmenden See gleich überraschte er durch die Großartigkeit seiner Leistungen, alle Gefühle durchzitterten des Beschauers Herz, wenn die gewaltigen Leidenschaften hoch emporschlugen und Alles zu verschlingen drohten — über die Gewalligkeit vergißt man aber so leicht, daß die See, die heute ihre Wogen gen Himmel sendet im tosenden Aufruhr, morgen schon wieder ihre Wellen so glatt hinrollen läßt, besäumt von der Sonne goldenem Licht, daß man nicht denkt sie jemals anders sehen zu können und unwiderstehlich zu ihr gezogen wird. Warum sollte es anders mit unserm Ludwig gewesen sein! heute umzingeln Dämonen sein Haupt, selbst erscheint er ein Dämon, dem Alles unterthan, morgen, der Sturm hat ausgetobt, begegnet er uns ruhig, harmlos, ungefährlich, wie die von der Sonne besäumte Woge, nur beschienen von des Beifalls goldenem Licht. Wie oft, so erzählen uns Zeitgenossen, suchte er nach durchschwärmter Nacht einen stillen Ort auf, an dem er mit sich, mit den kochenden, gährenden Gedanken in seinem Innern allein sein konnte. In einer stillen Ecke des von ihm besuchten Weinhauses saß er dann gern stundenlang und nur die konvulsivisch zuckenden oder auf die Tischplatte trommelnden Hände, die dunkeln Augen versenkt in die vor ihm stehende Flüssigkeit, verriethen, daß er lebe. Was er da gedacht, empfunden, das erzählen die Zeitgenossen nicht — sollten das nicht aber gewesen sein die Stunden der Selbstbetrachtung, der Sehnsucht, sein zu können, wie andere Menschen auch? der Sehnsucht genießen zu können, das Glück der Familie, das ihm, wie den meisten so ursprünglichen Naturen nie beschieden war? Seinen Charakter schildert der eben erwähnte Freund Lewald mit den wenigen und doch ihn ganz erklärenden Worten: »Devrient war, wie jeder andere Mensch, als Kind geboren; was aber nicht jedem Menschen zu begegnen pflegt, er war ein Kind bis zu seinem Tode geblieben.« Mit dieser Kindlichkeit gepaart, war seine Anspruchslosigkeit, die ihm die Liebe Aller zu erwerben wußte, wofür folgende Begebenheit als Belag dienen mag. Devrient war von einem Recensenten, dem schon genannten Dr. Grattenauer, lange Zeit hindurch mißhandelt. Da fügte es sich, daß dieser ihm eines Tages vor dem Hause eines Töpfers begegnete, dessen Gesellen alle vor der Thür standen. Devrient ergriff eine Badine und begann den Doktor tüchtig durchzuprügeln. Der Geprügelte schrie; Devrient prügelte stumm weiter. Die Töpfer schlossen, damit Andere Nichts sehen sollten, einen Kreis um Beide. Endlich kam ein Polizist. Einer der Gesellen entriß Devrient den Stock, im Nu war er verschwunden und Devrient versicherte höflich, er habe mit jenem Herrn nur einen kleinen Wortwechsel gehabt, was die Gesellen ebenfalls bezeugten. — Einer der Gesellen, der große Lust zum Theater hatte, wußte sich als Statist einzuschmuggeln. Es ward »Martin Luther« gegeben. Devrient beschritt die Scene, um als Anführer der Bilderstürmer Catharina von Bora zu erstechen. Er giebt jene Scene so naturwahr, daß der Töpfer, der zu den Bilderstür-

*) Nach Ed. Devrient hatte er diese bereits bis 1807, doch wurde nach dem Theaterstatut der Direktor immer nur auf drei Jahre von den Aktionären gewählt.

mern gehört, dem Künstler erschrocken in den Arm fällt und ihm zuflüstert: »Sie sollen die Frauen nicht erstechen«. Umsonst versucht Devrient sich loszumachen und sieht sich endlich genöthigt, dem Töpfergesellen einen Schlag mit dem Griff seines Schwertes in's Gesicht zu geben, worauf dieser fluchend losläßt. Als die Scene beendet war, suchte Devrient den Geschlagenen auf, um ihn um Entschuldigung zu bitten. Der Töpfergeselle hielt das Schnupftuch vor den blutenden Mund und sagte: »Daraus mache ich mir nichts. Einen Andern holte gleich der Satan. Sie können mir nichts thun, Sie sind ein Extra-Mann. Das hat alles nichts zu sagen; ich sehe jetzt als Künstler ein, daß ich gefehlt habe. Alles was sie an mir thun, kann mir nur zur Ehre gereichen«.*)

Eine andere Erzählung aus jener Breslauer Zeit belehrt uns, daß er auch den Werth des Geldes nicht zu schätzen wußte: Devrient liegt auf seinem Sopha, der Theaterdiener Fechner bringt die in blanke Thaler umgesetzte Gage, die damals, da Devrient sie für sich und seine Frau empfing, nicht unbedeutend war. Fechner will zählen; Devrient spricht aber kurz: »Nur dort in den Ofen.« Jener folgt dem Befehl, Devrient denkt nicht weiter daran und schlummert ein. Ein Geräusch erweckt ihn, es ist einer von den alten Bettlern, die ihn Sonnabends gewöhnlich heimzusuchen pflegen. Devrient hat Nichts bei sich, da fällt ihm die so eben erhaltene Gage ein: »Macht nur die Ofenthür dort auf,« ruft er »und nehmt Euch etwas von dem Gelde.« Der Bettler thut, wie ihm geboten wird, zögert aber, als er die großen Stücke erblickt. »Nehmt nur, guter Alter«, tönt die zweite Aufforderung und nun nimmt der bescheidene Bettler seinen Thaler, so auch die folgenden und als die Frau nach Hause kommt, bemerkt sie mit Schrecken das bedeutende Deficit und erschrickt noch mehr, als sie die Ursache vernimmt, da sie an ihres Mannes Verstand zu zweifeln anfängt.

Außer den schon genannten Rollen spielte Devrient in Breslau zuerst den »Magister Lämmermeyer«, »König Philipp«, »Oldenholm« in »Hamlet«, »Garcias« in »Haus Barcelona«, »Coke«, »Don Gutierre«, »Shylock«, »Schewa« und den »armen Poeten« und feierte besonders in dem letzten die größten Erfolge, seine Leistungen gränzten oft an's Wunderbare.

Interessant ist es, über diese letztgenannten Rollen Lewalds Urtheil zu hören. Er sagt: »Wer es auch versuchen wollte eine Charakteristik von Devrients Kunst zu entwerfen, er wird uns nie den das innerste Herz bewegenden Schrei Lorenz Kindleins — die Fisteltöne des erzürnten Schewa — den grunzenden Baß des heimtückischen Shylock — oder jenen schmetternden Ton vergegenwärtigen können, den Koke beim Ablesen der Vernichtungsformel anstimmte — eben so wenig, wie das fürchterliche Lachen Franz Moors, von einem Blicke begleitet, worin sich alle Bosheit der Hölle konzentrirte. Liest man diese treffende Schilderung, empfindet man darin nicht ein Bedauern, daß solche Gebilde so schnell und unaufhaltsam in das Nichts versinken und bewahrheitet sich da nicht unsers Schillers Wort:

»Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze;
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaun — So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus;
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.«

Ueber den »Lorenz Kindlein« hat uns der Dichter »des armen Poeten« Carl von Holtei folgendes, den Künstler ehrende Urtheil hinterlassen: Die Rolle kann nie mehr auf Erden dargestellt werden, wie Devrient sie darstellte, wer es gesehen, weiß es; wer es nicht sah — wie könnten's Worte dem beschreiben? eine Anerkennung, die um so höher anzuschlagen, da Holtei selbst Schauspieler, den »Kindlein« mit zu seinen besten Rollen zählte. In dieser Rolle, wie als »König Friedrich II.« im Schauspiel »General Schlenzheim«, wurde Devrient von Wilhelm von Chapuis, einem Offizier, der in Breslau lebte, um sich von den im Felde erhaltenen Wunden kuriren zu lassen, besungen. Die Zahl der bis jetzt genannten Rollen beweist die Vielseitigkeit des Devrient'schen Darstellungsvermögens, und mag hierbei gleich bemerkt sein, daß, ausgenommen, daß er wirkliche Masken erfand, er sich nur unbedeutend schminkte, das Andere mußte die Lebhaftigkeit seines Mienenspiels thun. So erschien Devrient nach Abgang des ihm durchaus nicht ähnlich sehenden Komiker Becker vom Breslauer Theater, in der »Pfarre« von Voß als »Becker« und erregte dadurch solche Täuschung, daß im Parterre Wetten gemacht wurden: »Becker sei zurückgekehrt«. In die Zeit des Breslauer Aufenthalts, während dessen Devrient auch am Nervenfieber heftig erkrankte, aber durch die aufopfernde Pflege seines Freundes des Dr. Sessa erhalten wurde — der leider zur aufrichtigen Betrübniß Devrients bald nachher starb — fallen auch die Gastspiele Ifflands, des als Künstler, wie als Mensch geachteten Direktors des Berliner Hoftheaters. Diese sollten für Devrient von großer Entscheidung werden, da Iffland nicht nur das Genie in dem jungen Manne zu erkennen wußte, sondern auch ihn auswählte, sein Nachfolger an dem ersten Theater Deutschlands zu werden. Bevor wir jedoch zur Erfüllung dieses unseres Ludwigs Lieblingswunsches kommen, in der Vaterstadt dauernd auftreten zu dürfen,**) bleibt uns über eine interessante Vorstellung zu berichten, in der beide Künstler gemeinsam auftraten. Zum Besten »der Fonds zur Equipirung armer Freiwilliger« wurde an einem Vormittage »Menschenhaß und Reue« gegeben; die Zettel verkündeten:

Bittermann . . . . . . Herr Iffland,
Peter . . . . Herr Devrient,

und trotzdem und alledem ein halbleeres Haus! Auf Devrient machten Ifflands Leistungen einen großen, überwältigenden Eindruck, seine ersten Rollen ergriffen ihn, entmuthigten ihn aber nicht; als er ihn jedoch in der »Versöhnung« gesehen, wurde sein

*) Smidt, Devrient-Novellen.

**) 1808 hatte er bei einem Besuche seiner Familie auf Ifflands Aufforderung schon die Rolle des »Hanfsch« in Kotzebue's »Strandrecht« in Berlin gespielt.

Muth zernichtet, er nahm die Rolle, machte mit einem Bleistifte, wie über einen Hingeschiedenen ein Kreuz und schickte sie dem Direktor mit dem Bemerken, daß es ihm nach einer so anstaunenswürdigen Meisterleistung unmöglich sei, mit seinem eigenen schwachen Gebilde aufzutreten. Wieder ein Zeichen seiner großen Bescheidenheit. 1814, als Iffland, den Tod im Herzen fühlend, aus dem Bade über Breslau nach Berlin zurückgekehrt war, trat er sofort mit Devrient in Engagements-Unterhandlungen (lt. nachstehenden Beilagen 1—8) die aber durch seinen am 22. September erfolgten Tod nicht zum Abschluß gelangten. Der an Ifflands Stelle eingesetzten Theater-Kommission blieb es überlassen, diese zum Ende zu führen. Der Wünsche Ziel war erreicht, der Gipfel erstiegen, nicht ohne Mühe und Noth, aber ehrenvoll durch eigene Kraft, sonder Ränke und Schliche.

Mit dem Abschiede von Breslau sei noch der Abschiedsvorstellung gedacht, die ihm merkwürdiger Weise nicht einmal ein lautes Beifallszeichen einbrachte.

Ludwig Devrient erschien zum letzten Male auf der Bühne, die er jahrelang durch seinen Genius verherrlichte, auf der er mit seinen besten Kräften die Hörer entzückt und beglückt hatte, als »Shylock«. Nach dem vierten Akt — mit welchem die Rolle des Juden endet — rief nur eine Stimme (Holtei's): »Devrient heraus!« Der Ruf verhallte, Alles blieb still, sei es in Nichterwartung, daß Devrient sofort das Haus verlassen würde, sei es, sich in die Breslauer Sitte, die nur den Hervorruf der Darsteller am Schlusse des Stückes gestattete, fügend. Nach dem fünften Akte rief, brüllte Alles: »Devrient heraus!« Statt seiner mußte ein Schauspieler hervortreten, um zu erklären, daß »Herr Devrient« bereits nach dem vierten Aktschluß das Haus verlassen habe.

Berlin — welche Gedanken, welche Gefühle knüpften sich wohl für unsern Ludwig an dies eine Wort — mit welchen Erinnerungen mag er wohl die Heimathsstätte, in der Charwoche 1815, die ihm jetzt der Gipfelpunkt seines Ruhmes werden sollte, betreten haben? Leider besitzen wir kein Tagebuch, keine Briefe an vertraute Freunde, die uns über die Gedanken unseres Freundes Aufschluß geben. Wir können uns deshalb nur an die Berichte halten, die uns bald nach seinem Tode überliefert sind. Seine Debutrolle war in Berlin, wie in Breslau, der »Franz Moor«, in der er im April zum ersten Male vor seinen Landsleuten erschien. Kein kleines Unternehmen, nach Ifflands bisher mustergültigen Schöpfung vor den zur Kritik wie zu Vergleichen so aufgelegten Einwohnern der Residenz den ersten Schritt zu wagen. Er gelang aber! Rellstab schildert in seiner »Blumen- und Aehrenlese« die Darstellung des »Franz Moor« bis ins kleinste Detail, weshalb es uns, da diese Schilderung ein beredtes Beispiel für die Macht seiner Kunstleistungen giebt, erlaubt sei, sie, soweit sie Devrient betrifft, wörtlich wiederzugeben: »Sorgfältig und sehr besonnen in der Wahl des Kostüms, war er es auch hier. Im ersten Akte trug er schwarze Unterkleider, ein schwarzes Wamms, nicht reich, aber anständig mit goldner Stickerei verziert, einen dunkelrothen spanischen Mantel, darüber einen weißen Kragen. Der Hals ragte etwas lang und kahl wie der eines Raubvogels hervor; sein Ansatz gegen die Kinnbackenknochen und der Schwung der ganzen Linie bis zur Spitze des Kinns hatten einen eigenthümlichen Ausdruck des Bösen, freilich ein Ort, wo man die Mimik dieser Art nicht suchen sollte. Die Maske des Gesichts war erstaunenswürdig, indem er dem natürlichen Bau desselben durch alle der mimischen Kunst zu Gebote stehenden Mittel auf's Geschickteste zu Hülfe gekommen war und so die stärksten Wirkungen erreichte, ohne nirgend etwas zu derb Aufgetragenes, an die Karrikatur Streifendes zu liefern. Das dunkle Feuer des Auges war durch die stark gezeichneten, buschigen Brauen und durch ein wenig bemerkbares weißliches Schminken der Augenhöhlen gehoben, die Mundwinkel, sonst so gutmüthig, gewannen durch einige kleine Schattenstriche einen wahrhaft teuflischen Ausdruck, die Nasenwurzel, die Stirne waren durch scharfe Falten düster bezeichnet, das Haar genial, wild aufwärts getrieben, jedoch ohne widerwärtig ungeordnet zu sein. So bot das ganze Augesicht den Ausdruck einer furchtbaren Energie der Bosheit dar; aber es zog uns mächtig an durch Geist, scharfe Zeichnung der Leidenschaften und ein gewandtes, bewegliches Spiel in heuchlerische Demuth hinüber. Von jener anwidernden Niederträchtigkeit, welche andere Darsteller in die Aeußerlichkeit des »Franz Moor« legten, und welche auch der Dichter zum Theil angedeutet hat, war keine Spur auf diesem Antlitz zu entdecken, welches die eigenthümliche Hoheit einer furchtbaren, wenngleich infernalischen Kraft als gültigen Stempel, um sich der Kunstwelt anzuschließen, beibehalten hatte. Daß das geistvollste Mienenspiel, verbunden mit einer edlen Plastik des Körpers, wo es leidenschaftlichen Ausdruck galt, die ersten Wirkungen, welche die grauenvolle Erscheinung dieser Gestalt auf uns machte, im höchsten Grade verstärkt, darf kaum angeführt werden. So lange die Scenen mit dem alten »Moor« und »Amalien« dauern, wo »Franz« den Heuchler spielt, blieb man in einer ängstlichen Spannung, was sich aus diesem lauernden Ungethüm, welches sich unter seinem demüthigen Lächeln und seiner weichlichen Theilnahme an dem Schmerze des Vaters gewissermaßen wie mit einem Nonnenschleier der Frömmigkeit zu verhüllen schien, endlich entwickeln werde. Jetzt ist »Franz« allein, mit einem durch die Seele schaudernden Lachen spritzt er das Gift des Spottes gleich einer zischenden Natter dem alten Vater nach, den er scheinheilig bis an die Thür begleitet hat. Jetzt ist die Hülle herabgerissen und das Ungethüm steht vor uns, aber nicht jenes elle Bild der Niederträchtigkeit, sondern ein mit Giften und Dolchen gewaffnetes Scheusal! Die Haltung des Schreckens, durch den sich die Herrschaft erklärt, welche »Franz« mit so leidenschaftlicher Begierde an sich reißt und so gefürchtet ausübt, hielt Devrient als die Axe seiner ganzen Darstellung unerschütterlich fest. Alles, was dieser Auffassung des Charakters als ein Ideal des Grauens fremd war, fiel, wie wir schon oben bemerkten, als ein zufälliges Wesenloses von der Gestalt ab, selbst da, wo die Worte des Dichters im ersten Monologe des »Franz«, es als nothwendig zu bezeichnen schienen. Gerade in diesem Monologe war dies am auffallendsten; denn Niemand dachte nur daran, eine Ungehörigkeit darin zu finden, daß »Franz« sagt: »Warum gerade mir die Lappländernase? gerade mir dieses Mohrenmaul? diese Hottentotten-Augen?« wenngleich seine Aeußerlichkeit im vollkommensten Widerspruche damit stand. Man empfand dies nur als grelle Uebertreibungen, die der Bösewicht hinwirft, um die Anklage, auf deren Grund er sich gegen alle heiligen Gesetze der Natur und Menschlichkeit empört, tiefer zu schwärzen. Von der Wirkung, den dieser Monolog, wie Devrient ihn sprach, auf die Zuschauer und Hörer machte, ist es schwer einen Begriff zu geben. Eine lautlose Stille herrschte in dem ganzen weiten Hause, eine ängstliche Spannung malte sich in Aller Zügen, jeder hielt den Athem an, verwandte keinen Blick, um auch nicht das leiseste Wort, nicht den kleinsten Zug des Darstellers zu verlieren. Dieser sprach fast durchweg mit halbgedämpfter Stimme; er warf die Worte gleichsam, als unwillkürliche Zeichen des Gedanken aus seiner ingrimmigen Verschlossenheit nur halb heraus; ebenso waren alle seine Bewegungen zwar heftig, leidenschaftlich, aber mehr in sich zusammenzuckend, als nach Außen gekehrt. Nur einige Worte packte er mit der ganzen ehernen Kraft seiner Stimme an, drückte sie aber, wie über sich selbst erschreckt, sogleich wieder bändigend in sich zurück, und der Grimm, der eben auch mit körperlicher Gewaltsamkeit ausbrechen wollte, verlor sich in ein dumpfes Aufstampfen des Fußes. Mit Grausen aber dennoch frei aufathmend, daß das Ungethüm verschwunden war, blickte man ihm nach, wenn er mit den Worten: »Frisch also und muthig an's Werk! Ich will Alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin! Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht«, die Bühne verließ. Aber man behielt die Zuversicht in der Brust, daß er seine entsetzliche Drohung erfüllen werde.

So im zweiten Akt bei den Worten: »Reizt meinen Grimm nicht«, mit denen er die heuchlerische Larve vor dem Vater fallen läßt. Hier stand er mit rückwärts gestreckter, zur Faust geballter Hand: Knochen, Muskeln schienen von Erz, sein Blick war ein Bliz, seine Stimme ein Donner, auf den ingrimmig verzerrten Zügen zuckte eine dämonische Wuth. Niemand durfte zweifeln, daß der Greis vor einer solchen Gestalt kraftlos und jammernd zusammensinken mußte.

Ganz in anderer Weise, doch ein wahrhaft großartiges Grauen erregend, war sein zweiter Monolog, wo er den teuflischen Plan faßt, das Leben des Vaters von innen heraus zu zerstören. Die scharfe Geisteskraft, die eisige Kälte, mit der er diesen Gedanken zergliedert, der Jubel, mit dem er auffahrend ruft: »Der Schreck — was kann der Schreck nicht? Was kann Vernunft, Religion, wider dieses Giganten eiskalte Umarmung!« jede Silbe, jede Miene schnitt durch die innersten Nerven. Dennoch waren alle diese Eindrücke schwach gegen seinen vierten Akt, wo er uns die höheren poetischen Schrecken der rächenden Vergeltung empfinden lassen muß. Es ist jetzt nicht mehr die Individualität des Charakters, welcher unsere Spannung erregt, sondern es ist die ganze erhabene Majestät des sitttichen Gesetzes in seiner zerschmetternden Rückwirkung auf den Vermessenen, der es nicht nur übertrat, sondern angriff, um es zu vernichten, wodurch uns die Brust ungleich großartiger erschüttert wird. Wahrlich, es war nichts Geringes, nachdem der Künstler sich die erste Aufgabe so hoch gestellt hatte, mit der zweiten noch so kolossal zu wachsen. Wer niemals Zeuge gewesen ist von der Art und Weise, wie er nach und nach aus dem frevelnden Verbrecher ein argwöhnischer, dann ein besorgter, ein bebender und zuletzt verzweifelnder wurde, dem möchte auch die belebteste Darstellung schwerlich einen Begriff von der Wirkung beibringen, welche Devrient im vierten Akte erreichte.

Karl Moor, der als Graf Brand mit Amalie in der Bildergallerie verweilt, hat mit ihr vor seinem eigenen Bilde gestanden, wobei sich, wie bekannt, ihre Liebe durch Thränen verräth. Nachdem Beide die Bühne verlassen haben, tritt Franz auf, mit den Worten: »Ist mir doch seit der Graf in diesen Mauern wandelt, als schliche immer ein Gespenst der Hölle meinen Fersen nach.« Devrient erschien bei diesen Worten, in seinen Mantel gehüllt, die Hand gegen die Stirn legend, in tief nachdenkender Stellung. So wie er sich zeigte, sah man in seiner Gestalt die innere Qual und Beunruhigung an, vollends aber, wenn er die Hand vom Gesichte nahm und das gebeugte Haupt emporrichtete, las man in den verstörten Zügen mit unverkennbarer Wahrheit, daß bereits der innere Richter seine furchtbare Stimme erhoben hatte. Das Auge war umflort und rollte wild in seiner Höhle, die blasse Lippe bewegte sich zuckend von Gedanken, die sie nicht aussprach; der Schritt schwankte, ein ungewisses Zusammenschrecken vor einem unbekannten Etwas durchbebte von Zeit zu Zeit den Körper. Jetzt steht er vor Karls Bilde. Plötzlich fliegen tausend Ahnungen durch seine Seele, Vergangenheit und Zukunft verknüpfen sich, der Beleidigte und der Rächer stehen mit einem Blick vor dem Schuldigen, der schon das Herannahen der Vergeltung in seinem gefrierenden Mark spürt. Er ruft Daniel, fragt ihn hastig, unbesonnen, verkehrt, sich selbst verrathend aus, endlich schickt er nach Hermann. Indessen hat er Zeit gehabt sich zu sammeln, um vor dem Helfershelfer seines Bubenstücks nicht ganz zerschmettert und verloren zu erscheinen. Doch diesen haben erwachendes Gewissen und getäuschte Hoffnung wegen des Lohnes seiner That schon zum grimmigsten Feind seines Verbündeten gemacht, dieses Zerfallen zwischen den Bösen ist meisterhaft geschildert. Franz, seines Unrechts sich bewußt, beginnt mit Schmeichelworten, Hermann verhöhnt ihn, die Erbitterung steigt, Franz greift nach dem Terzerol, Hermann hält ihm das gespannte Pistol entgegen. Dieser Moment der Darstellung Devrients war ein wahrhaft kolossaler, der Grimm des giftigen Skorpions, die Furcht vor dem entschlossenen Gegner und das Gefühl der Ohnmacht, sich zu rühren, kämpften in seinen Zügen, in seinem ganzen fliegenden Körper. Er stand eingekrümmt, halb abgewendet, die Hand dem Gegner abwehrend entgegenstreckend, weil die unwillkürliche körperliche Angst vor dem gespannten Pistol ihn überfiel, halb scheu blickte er über die linke Schulter hinweg, ob Hermann wirklich den Schuß thun werde, Angst und Wuth malen sich in den verzerrten Zügen, zugleich sank ihm die rechte Hand mit dem Terzerol matt herab und die Kniee schienen kraftlos zusammenzubrechen. So verläßt ihn Hermann, aber das Gespenst der drohenden Nemesis bleibt zurück. Zerknirscht vor Angst und Ingrimm sinkt er in einen Sessel und ruft aus: »O, daß du dein Schicksal in die Hand dieser Elenden legen konntest! Moor, Moor, das war dumm!«

Die Weise, wie Devrient diese Worte sprach, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Er schlug sich mit der knöchernen Hand ingrimmig gegen die Stirn und rief mit verbissener Wuth, kaum halb hörbar, aber doch bis in die entferntesten Ecken des Hauses dringend: »Das war dumm!« Noch hatte die Gewissensangst ihn nicht so zermalmt, daß nicht seine Erbitterung über einen Rechnungsfehler in dem höllischen Gespinnste seines Verstandes, den er über Alles geltend machen wollte, für den Augenblick die Uebermacht in seinen Empfindungen behalten sollte.

Noch einmal ermannte sich seine Kraft, es ist noch möglich, das Versehen durch einen entschlossenen Streich unschädlich zu machen; er beschließt, den Grafen Brand mit eigner Hand hinterrücks niederzustoßen. Raschen Schrittes geht er ab. Da aber ertönt der Glockenschlag des Geschicks, mit dem das Maaß seiner Frevel gefüllt, seine Kraft dazu erschöpft ist. Zum ersten Male tritt jetzt die entsetzliche Gestalt des Gewissens vor ihm hin und berührt ihn mit eisiger Hand. Bisher hatte sie nur von fern gestanden, düster gewirkt und gedroht, und er durfte sie noch mit der Besorgniß, den Lohn seiner Thaten zu verlieren, verwechseln. Jetzt erreicht sie ihn, er kann nicht mehr entfliehen. Mitten im hastigen Abgehen stockt sein Schritt, er blickt scheu rückwärts, seitwärts und ruft mit schauerndem Erbleichen: »Wer schleicht da hinter mir?« Eine großartigere, plastischere Darstellung, als diese durch Devrient, habe ich niemals gesehen. Jeder Tritt, jede Zuckung der Hand, jede Wendung des Hauptes war bedeutungsvoll. Er schlug hastig den schwarzen Mantel zurück (denn er trägt noch die Trauerkleidung um den Vater), als habe die unwillkürliche Berührung desselben ihn erschreckt. Scheu blickt er um sich, gleichsam, als wolle er sehen, ob das Gespenst seiner Brust ihm wirklich folge. Endlich wagt er es, sich ganz umzuwenden und steht nun wieder mit dem Antlitze gegen die Zuschauer. Doch er ist nicht mehr derselbe, den wir vor wenigen Augenblicken voll entschlossener Bosheit abgehen sahen; die Züge sind bleich und zerstört, die Muskeln fliegen ihm wie im Fieber geschüttelt, die Zähne klappern gegen einander, das hohle Auge rollt ungewiß hin und her, das Haar ist grausend emporgesträubt. Noch einmal sucht er mit der Kraft des erbitterten Willens Herr seiner feigen Angst zu werden; da sein körperliches Auge keine Schreckbilder sieht, will er es auch seinem geistigen verbieten. Er kommt auf seine That zurück; das innere Grauen davor sucht er sich durch die Möglichkeit ihres äußern Mißlingens zu erklären.

»Wenn er mich im Spiegel erblickt«, ruft er aus. Vergeblich! Alle Ausflüchte seines Verstandes vermögen Nichts mehr gegen die innere Vernichtung, die ihn getroffen, gegen die zermalmende Last der Schuld, die auf seine Seele fällt. Die Muskeln seines Körpers folgen noch halb seinem Willen, denn seine Rechte hält den Dolch noch, den er schon zur Vollbringung der That gezogen, aber die Kniee zitterten unter ihm und er vermag weder zu bleiben, noch zu gehen. So steht er, am ganzen Körper wie im Fieberfrost fliegend, mit bleichzerstörtem Antlitze im Vordergrunde der Bühne; er geht nicht, er bleibt nicht; doch im heftigen Zittern bewegt er sich gleichsam unwillkürlich von der Stelle. Die Rechte, welche den Dolch gefaßt hat, hängt schlaff herab; ein Finger nach dem andern löst sich kraftlos von dem Griffe; zuletzt hängt nur noch der Knopf zwischen dem kleinen und dem vierten

Finger, und das Mordwerkzeug, welches nur eine eherne Hand zu führen vermag, schlottert hin und her. »Er ist mein Bruder«. — »Ich will meine Hand nicht an meinen Bruder legen«, stammelt er in betäubter Gewissensangst — »Ein kalter Schrecken grieselt durch meine Locken«, bebt es von seinen fliegenden Lippen, und er fährt mit der Linken verstört über die Stirn und durch das gesträubte Haar. Jetzt hat er unter fortdauerndem Beben und Fliegen des Körpers die Couliſſe bis auf einen Schritt erreicht, in dem überfüllten Hause herrscht eine grausende Todtenstille. Niemand wagt einen Athemzug zu thun. Da entfällt der Dolch endlich mit klirrendem Geräusche seiner Hand und dieser unvermuthete Ton, bei dem schon alle Zuschauer unwillkürlich zusammenzucken, dringt mit so plötzlicher Gewalt des Schreckens in das öde Todesgrauen des Verbrechers ein, daß es ihn übermannt und er besinnungslos hinwegstürzt Aber es bedarf auch nur noch einer einzigen zuckenden Wendung und er ist verschwunden, und tief aufathmend sitzen die gefesselten Zuschauer und fragen sich, ob es Wahrheit oder Traum, was sie gesehen, und Niemand wagt es, die schauerliche Stille durch lauten Beifall zu unterbrechen. Aber dieses gebannte Schweigen ist der höchste Triumph des Künstlers und überbietet den Donnersturm des Beifalls, den wir so oft das Haus erschüttern hören. Der fünfte Akt beginnt, das Urtheil wird vollstreckt, und an die Stelle des bebenden Grauens unserer Brust tritt der Schauder, die Pein selbst, die wir widerwillig mit dem Gequälten empfinden Die künstlerische Leistung hat den höchsten Gipfel erreicht. Gleich einem bleichen Gespenste stürzte der von den Schrecken des Gewissens aus dem Schlafe aufgejagte Verbrecher durch die hohen, öden Säle des Schlosses. Das emporgesträubte Haar, die bleichen Wangen und Stirn, die bebenden Lippen, der irr umherstarrende Blick, die schlotternden Kniee malen uns den fürchterlichen Zustand seiner Seele. Mit Mühe hält er den Armleuchter in der Hand, bis der alte Daniel, den sein furchtbarer Ruf aus dem Schlummer geweckt hat, ängstlich herbeikommt und mit mitleidigem Grausen den Zusammenbrechenden, halb Wahnsinnigen unterstützt. Jetzt erzählt Franz seinen Traum. Hier das Mienenspiel, die versagenden Laute der Stimme, das Zusammensinken des Körpers, womit der Künstler die Erzählung im Großen abtheilte und gliederte, beschreiben zu wollen, würde selbst für die mächtigste Feder eine Vermessenheit sein. Noch jetzt fühle ich das kalte Gerinnen und Erstarren, mit dem das furchtbare Gemälde die Seele gefesselt hielt. Noch jetzt höre ich den Ton, mit welchem er am Schlusse seiner Erzählung fragte: »Nun, warum lachst Du nicht?« — Andere Einzelnheiten seiner Darstellung werden denen, die sie gesehen, ebenso unvergeßlich vor Augen stehen, z. B. das zerbrochene Händeringen, das Fliegen der Brust und aller Glieder bei dem Gebet und die furchtbare Energie aller Muskeln in diesem scheinbar zermalmten Körper, wenn er grimmig aufsprang und mit dem Fuße stampfend, rief: »Ich will auch nicht beten!« Devrient wußte diesen Moment auf das höchste geltend zu machen, der um so wirksamer ist, weil er das durch die langanhaltende Gleichartigkeit der Anregung schon stumpfer werdende Gefühl plötzlich von einer ganz neuen Seite aufreizt. Noch zwei Momente sind es, deren Plastik mir vielleicht selbst in den spätesten Jahren meines Lebens noch eben so lebendig vor der Seele stehen werden, als in den Nächten nach der Vorstellung; nämlich der letzte Ausbruch der ingrimmigen Wuth des Bösewichts, als er in Ketten vor Karl geführt wird und den beleidigten Bruder als Richter vor sich sieht, und dann der ganz entgegengesetzte Moment, als er sich ihm, vom grausen Entsetzen vor dem gefällten Urtheil übermannt, Gnade wimmernd zu Füßen wirft. Im ersten durchzuckte der giftige Grimm alle Muskeln des Körpers und des Angesichts und der Blick der Wuth drang in die Brust wie Scorpionenstich, im zweiten dagegen wich die Spannkraft auch aus der letzten Faser des Körpers; die ganze Gestalt schien, wie von einem ehernen Rade zermalmt, zusammenzustürzen und das Auge brach in ohnmächtiger Verzweiflung. Es war überhaupt eine geheimnißvolle Kunst Devrients, alle scheinbar unwillkürlichen Bewegungen des Körpers, bei denen man glauben sollte, daß jede Herrschaft des Geistes darüber aufhörte, mit unbegreiflicher Meisterschaft auszuführen und jedesmal eine scharfe Charakteristik hineinzutragen. So auch als »Franz Moor«, wo er sich an Händen und Füßen eng gekettet, mit dem ganzen Körper auf den Boden warf, was die äußerste Grenze der erschütternden Wirkung erreichte, ohne sie jemals zu überschreiten. Wir sahen Devrient als »Gottlieb Cook« nach dem Schusse, der ihn trifft, vom Gerüste herabstürzen und jedes Mal mit charakteristischer Wirkung, wiewohl er sich völlig starr, gleich einem willenlosen Körper, die Höhe herabfallen ließ; anders stürzt er zusammen als »Rudolph« in Körners »Hedwig«, anders als »Richard III.«, wenn er sich im Traum vom Lager wälzt; aber jedesmal lag in der Weise, wie er sich willenlos dem Zufalle preis zu geben schien, die schärfste Charakterauffassung.«

So Rellstab. Damit aber auch dem audiatur et altera pars sein Recht werde, so mag eines Anderen Bericht über diese erste Debütrolle gedacht werden; ich meine den Gubitz's in seinem kürzlich erschienenen Werke: »Erlebnisse«.

Gubitz erzählt, daß Devrient sich ihm nicht, obgleich er Berichterstatter zweier geachteten Blätter, des Cotta'schen Morgenblatts und der Spenerschen Zeitung war, wie es die Gewohnheit mit sich gebracht, vorgestellt habe, was für ihn ein Zeugniß künstlerischer Selbstständigkeit gewesen. So, weiter von Devrient nichts Genaues kennend, als daß ihm der Ruf eines »Genialen« voranging, und daß die Kunstfreunde der Residenz dem Auftreten mit gespannter Erwartung entgegensahen, erschien Gubitz im Theater und nahm vor der Direktionsloge, in der Friederike Bethmann saß, Platz. Innerhalb des ersten Akts erschien ihm Devrient als bedächtig und geschickt, stellte sich ihm aber nicht höher als mancher andere tüchtige Schauspieler, der, noch etwas beklommen, vor einer ihm fremden Menge steht. Das hervorragend Schöpferische sprach jedenfalls mehr durch seinen beweglichen Gesichtsausdruck, als durch den Geist in seinem anerkennenswerthen, jedoch nicht immer flüssigen Redevortrag. Die Zuschauer waren sichtlich theilnehmend, hatten indeß nur durch laue Zeichen ihren Beifall hören lassen. Im zweiten Akt nahm das Selbstgespräch des »Franz Moor« meine Einbildungskraft mit hinreißender Gewalt gefangen und plötzlich ganz vergessend, wo ich war, rief ich unwillkürlich aus: »Der Mensch ist betrunken!«

Das machte Aufsehen; ein Schlag vom Fächer der Bethmann auf meinen Kopf brachte mich soweit zur Besinnung, daß ich ihr meinen Ausruf betheuerte, wonach sie flüsternd mir begegnete: »Nun ja, er mag betrunken sein, aber halten Sie nur's Maul!« Ich wiederhole genau ihre Worte, um es einigermaßen deutlich zu machen, in welcher auffallenden Erregtheit ich gewesen sein muß. Vom erwähnten Selbstgespräch an hatte Devrients Darstellung Unübertreffliches; die Zuschauer äußerten immer lebhafter die erhöhte Antheilnahme, nach damaligem Maßhalten sehr gesteigerten Grades. Innig ergriffen, folgten sie dem Enthüllen des ungeheuerlichen Selbstsüchtlers in andächtiger Stille der Erschütterung; lauter Beifall machte dem schauerlichen Empfinden nur Luft nach den Aktschlüssen, und der Hervorruf wurde zurückgehalten bis zum Ende. — In jener Zeit waren die Beifallszeichen im Theater noch von Urtheilsfähigkeit beherrscht, nicht vom handwerklichen Belieben derer, die Söldner sind und verstärkt werden durch hirnlose Nachäffer des tönend mitspielenden Lärms.

Dieser Anerkennung der zwei geachtetsten Kunstkritiker wird Nachdruck gegeben durch die Thatsache, daß in den ersten vier bis fünf Jahren des Devrient'schen Engagements am Berliner Hoftheater das Haus stets überfüllt war. Von der Gewalt der Mimik in dieser Rolle zeugt das Urtheil eines englischen Offiziers, der in militärischen Angelegenheiten nach Berlin gesandt, in den ersten Tagen seines Aufenthalts das Theater besuchte, wo die »Räuber« gegeben wurden. Der Engländer, unbekannt mit der Sprache, mit dem Inhalte des Stücks, ward durch die Devrient'sche Darstellung so gefesselt, daß er später keine Vorstellung

der »Räuber« versäumte und versicherte, daß Keans und Kembles Leistungen verschwänden gegen die Gewaltigkeit der Schöpfung unseres Landsmanns. Ist das nicht der beste, schönste Beweis von der Gewaltigkeit des Genies, das unser Ludwig besaß, diese seine Herrschaft über die Geister, die seinen Schöpfungen bis auf den heutigen Tag die wohlverdiente Anerkennung erhalten hat. Gubitz sagt, daß Devrients Kunstschaffen mit wenig Ausnahmen, neben dem Naturgeistigen meist auch den Miteinfluß des Weingeistigen auf ihn gehabt und schließt die Erinnerung an ihn mit dem Bemerken: »Wenn jedoch Bühnengebilde der tiefsten Zerrissenheit, des übersprudelnden, mitunter grauenvoll kühnen, des bittersten oder blitzenden Humors nicht anders erreicht werden könnten, als auf dem Wege Devrients, dann wird man es dem Schauspielerberuf schwerlich zumuthen dürfen, in ihm das hauptsächlichste oder einzige Vorbild zu finden und ihm ganz ähnlich zu werden. Dies sei gesagt, unbeschadet seines auf die Spitzen des Scharfschliffs getriebenen »Franz Moor«, »Richard III.«, »Lear«, »Falstaff« rc. bis hinab zum Possenspiel der »Drillinge«. Uns scheint diese Bemerkung nach alle dem, was wir über Devrient gehört, gelinde gesagt, eine sehr harte zu sein, und wir glauben, wenn alle die Zuhörer, die Zeugen seiner Darstellungen, denselben Eindruck empfangen hätten, wie Gubitz, wir würden heute nicht viel mehr wissen, als daß Ludwig Devrient Mitglied der Hofbühne gewesen sei; das Echo des ihm gezollten Beifalls würde verhallt sein, gebrochen an der Ueberzeugung, daß nicht die Macht des Genius es gewesen, durch die er gefesselt, bezwungen hätte, sondern, wie Gubitz sagt, »der Ueberreiz«, den seine Lebensweise in sich rasch mittheilender Erregtheit den Zuschauern, begünstigt durch die nach Ifflands Zeit sich einwohnende Uebersättigung gebracht hätte. Als weiteres Zeugniß gegen die Gubitzsche Ansicht möge die Thatsache hier Platz finden, daß L. Devrient am 19. November 1819 zum Regisseur des Lustspiels ernannt wurde (s. Beilage 9—10). Dieses Postens wurde er auf sein Ansuchen erst 1825 enthoben. Verschiedene Urtheile, deren Verfassern man gewiß nicht aus Freundschaft entsprungener Parteilichkeit zeihen wird, sprechen auch gegen die Gubitz'schen Ansichten; sie folgen hier:

Wenige Monate vor Friedrich Ludwig Schröders Tode gastirte der 32jährige Devrient in Hamburg. Schröder, auf ihn aufmerksam gemacht, schrieb am 26. April 1816 von Rellingen aus an seinen Freund und späteren Biographen F. L. W. Meyer: »Lassen Sie mich doch ein Wort über den berühmten Devrient vernehmen, den ich meiner Unpäßlichkeit wegen, wohl nicht in Hamburg sehen werde.« Er sah ihn leider nicht in Hamburg; aber der wackere Devrient ließ sich das Vergnügen nicht rauben, den Altmeister seiner Kunst in Rellingen aufzusuchen und war entzückt von seiner Aufnahme und Unterhaltung. Meyers Urtheil, der zu den unbedingtesten Verehrern Schröders und namentlich dessen König Lear, den er noch in höchster Vollendung gesehen hatte, gehört, lautet:

Anfang Mai 1816.

Devrient ist etwas kleiner als ich, schlank, brünett, mit schönen, durchdringenden Augen, einem überaus verständlichen, angenehmen Bariton, oder eigentlich tiefen Tenor, und besitzt mehr Gewandtheit, Lebendigkeit und Theaterfestigkeit, als irgend ein Schauspieler, den ich kenne. Sein Spiel ist natürlich, rasch und aus einem Guß. Sicherlich belebt ihn mehr Natur als Kunst. Er kann einen Charakter falsch verstehen, übertreiben, maniriren, aber er wird ihm treu bleiben von Anfang bis zu Ende und nie aus seiner Rolle fallen, um Wirkung hervorzubringen. Im Gegentheil glaube ich bemerkt zu haben, daß ihm der nicht glänzende Theil seiner Rolle ebenso wichtig ist, als der glänzende, und daß er sich nie erlaubt die Purpurlappen anzubringen, mit denen Iffland so auffallend seinen oft absichtlich zu schlecht gewählten Bettlermantel verbrämte. Auch habe ich ihn bis jetzt noch nicht auf dem deklamatorischen Predigerton ertappt, auf dem langsamen Augenaufschlagen, auf dem heuchlerischen Anstrich eines Stillen im Lande, ohne welche es für Iffland keinen Ausdruck der einfachen Redlichkeit gab. Mit einem Worte, er ist kein Nachahmer Ifflands und soll sich auch Flecks nur dunkel erinnern, welchen nachzubilden ihm seine Persönlichkeit nicht gestattet. Das hiesige Publikum ist einstimmig in seiner Bewunderung. Ich selbst bin geneigt zu glauben, daß ihm nichts als Ihre Anleitung abgeht, um in einem gewiß nicht eingeschränkten Fache alle gerechten Forderungen des Kunstrichters zu befriedigen. — Noch ein paar Worte von seinen bisherigen Rollen:

Daß er zu seinem ersten Auftreten den »Franz Moor« gewählt, mißfiel mir durchaus. Der Charakter ist ein Zerrbild und meiner Meinung nach voller unvereinbarer Widersprüche. Daß der Bösewicht mit dem Heuchler oft davonläuft — gut! aber wie paßt sich zu dem philosophischen Schurken der Dummkopf, der Feige, der ekelhafte Liebhaber? Devrient hielt sich hauptsächlich an den Bösewicht und den Feigen, daher ihm die Scenen mit Hermann und besonders der ganze letzte Aufzug vorzüglich gelangen. Er quälte uns nicht mit unendlichen Vorbereitungen wie Iffland, und spielte um eine gute halbe Stunde kürzer. Die deklamatorischen Stellen streiften bisweilen an Gesang, doch überschrie er sich nie, und brachte die meiste Wirkung durch seine leise, kaum gehobene, immer verständliche Sprache hervor. Gesicht und Gestalt ließen nichts zu wünschen übrig. Sein »Schewa« im »Juden« war vortrefflich und erinnerte mich lebhaft an Mendelssohn. Immer blieb er der Jude, der fast gemeine, doch nicht unwürdige, komisch, ohne lächerlich zu sein. Die witzigen, scharfsinnigen Lehren, die er zu sagen hat, wirkten durch sich selbst, ohne daß er Gewicht darauf zu legen schien. Nie ist mir das peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit, auffallender gewesen. Denn neben ihm zerschrie und zerschlug sich Costenoble als Meschores, ohne Beifall erhalten zu können.

Das vorzüglichste, was ich bis jetzt noch von ihm gesehen, ist unstreitig Kotzebue's »Armer Poet«. Wir haben immer über ihn gelächelt und doch wuchs unsere Liebe und Achtung für ihn mit jedem Worte. Hat er Gewalt genug über sich, durch den Namen Trauerspiel nicht irre gemacht zu werden, und »Lears« kränkliche Geistesabwesenheit mit der Bescheidenheit wiederzugeben, womit er die Ohnmacht des »armen Poeten« darstellte, so wird sein »Lear« wenigstens einen Auftritt enthalten, dem ich ohne Mißbilligung zusehen kann, was mir bei Fleck und Iffland nie hat gelingen wollen. Die »Drillinge« hat er sehr scharf, bis zur Karrikatur gesondert. Vielleicht muß dem so sein, aber das hätte auch einem Anderen gelingen können. Was ihm so leicht kein blos komischer Schauspieler nachspielen wird, ist die Rolle des gebildeten »Ferdinand«. Ich wünsche keinen bescheidenen Liebhaber im Lustspiel liebenswürdiger vorgestellt zu sehen. —— Nächste Woche ist »Lear« zu seinem Benefiz. Auch hat er ein Lustspiel in der Handschrift bei sich, das einstudirt wird: »Die Einquartierung«, darin spielt er einen Kosacken, einen Franzosen, einen Preußen, einen Oesterreicher; er spricht verschiedene, sogar verwandte Dialekte mit vieler Täuschung.

Das ist Alles, was ich weiß, mein Herr und Meister. Entlaß mich!

Hôtel de Saxe, 7. Mai 1816.

Wohl mag ein reger Geist in neue Hütten wandern,
Wenn Zauber würdig ihn bestrickt.
Als ich durch fremde Kunst den Schatten Lears erblickt,
Ward ich, wie gern! Dein Kent, doch nicht der Narr der Andern.

Den höchsten Triumph des bekannten Hypertrauerspiels hat unstreitig die Hamburgische Bühne am 6. dieses gefeiert. Sogar mein Junge, mein Narr, ward zu einem weinerlichen Graubart umgeschaffen, und sein Liedchen trug er vor nach der Weise des beliebten Kirchen-Chorals:

»O Haupt voll Blut und Wunden!«

Rahel Levin schreibt am 6. März 1820 an ihren Bruder Ludwig Robert nach Carlsruhe: »Dieser Tage sah ich auf Instigation von Ohme, Devrient in zwei Stücken, und war ganz entzückt einmal wieder mit Phantasie und Kunst in Berührung zu kommen! Diese Berührung an sich allein, ließ meine schwachen Augen weinen und meine ganz zerstörten Nerven vibriren wie ein Krampf. Erst mußte ich »Die Ehescheuen« von Mad. Weißenthurn genießen, — dann gab man »Der gerade Weg ist der beste« von Kotzebue: wo Keibel in Mannheim so charmant den hinterlistigen Kandidaten spielt, den ich höchst bewundere. Devrient nahm es mehr als Maske: nämlich, als ein Kandidat, wie er jetzt in den letzten zehn Jahren nicht mehr zu sein braucht, die Bühne aber kann das ertragen, wenn die Nebenspieler auch in demselben Sinn verführen, — wie in Frankreich, in diesem Sinne aber war Devrient ein Meister. Affektirte Aussprache eines Ungebildeten; ebenso übertrieben sorgsamer Anzug; glänzend von Neuheit und Reinheit. Puder, Manschetten, Schleife an der Binde, Schnupftuch aus der Tasche, neueste Schuhe, gräßliche Schnallen, glänzendster Hut. Steife Mienen: welche Kunst. Nicht einen Augenblick übertrieben, steif und niedrig und sich vornehm bestrebend. Ganz vortrefflich; vollkommen nüancirt, im Ganzen nicht zu altmodisch. Im »Nachtwächter« von Körner brachte er mich an Komisch, an Tragisch, an Maler, an Dichter hinan! Erstlich hatte er andere Sorte krumme Beine, als im ersten Stück, war trotz des Zettels für mich nicht zu erkennen, und ich zweifelte, obgleich er sprach: bis er sagte, er sei Nachtwächter, und ich sah den Zettel wieder durch. Er war angezogen und sah aus, wie man in allen brandenburgischen Dörfern, wo man Pferde wechselt, Kerle findet mit Jacken, Pantoffeln und Nachtmützen, die keine Postillone und keine Schmierkerle sind, aber doch mit dem Stummel im Maul raisonniren und die Kingen auf dem Hof oder vor dem Hause sind; sprach kraß brandenburgsch. Prahlerig, mit ausgeschrieener überlauter Stimme, mit dem schärfsten rrr. Sein Ganzes war Prahlen, und dies aus dem Elend, wie es bei uns ist: bis zur Tragik herangeführt, und über jedes Einzelne mußte man lachen. Solche Aussprache! Alles was man je in der Art gehört hatte, zusammengefaßt. Die Vornehmen sah man darin: die Provinz; der Menschen allgemeine Lage, Möllendorf den Seligen, in seinen Ursprung, zum Beispiel; Sprache, Prahlen, alles. Ein Maler gehört dazu, dies aufzufassen, bis in der Haltung der Finger und das nicht, wie Iffland, sondern von innen her: erfüllt von seinem Vorbild, nicht vom Parterre. Dann ward er ahnender Dichter! Das Phantastische, Traurigste ahnend, als er absingt, wie ein Shakespear'scher! Erst tutet er, singt ab, dann ein Lied vor seinem Fenster, wegen seiner Mündel, dann jodelt er zuletzt. Mit einer Falschheit in Accent, Ton, Artikuliren und Beginnen: und doch mit einer Ahnung und Hindeutung auf Hohes, daß ich so applaudirte, daß ich auf der Stelle Migräne bekam.« — Der andere Brief von Carl Seydelmann, dem gefeierten Nachfolger unseres Devrient, an den Grafen Redern, auf die an ihn ergangene Aufforderung in Berlin zu gastiren, Ende 1834 geschrieben, lautet: »In Cassel, Darmstadt und Stuttgart, wie auch in anderen Orten, wo ich als Gast gespielt, ist es mir wohl gelungen, eine lebhafte Anerkennung meiner Bemühungen zu gewinnen, ob das in Berlin der Fall sein würde? Ich zweifle! Dort ist man seit Jahren gewöhnt nur das Gelungenste in dieser Art von Rollen zu sehen, und es däucht mir in der That ein rechtes Wagestück, sich neben einem Meister, wie Devrient versuchen zu wollen.« — Nachdem Seydelmann über die Vergleiche, die das Publikum zwischen ihm und Devrient machen wird, gesprochen hat, fährt er in seinem Briefe fort: »Ist es nun demungeachtet noch Ew. Hochgeboren Wunsch mich in Berlin spielen zu sehen, so muß ich zuvörderst auf das Dringendste bitten, mich in Rollen auftreten zu lassen, die man entweder nicht zu den vollkommensten des von mir selbst so verehrten Meisters und Freundes zählt, oder in solchen, die gar nicht von ihm gespielt werden.«

Wir fragen, wenn es keine Tradition gäbe, die von Geschlecht zu Geschlecht die hohe Künstlerschaft Ludwig Devrients vererbte, wenn die schriftlichen Zeugnisse der ihn bewundernden Zeitgenossen: Funck, Lewald, Rellstab und seiner kunstsinnigen Intendanten, der Grafen von Brühl und von Redern (siehe Beilagen 10—14), nicht vor uns lägen oder von Parteilichkeit gefärbt wären, bedürfte es da eines anderen Beweises für die ursprüngliche, nicht vom Weingeist erzeugte Meisterschaft des Stolzes der deutschen Bühne Ludwig Devrients, als die eben gehörten Urtheile?

Gubitz, das wollen wir zugeben, mag sich zu seiner Meinung, da er an einer anderen Stelle eine ursprüngliche Begabung Devrients anerkennt, durch die eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen er mit ihm bekannt geworden und oftmals zusammengetroffen ist, oder auch dadurch, daß Devrient ja leider, wie wir noch hören werden, in den späteren Jahren oftmals betrunken die Bühne betreten (siehe Beilagen 15—16), berechtigt geglaubt haben; aber jedenfalls ist es nicht richtig, die Erfolge unseres Meisters dem Weingenusse und der ungeregelten Lebensweise zuzuschreiben.

Gubitz wurde, als er ihn zum ersten Male sah, zu dem Ausruf: »Der Mensch ist betrunken!« hingerissen, was am andern Abend die Bethmann bejahte, da Devrient schon vor der Darstellung, nachher während des ersten Zwischenaktes berauschendes Getränk hinabgestürzt habe. Seine zweite Begegnung mit ihm war in der Datlach'schen Restauration; ein ungestörtes Alleinsein benutzte Gubitz, um Devrient zur Schonung seines Kunstvermögens, die Folgen eines täglichen Ueberreizes durch aufregende Getränke zu schildern. Devrient verurtheilte sich selbst, klagte seine nachgiebige Schwäche an, endlich mit fließenden Thränen, so daß er kaum zu beruhigen war. Gubitz sagt: »Ich hatte Devrient zu einer Probe, die in meiner Behausung abgehalten werden sollte, eingeladen, da er die Rolle des »Caspar Laufer« in »Liebe und Versöhnen« spielen sollte. Die übrigen Mitspielenden: Luise Schröck, Auguste Düring (spätere Crelinger), Lemm, Maurer, Rebenstein, Frau Devrient, Alle waren erschienen, nur Ludwig fehlte. Wo ihn suchen? »Bei Lutter und Wegner« hieß es, doch vergeblich lenkte ich meine Schritte dorthin; vom Kellner Karl erfuhr ich, daß Herr Devrient, wenn er sich einmal verstecken will, seinen Schlupfwinkel an der Markgrafen- und Schützenstraße bei einem mit Wein handelnden Materialisten sucht. Schnell wird er da aufgesucht, ich finde ihn allein, vor der Flasche und dem Glase. Verlegenheit malt sich auf Ludwigs Gesichte, Ausflüchte werden gemacht; es hilft nichts, er muß mit zur Probe, und am anderen Tage, obwohl des Souffleurs sehr bedürftig, schuf Meister Ludwig seinen »Caspar Laufer« zum treffendsten ausgeprägten Bilde. Das dritte und letzte Zusammentreffen Gubitz's mit Devrient, das vierte auf den Wein Bezug habende, war wieder bei Lutter und Wegner, dem Lieblingsaufenthalte unseres Freundes, wo in Gesellschaft des bekannten Kammergerichts-Raths Hoffmann, des Dichters de la Motte Fouqué höchst genußreiche Abende verlebt wurden. Einheimische und Fremde besuchten dieses Weinhaus, das noch jetzt Andenken an jene berühmte Zeit, wie ein Bild Ludwigs von C. Bothe gemalt, ein Album, in das Hoffmann seine Karrikaturen hinwarf, birgt, um die berühmten Männer zu sehen, zu hören. Manches Witzwort, manche Satyre, die wie ein Lauffeuer die Stadt durcheilte, hatte hier ihren Ursprung: dem beißenden Spott, mit dem Hoffmann oft Alles überschüttete, mit dem er Nichts, selbst die Anwesenden nicht verschonte, setzte Ludwig Devrient eine Liebe und Duldsamkeit entgegen, die die geschlagenen Wunden zu heilen suchte. Ueber seine Kunstgenossen, deren Intriguen ihm oft die Erfüllung seiner Lieblingswünsche vereitelten, sprach er nie schlecht, höchstens erlaubte er sich im kleinsten Kreise einen gutmüthigen Scherz über sie; er klagte, aber er klagte niemals an; über andere Talente sprach er nur mit Wohlwollen, nie mit Neid, da er zu reich war, um neidisch zu sein, wofür folgender Beweis gelten mag: »Als Raupach die Rollen in seinen »Schleichhändlern« vertheilte, dachte er Devrient die des »Schelle« zu, welche

er mit den Worten ablehnte: »Diese, Herr Professor, kommt unserm Gern zu«. Wenn der Uebermuth zu hohe Wogen schlug, saß er inmitten der tollen Lust allein, das dunkle Auge tiefsinnig vor sich hinschweifen lassend, schweigsam im schwirrenden Lärm! Selbst berauscht verlor er nie eine gewisse edle Haltung, niemals entartete er in roher Lust, im Gegentheil: beschritten die Genossen einen unwürdigen Weg, so wußte er sich würdig zu erhalten und blieb innerlich unbefleckt, wo Andere tief im Schlamm versanken. Einige allerliebste Anekdoten verdanken den Morgen- und Nachtstunden bei Lutter und Wegener ihren Ursprung, theils dort erlebt, theils meisterhaft von Devrient vorgetragen, ja vorgespielt. Smidt in seinen Novellen hat uns viele von ihnen mit sprudelndem Humor, mit dramatischer Lebhaftigkeit wiedererzählt, und nicht genug kann man dies Büchlein*) allen Freunden unsers Ludwig empfehlen.

Um zu vermeiden, daß Devrient sich vor der Vorstellung schon in den Weinstuben festsetzte, vermochte es der Regisseur Weiß durch Ueberredung, daß er sich Nachmittags, wenn er des Abends zu spielen hatte, auf seinem Zimmer einschließen ließ, um kurz vor Beginn der Vorstellung nach dem Theater geholt zu werden. Durch dieses starke Trinken, an dem übrigens nicht, wie man an einer Stelle behauptet, Hoffmann schuld war, da Devrient damit schon, wie wir gesehen, es in Dessau begonnen und in Breslau in verstärktem Maße fortgesetzt hatte, zerrüttete er seine Gesundheit immer mehr und mehr, und bemerkenswerth ist ein Bericht des Gesellschafters de 1820, der sagt: »Devrient ist wieder — vermuthlich nach einem Gastspiel, die er jetzt häufiger unternahm — auf der Berliner Bühne aufgetreten und die Theilnahme äußerte sich lebhaft. Möge Hygäa mit ihrem Gerstenbrod ihn erkräftigen und mit ihrem zweiten Sinnbilde, der Schlange, ihn daran erinnern, daß solch ein Schlangenwesen nicht nur die ersten Eltern zu verbotenem Genuß verleitete, und daß man mithin jeden Versucher sich fern halten müsse.« Die Gastspiele, die er von Berlin häufig unternahm, gingen leider nicht ohne Krankheitsanfälle ab (siehe Beilagen 17—21). 1822 gastirte er in Hamburg; ein Bericht über dieses Gastspiel meldete: »Körperlich leidend, hat Devrient an seiner Geistesthätigkeit Nichts eingebüßt; sein hörbar schwächer gewordenes Organ war aber nicht im Stande, unser im Verhältniß zu anderen Bühnen kleines Theater auszufüllen; verständlich sollte doch jedes vom Künstler ausgesprochene Wort sein, gar manches war es aber durchaus nicht. Die Furcht, ihn wirklich einer physischen Schwäche erliegen zu sehen, störte immer den Genuß, obgleich ohne dem Ruhm des Künstlers Abbruch zu thun; es erregte uns nur liebevolle Theilnahme.« Wie dieser Bericht, so wird von vielen Seiten über das sichtbare Abnehmen der Kräfte Devrients geklagt und gemeldet, daß er, um die verlöschende Stärke des Organs zu ersetzen, die Worte herausgeschrieen oder polternd, abgebrochen ausgesprochen habe und dadurch nicht nur oft undeutlich geworden, sondern auch der Harmonie in der Gestaltung seiner Charaktere Eintrag gethan habe; besonders deutlich ist dieser Mangel bei neustudirten Rollen hervorgetreten. In Leipzig gastirte er 1824 und 1826. Küstner berichtet über diese Gastspiele, daß er das erste Mal als »Schewa«, »Shylock«, im »armen Poeten«, »Cole«, »Lämmermeyer« und dem »Unbekannten« im »Galeeren-Sklaven« aufgetreten sei; das zweite Mal als »Lear«, »Franz Moor«, »Ossip«, »armen Poeten« und »Elias Krumm«. Die Rolle des »Lear«, die, wie wir schon bei seinem Engagement in Breslau gesehen, ihn immer am meisten angriff, so daß er sie nur äußerst selten spielte, nöthigte ihn auch in Leipzig, wo er in dieser am 15. April 1826 auftrat, die Vorstellung zu unterbrechen. Im dritten Akt — Kent ist in den Block gespannt — entsteht eine Pause; Kent, das Publikum werden ungeduldig: da erscheint der Regisseur und meldet die Erkrankung des Herrn Devrient. Diese Zufälle waren nervös, er lag ausgestreckt, seine Brust athmete schwer, die Finger zupften und hüpften — dabei hatte ihn der Verstand nicht verlassen und er sprach in abgerissenen Sätzen mit seiner Umgebung. Da ärztliche Kunst diese Krampfanfälle nicht zu bannen vermochte, so lag er nach diesem Anfalle mehrere Tage bei Küstner krank, um genesen wieder als »Lear« aufzutreten. Dieses Mal führte er die Rolle meisterhaft zu Ende und der Dichter »Der Schuld«, Müllner, erbat sich zur Erinnerung den Kranz, den Lear im Wahnsinn getragen. Wie diese Gastspiele dazu beitrugen, des Künstlers Ruhm zu mehren, so gaben sie ihm auch oft Gelegenheit, Beweise seiner Gutmüthigkeit gegen ärmere Kollegen zu geben; so spielte er z. B. in Lübeck, unaufgefordert, für einen verarmten Freund, und damit nicht genug: am andern Tage auch für dessen Direktor, als Dank, daß dieser ihm erlaubte die Vorstellung zu geben. In Danzig, wo er 1818 gastirte, überließ er seine ganze Benefizeinnahme, 300 Thaler, einem armen Schauspieler, der eine starke Familie hatte, und als er auf der Rückreise von Danzig in Bromberg seinen Jugendfreund Frank, der aus Rußland zurückkehrte, traf, fragte er ihn sogleich, ob er Geld gebrauche? Als Frank dies bejahte, überreichte er ihm 50 Thaler, mit den Worten: »Für Deine Pelzmütze.« Mit dieser Pelzmütze hatte es folgende Bewandniß. Als Devrient von Leipzig durchging, begleitete Frank ihn zur Post; als er in den Postwagen stieg, nahm er Frank seine neue 5 Thaler kostende Pelzmütze vom Kopfe und setzte ihm dafür seinen alten Hut auf. Jetzt freute er sich, mit Zinseszins dem ärmeren Freunde die ihm bezeigte Freundschaft erwiedern zu können! Das Danziger Gastspiel ist noch dadurch merkwürdig, daß Devrient sich in der Rolle des »Falstaff« ausgepocht wähnte, obgleich das Füßestampfen und Knüttelschlagen vieler englischer Matrosen, das Entzücken über die Originalität seiner Leistung ausdrücken sollte und keineswegs böse gemeint war, wovon Devrient allerdings nur mit Mühe zu überzeugen war. Von all den unternommenen Gastspielen ist das Bedeutendste in Wien (siehe Beilagen 22—26); er spielte dort während seiner sechswöchentlichen Anwesenheit 24 Mal im Burgtheater und 1 Mal den »Franz Moor« im Theater an der Wien, zum Besten seiner Pflegetochter des Fräulein Herbst.

Die Rollen sind folgende:

»Shylock« 3 Mal, »Lorenz Kindlein« 3 Mal, »Schewa« 4 Mal, »Rechenmeister Grübler« im »Jurist und Bauer« 2 Mal, »Gottlieb Cole« 3 Mal und folgende neun Rollen je 1 Mal: »Apotheker« in »Herrmann und Dorothea«, »Ossip« in »Isidor und Olga«, »Hofrath Stahl« im »Hausfrieden«, »Clarabäus« in der »unterbrochenen Whistpartie«, »Posert« im »Spieler«, »Schneidermeister Fips«, »Graf Balken«, Rath, in »das Blatt hat sich gewendet«, »Paroles« in »List und Liebe«, »Amtmann Riemen« in »der Aussteuer«, »Falstaff« und der »Geizige«.

Den größten Erfolg erzielte er mit »Shylock«, »den armen Poeten« und »Schewa«. Die Mitglieder des Hofburg-Theaters wetteiferten mit der ungeheucheltsten Liebe ihm in Allem und Jedem zuvorzukommen. — Ermin berichtet über dieses Gastspiel: »Hohe Bescheidenheit, die stets anderem Verdienste seinen Preis und den Unvollkommenheiten die schonendste Berücksichtigung angedeihen läßt; Herzensgüte, die aus jeder Miene entgegenspricht, sowie fröhliche Laune in den Stunden des körperlichen Wohlfindens, haben ihn Allen unvergeßlich gemacht.«

Am Jubelfeste des Künstlergreises Eckard, genannt Koch, spielte Ludwig den »Specht« in der »deutschen Familie«, aus Huldigung für seinen Kunstgenossen, der ihm einst, als er des Vaters Verzeihung erlangt, von diesem zur Nacheiferung vorgestellt

*) Im Verlag von Alexander Duncker erschienen.

sein soll! An dem Festmahle, das der Vorstellung folgte, brachte Devrient, Koch als seinem Vorbilde einen Toast, den dieser mit den Worten erwiederte: »Wohl dem Schüler, der so seinen Meister übertrifft!« Am Abend vor seiner Abreise von Wien fand Devrient in seiner Garderobe sein Bildniß mit einem Lorbeerkranz geschmückt, und ein Gedicht wurde unter die Mitglieder vertheilt, das schloß:

»Wo Sprache tönt von der Erschaffnen Zungen,
Wo Sitte gilt und wo sich Menschen freu'n;
Wo Großes fortlebt in — Erinnerungen,
Da wirst Du immer unvergessen sein!« —

Mit diesem Gruß beschließen wir die Reihe seiner Gastspiele, deren er noch mehrere auf den Provinzialbühnen gegeben hat, um nach Berlin zurückzukehren, wo es ihm endlich gelang, seinen Jugendwunsch, »Richard III.« darzustellen, zu erfüllen. Diese Rolle, deren Studium ihn schon in Dessau, in Breslau beschäftigt, die er sich in Berlin mit Hoffmann besonders bearbeitet hatte, die ihm gewiß den größten aller Erfolge eingebracht haben würde, konnte er erst, nachdem er länger als zwölf Jahre am Hoftheater engagirt war, zur Darstellung bringen, weil — es ist kaum zu glauben — der Neid eines Kollegen, die von ihm veranstaltete Intrigue, alles Mühen unsers Künstlers vereitelte. Der Stern seines Ruhms strahlte hell — die Kraft des Körpers jedoch war gebrochen: als endlich am 2. April 1828 der langersehnte Freudentag für unsern Ludwig erschien, der zugleich ein Festtag für alle kunstgebildeten Bewohner der Residenz werden sollte. Das Haus war dichtgefüllt, Alles in stummer Spannung auf Stück und Darstellung. Leider, leider wurde die gehegte Erwartung nicht erfüllt, die Kräfte Devrients reichten nicht mehr aus für die gewaltige Aufgabe, sie vermochten nicht mehr ein ganzes Bild des Richard zu geben, sondern konnten nur in einzelnen Scenen das sich selbst gesteckte Ziel erreichen. Diese Scenen aber waren mustergültig, und bis auf den heutigen Tag sehen wir die Darsteller des Richard, sobald sie nicht Raffinement an die Stelle der Kunst zu setzen gewohnt sind, sein Vorbild nachahmen.

Groß war er in der kleinen Scene mit den für Clarence gedungenen Mördern, grauenhaft groß im dritten Akt, wo er sich an den Bischof von Ely wendet:

»Mylord von Ely, jüngst war ich in Holborn
Und sah in Eurem Garten schöne Erdbeeren,
Laßt etliche mir holen, bitt' ich Euch!«

und als der fromme Mann sich beeifert, diesen Wunsch zu erfüllen, ihm höhnisch nachruft:

»Die Bischofsmütze sitzt zu Stolz im Rath,
D'rum soll sie draußen sich nach Erdbeer'n bücken!«

Wie er dann scheinbar der weiteren Verhandlungen nicht achtend, nur auf den knieenden Pagen blickt, der ihm die Fruchtschaale bietet, denselben liebkost, Frucht nach Frucht verzehrt, bis er plötzlich wie ein Tiger vorspringt, seinen entblößten Arm in die Höhe streckt und sich für verhext erklärt von König Eduards Weib, die ihn so weit gebracht, und als Hastings leise zweifelnd sagt:

»Wenn sie die That gethan« —

in volle Wuth ausbrechend ruft:

»Wenn! Du Beschützer der verdammten Metze!
Kommst Du mit Wenn mir? Du bist ein Verräther!
Den Kopf ihm ab! Ich schwöre beim St. Paul:
Ich will nicht speisen, bis ich den geseh'n!«

Nicht minder groß war der Schluß dieses Akts, als er auf dem Altan seines Hauses, inmitten zweier Bischöfe erscheint, das Gebetbuch in der Hand, die dargebotene Krone mit vollendeter Heuchelei von sich weisend, endlich den dringenden Bitten nachgebend, sagt:

»Ich bin ja nicht von Stein!«

und dann, nachdem die Krönung festgesetzt, sich demüthig zu seinem Begleiter neigend spricht:

»Kommt, geh'n wir wieder an das heil'ge Werk!«

und dann, als Buckingham mit dem Lord Mayor und den Bürgern die Scene verläßt, ihnen das Gebetbuch höhnend nachschleudert.

Leider versagte ihm die Wirkung da, wo er die Rolle am tiefsten gedacht und aufgefaßt hatte, aber nicht mehr die Kraft besaß, den Gedanken ins plastische Leben zu rufen, im fünften Akt, am meisten. Groß war die Weise, in der er sich die Scene vor der letzten Nacht gedacht hatte. Er theilt Befehl aus, während er entkleidet wird; als man ihm den Harnisch abschnallen will, hält er ihn unwillkürlich durch einen Griff mit der Linken, auf der Brust fest. Er äußerte hierüber zu Rellstab: »Ich muß es ungewiß lassen, ob der finstere Argwohn vor Meuchelmord den Tyrannen zur Beibehaltung des Harnisches bestimmt, oder ob er an einen feindlichen Ueberfall, bei dem er schnell bereit sein will, denkt. Aber er fühlt, daß sein Tag gekommen ist, die folternde Qual seiner inneren Unruhe drückt sich durch ein finsteres Brüten aus, in welches er, der sonst den Augenblick, die That so mächtig beherrscht, immer wieder zurückfällt und daher zerstreut erscheint, wo er eben nöthig hätte, die kälteste Besonnenheit zu bewahren. Seine Seele ist schon in der Schlacht, deren Entscheidung ihn zum ersten Male bedroht. Während man ihm die Waffen abnimmt, zeichnet er mit dem Degen die Stellung der Truppen auf den Boden und scheint seine Umgebungen ganz zu vergessen.« Den Moment, von welchem ab Richard seine beherrschende Entschiedenheit verliert, setzte Devrient in die unselige verfluchende Prophezeihung der Mutter; er stellte das heilige Verhältniß des Sohnes zur Mutter so hoch, daß selbst ein Richard, der es mit kühnem Frevel unter die Füße getreten, es dennoch unwillkürlich anerkennen muß Devrient drückte sich darüber aus: »Alle seine Trommeln übertäuben die Stimme der Mutter nicht; er hat sie gehört, er mußte sie hören, sie drang in sein innerstes Herz und die heilige Wahrheit war mächtiger, als alle seine falschen Künste.«

Dieses Erwägen aller einzelnen Züge in der Rolle »Richards« verschaffte der Ausführung derselben die geistige Ueberlegenheit, die den Mangel der physischen Mittel weniger empfinden ließ und die ganze Versammlung, als der Vorhang zum letztem Male gefallen war, zu dem einstimmigen Hervorruf veranlaßte: »Devrient heraus!«

Smidt sagt: »Das war kein gewöhnliches Herausrufen! Es war kein Ruf der herrschenden Partei, keine herkömmliche Artigkeit einiger wohlgesinnten Freunde. Es war eine allgemeinste Huldigung, wie sie sich das Genie von Jedermann erzwingt, wenn es hoch über die Schlacken der Alltagswelt hinweg seine stolzen Bahnen zieht. Der Meister erschien, tief erschüttert und

erschütternd; er lächelte Allen zu und ging in die Einsamkeit seines Hauses, um die Ueberzeugung auszusprechen: »Möge ich leben so lange ich wolle, der schaffende Genius in mir ist gestorben.«

Die letzten Jahre des Lebens unseres Freundes waren oft von Leiden getrübt (s. Beilage 26—27) — er mied deshalb auch immer mehr die Geselligkeit — und wenig wird uns aus der letzten Zeit seines Lebens erzählt. Zwei Geschichten aber aus dieser Zeit, deren eine Zeugniß giebt, daß er sich auch für die äußeren Verhältnisse, für das Leben, Gedeihen und Wachsen der Nationen interessirte; die andere, die auf seinen Geisteszustand einen Blick wirft, mögen hier wiederberichtet werden. Die erste erzählt Rellstab: »Wir trafen einander eines Tages im Opernhause auf dem Korridor, als gerade die Stumme von Portici gegeben wurde. »Ei, wie kommen Sie in die Oper?« fragte ich. Er sah mich mit seinen feurigen Augen blitzend an, rückte sich die mit Pelz verbrämte Mütze tiefer in die Stirn, schlug den Mantel um sich und erwiederte mit jener Stimme, die man nur aus seinen tragischen Charakterrollen kennen lernen konnte: »Die Revolution erquickt mich! die Jagd auf den Meertyrannen.« Es war eine scherzende Antwort, aber man fühlte, wo ihr der Ernst saß. Auge, Miene, Sprache gaben davon Kunde. Das große Ereigniß des Julius 1830, dieses flammende Ereigniß der Weltgeschichte, entzündete auch unserem Freunde das Herz. Er lebte neu auf in diesen Tagen! Die andere berichtet uns Gubitz: »In den letzten Jahren war Devrient fortwährend von Gedanken an seinen baldigen Tod erfüllt und in der Ueberzeugung, daß dieser noch vor Ablauf von zwölf Monaten erfolgen würde, bot er dem Kammermusikus Schröck eine Wette auf Champagner an, dessen Auslieferung, je nach dem verschiedenen Ausgange anzuordnen sei. Das Jahr 1832 hatte unser Devrient fast nur in Krankheit zugebracht, und erst im Herbst erholten sich seine Kräfte so, daß er am 25. November nach langer Unterbrechung wieder vor dem Publikum erscheinen konnte. Den »Kanzler Flessel«, die Rolle, die für ihn von so hoher Bedeutung war, hatte er zum Wiederauftreten gewählt, sie war immer eine seiner Lieblingsrollen gewesen. Sein Riesengeist versuchte sich nochmals mit voller Kraft zu erheben, aber er sank willenlos zusammen und flackerte nur manchmal auf. Wer ihn kannte, fühlte, es sei vorüber — er allein verschloß sich diesem Gedanken; er glaubte, die alte Kraft sei wiedergekehrt, er könne von Neuem wirken und schaffen. Diese Erregung krankhafter nervöser Natur, gab ihm aber wirklich einen Theil der alten Kraft zurück, so daß er es, trotz der Mahnungen seiner Freunde, wagte, am 1. Dezember als »Schewa« aufzutreten, nicht ahnend, daß dieser seine letzte Rolle werden würde. Ein eigenthümlicher Ernst ruhte auf dieser Vorstellung; obgleich sich auch an diesem Abende lauter Beifall vernehmen ließ, so war eine wehmüthige Theilnahme vorherrschend, denn die Freunde, welche den Hinsterbenden sahen, hatten nicht den Muth, ihren Beifall laut zu äußern! Als aber der Vorhang fiel, da scholl sein Name von Aller Lippen in bangender Erwartung.

Von jeher hatte er die Gewohnheit, nicht im Kostüm der Rolle, sondern nach rasch hinweg gewischter Schminke, abgelegter Perrücke (wo die Rolle diese gefordert), im Mantel oder Ueberrock in seiner eignen Persönlichkeit zu erscheinen! So auch diesmal, wo seine angegriffenen Züge, sein ermattetes Aussehen Aller Herzen mit banger Ahnung erfüllten. Er dankte, dankte mit wehmüthigen Worten, — die Rührung bewältigt ihn — sprach von der Freude des Wiedersehns, der Hoffnung einer fröhlichen Zukunft, aber sein bang schlagendes Herz strafte seine Worte Lügen, und als er unter schallendem Applaus in die Coulisse zurücktrat, sagte er in Thränen ausbrechend: »Es ist vorbei!« Die Versammlung trennte sich in stummer Trauer, der Flammenglanz seines strahlenden Talentes war verblichen und nur wie ein versinkender Stern warf er scheidend noch einen zitternden Schimmer zurück, um im Leben zu verschwinden, aber neu aufzuerstehen in der nie verlöschenden dankbaren Erinnerung dessen, was er für die Kunst gethan. Am 30. Dezember um die vierte Morgenstunde, 48 Jahr alt, schlief er hinüber in jene Welt (siehe Beilage 28—29); am 31. früh verkündeten die Zeitungen die Trauerbotschaft mit folgenden ehrenden Worten seines Intendanten:

> »Der Unterzeichnete erfüllt die schmerzliche Pflicht, den nach langer Kränklichkeit heute Morgens 4 Uhr erfolgten Tod des Königlichen Schauspielers, Herrn Ludwig Devrient, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Seit 1815 war er die Zierde der Königlichen Theater. Seine musterhaft genialen Leistungen werden ebenso unvergeßlich bleiben als der anspruchslose kindliche Sinn, den er in seinem Leben überall zeigte. Obschon sehr ermattet, betrat er doch am 25. v. Mts. als »Kanzler Flessel« und am 1. d. Mts. als »Schewa« zuletzt die Bühne. Ihm bleibt die dankbare Erinnerung Aller, die einer Kunst überhaupt zugethan sind.
>
> Berlin, den 30. Dezember 1832.
>
> General-Intendantur der Königlichen Schauspiele
>
> von Redern.«

In den Morgenstunden des neuen Jahres am 2. Januar 1833 wurde er bestattet; kein einziger seiner Kunstgenossen, der nicht diese allgemeine Trauer theilte und es als heilige Pflicht hielt, der Bestattung beizuwohnen, fehlte. Auf ihren Armen trugen die Freunde den Sarg bis an die Gruft und unter feierlichem Gesang und ernster Rede wurde er eingesenkt auf dem Französischen Friedhof, links vor dem ehemaligen Oranienburger Thor. Ein Denkmal von grün-gestrichenem Eisenblech ziert die Stelle, wo der große Mann schlummert; der Hügel, der seine irdischen Reste deckt, ist dem Verfalle nah. Das Denkmal meldet auf seiner Vorderseite: Namen, Geburts- und Sterbetag des Heimgegangenen; auf der Rückseite trägt es die einfache Inschrift: »Von seinen Kunstgenossen.« Links zeigen die Masken des Trauerspiels mit einem Dolche, die des Lustspiels mit einer Pritsche, von einem Lorbeerreis durchwunden, was er gewesen, rechts ein Genius, der den Lorbeer zum Kranze gewunden, was er erreicht. Der Vorhang ist gefallen — — ein ganzes Menschenleben mit seinen Leiden und Freuden hat sich vor unsern Blicken entrollt, mit seinen großartigen Eigenschaften, mit seinen Schwächen. So sehr letztere zu beklagen, so sehr sie dazu beigetragen, die Frucht vor der Zeit reifen und welken zu lassen, sollten wir unsern Freund deshalb verdammen? Wir haben seine trübe Jugendzeit, in der er keine Liebe kennen gelernt, mit ihm durchlebt, die Jünglingsjahre, in denen er ohne Halt in eine ihm fremde Welt trat, mit ihm durchgemacht, in der er, wenn Kummer und Zweifel ihn beschlichen, diese zu verscheuchen suchte in dem Geist des Weines. Daß er die Stärke nicht gehabt der Versuchung zu widerstehen, ist bedauerlich; wollten wir ihn deshalb weniger lieben?

Wir haben ihn heftig gesehen, kennen gelernt, daß er, nachdem ihm das kurze Glück der ersten Liebe entrissen war, nicht geschickt war seine anderen Gattinnen glücklich zu machen, verdient er deshalb unsere Verdammung? Wo viel Licht, da auch viel Schatten; so oft dieses Wort seine Berechtigung haben mag, bei unserm Freunde verdient es sie nur zum Theil, denn das helle Licht, das die unendliche Gutmüthigkeit, die Großartigkeit seines Charakters, die Hoheit seines Wesens, der künstlerische Ruhm bis auf die Jetztzeit ausstrahlt und hoffentlich bis in die spätesten Zeiten ausstrahlen wird, konnte wahrlich mehr Schatten werfen um doch noch zu strahlen in unvergänglicher Reinheit.

Nehmen wir Abschied von ihm mit den Worten, die seine Kunstgenossen am Grabe vertheilten:

Wir stehen scheidend an des Jahres Grenze
Und eisig starrt die kalte Winternacht;
Entgegen streben wir dem holden Lenze
Und seiner Felder heit'rer Blumenpracht.
Die Wirklichkeit eilt zum gewohnten Ziele,
Doch nicht die Kunst! Auf ihrer Siegesbahn
Hemmt sie den Flug von ihres Schiffes Kiele,
Jählings erwachend aus dem schönen Wahn.

Es öffnet sich des Grabes finstere Pforte,
Es fordert unerbittlich seinen Zoll;
Erschüttert horchen wir dem ernsten Worte,
Deß grauser Sinn aus trüber Nacht erscholl:
»Und wolltet Ihr in Jugendkraft bestehen,
So gebt dem Orlus heiligen Tribut!«
Es rieselte wir leises Geisterwehen,
Von stolzer Höhe sank der kühne Muth.

Mit schwarzem Fittig rauscht der Tod vorüber,
Thaliens Liebling traf sein kalter Hauch;
Die Sonne sinkt, die Sterne scheinen trüber,
Der Berge Gipfel birgt der Höhenrauch:
Denn wo der Erste schied vom Künstlerleben,
Und wo der Kranz von solchem Haupte sank,
Da soll es keine Höhen ferner geben,
Da tönt voll Wehmuth nur der Leier Klang.

Du schlumm're sanft in Deinem stillen Grabe,
Verwandter Geist von Shakspear's Genius;
Du botest willig Deine schönste Habe,
Des Geistes vollste Blüthe zum Genuß.
Man würdigt selten, was man stets besessen,
Und hadert selbst im herrlichsten Genuß. —
Nun fehlst Du uns, wir werden nie vergessen,
Was Du uns gabst von Deinem Ueberfluß.

Dir sei die Erde, — Dir vor allen Andern —
Dir sei die schwere, finstere Bürde leicht;
Mußt Du den Weg durch kalte Nächte wandern,
Der zu dem lichterfüllten Ziele reicht;
O, hadre nicht, denn eh' Du noch begonnen,
Stehst Du am Ziele froh und hochbeglückt,
Wo in dem Abglanz aller ew'gen Sonnen,
Thalia weinend ihren Liebling schmückt.

Beilagen.

I.

Wohlgeborener Herr!

Da ich bei meiner Abreise aus Breslau nicht das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, konnte ich auch wegen Ihrer Kunstreise nach Berlin keine weitere Rücksprache mit Ihnen nehmen. Erlauben Sie mir daher schriftlich bei Ihnen anzufragen, ob Sie, nebst Ihrer Frau Gemahlin, binnen acht Wochen uns mit Ihrer beiderseitigen Gegenwart hier beehren wollen. Dabei bitte ich zugleich, mir gefälligst anzuzeigen, wie viel Rollen Sie uns hier zu geben geneigt sind, sowie ich diese zu benennen bitten muß, um im Fall einige Stücke nicht völlig besetzt wären, sogleich die Anstalten dazu treffen zu können.

Einer baldigen Antwort sehe ich mit Vergnügen entgegen und bin, unter vielen Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin mit vollkommenster Achtung

Euer Wohlgeboren

ergebenster
Iffland.

Berlin, den 27. August 1814.

N. S. Nach der Situation des Theaters muß ich wünschen, daß die zu benennenden Gastrollen, während dieser acht Wochen, also bis zum 1. November c. gegeben sein möchten. In Ansehung der Stücke und Rollen bitte ich recht sehr, sich gar nicht zu geniren, da Alles, was nur möglich ist, gegeben werden soll. Ich glaube, Sie werden von dieser Reise so viel Vergnügen haben, als Sie selbst gewähren, und wünsche, Sie entschließen Sich bald dazu.

Iffland.

An Herrn Devrient, Schauspieler zu Breslau.

II. Diesem folgte fast umgehend nachstehender höchst interessanter Brief.

Hochwohlgeborener Herr!

Insonders hochzuverehrender Herr General-Direktor!

So unendlich schätzbar mir Ew. Hochwohlgeboren gütiger Antrag ist, indem er meinen sehnlichsten Wunsch in Erfüllung brächte, so leid ist es mir, daß die Verhältnisse des hiesigen Theaters in diesem Augenblick meine Entfernung nicht gestatten. Auf eine Gefälligkeit von Seiten der hiesigen Direktion kann ich durchaus nicht rechnen, indem in einigen Wochen die Kündigungszeit meiner bisherigen Verpflichtungen eintritt, und die Direktion meine Absicht, die hiesige Bühne zu verlassen, ahnet. Ich glaube es mir und meinen Angehörigen schuldig zu sein, hier nicht länger meine Gesundheit auf ein so leeres Spiel zu setzen und meinen Kunsttrieb muthwillig zu erschlaffen. Stete und überhäufte Arbeiten, lassen es selten zu, über eine zu leistende Darstellung nachzudenken, und glücklich, das Mechanische des Memorirens überwunden zu haben, muß ich mich oft nur der augenblicklichen Eingebung überlassen. Diese stete ängstliche Befangenheit mattet ab und muß zuletzt das wenige Gute, was in mir ist, im Keim ersticken.

Durch Euer Hochwohlgeboren gütiges, freundliches Benehmen gegen mich, in Verbindung mit der mir gewordenen schmeichelhaften Einladung, nach Berlin zu kommen, glaubte ich mich berechtigt, dieselben mit meinen Verhältnissen ganz bekannt zu machen, und bin ich so glücklich, binnen hier und der nahe heranrückenden Kündigungszeit am Michaelistage d. J. eine annehmliche Veränderung für künftige Ostern zu finden, so würde, im Vertrauen auf Ew. Hochwohlgeboren fortdauernder Gewogenheit, mein sehnlichster Wunsch erfüllt, mich in meiner geliebten Vaterstadt auf der ersten Bühne Deutschlands zu prüfen, ob ich Ihres gütigen Zutrauens würdig sei.

Meine Frau, die ihre Wünsche für die baldige Wiederherstellung Ew. Hochwohlgeboren unschätzbarer Gesundheit mit den meinigen gewiß von ganzem Herzen vereinigt, empfiehlt sich Ihrem ferneren geneigten Andenken und stattet, durch mich ihren

aufrichtigsten Dank ab, für die von Ew. Hochwohlgeboren gegen Sie geäußerte schmeichelhafte Theilnahme. Auch für sie, hoffe ich, daß eine Veränderung meiner jetzigen Lage von wesentlichem Einfluß auf ihren Gesundheitszustand sein soll, und sehe daher derselben mit zwiefacher Freude entgegen.

Empfangen Sie nochmals die Versicherung meiner größten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen als

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster
Ludwig Devrient.

Breslau, den 3. September 1814.

III. Wohlgeborener Herr!

Da Sie mir schreiben, daß Sie entschlossen sind, Ihren Aufenthalt in Breslau zu verlassen, so ist es meine Pflicht, Sie zu erinnern, daß Sie ebenfalls für Ihr und Ihrer Frau Gemahlin künftiges Engagement hierselbst Verhältnisse treffen könnten.

Sollten Sie Neigung haben, darauf einzugehen, so haben Sie die Güte, mir mit Unbefangenheit Ihre Bedingungen und Wünsche vorläufig zu melden. Ich würde nicht mit Leichtigkeit daran gegangen sein, dem Publikum und der Direktion von Breslau so geliebte Künstler zu entziehen; ich würde aber auch meine Pflicht gegen diese Bühne verfehlen, wenn ich, da Sie selbst das Verhältniß dort aufheben wollen, wie Sie mir schreiben, Sie nicht auf die Ansprüche Ihrer Vaterstadt aufmerksam machen wollte; ohne von Arbeiten erdrückt zu werden, können Sie bei keiner Bühne, dünkt mich, Ihrer würdig mehr in Thätigkeit gesetzt werden.

Mit aller Achtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
Iffland.

Berlin, den 9. September 1814.
An Herrn Schauspieler Devrient in Breslau, Wohlgeboren.

IV. Hochwohlgeborner Herr!

Insonders hochzuverehrender Herr General-Direktor!

Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 9. d. Mts. habe ich mit dem innigsten Vergnügen gelesen, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ich dem mir darin gewordenen schmeichelhaften Anerbieten, welches meinen höchsten Wunsch in Erfüllung bringt, alle übrigen nachstelle.

Bedingungen, den Gehalt betreffend, kann ich nicht gut feststellen, indem ich nicht wohl in Kenntniß des dortigen Gagenetats, noch der dortigen Lebensweise bin, und daher in dieser Hinsicht ganz auf Ew. Hochwohlgeboren Billigkeit vertraue, die mir keinen Zweifel übrig läßt, daß Sie mich gleich den übrigen Mitgliedern dortigen Theaters in den Stand setzen werden, auf eine ruhige und anständige Weise leben zu können.

Ew. Hochwohlgeboren fordern mich in Ihrem Briefe auf eine so gutmüthige Weise auf, Ihnen meine Wünsche ohne Rückhalt einzusenden, daß ich nur durch unbefangene Erfüllung mich Ihres Vertrauens würdig machen kann.

Nachdem ich die Dessauer Bühne verließ, hatte ich das Unglück, mein Vermögen zu verlieren, wodurch mir eine bedeutende Schuldenlast von 1300 Rthlr. blieb, welche später die hiesige Direktion übernahm. Hierzu kommen noch einige Forderungen, welche hiesige Kaufleute an mich haben, so daß sich die ganze Summe auf beinahe 2000 Rthlr. belaufen kann.

Meine Bitte an Ew. Hochwohlgeboren ginge also dahin, mir bei der dortigen Direktion einen Vorschuß auszuwirken, der die angeführte Summe decken kann. Nachdem mir nun von Ew. Hochwohlgeboren ein mehr- oder minderjähriger Kontrakt gestattet wird, bin ich im Stande diese Summe ganz oder theilweise durch kontraktmäßige Abzüge zu tilgen. Durch eine gütige Erfüllung meiner Bitte komme ich aus einem Verhältniß, was bisher meinen Fortgang so gewaltsam hemmte.

Ist dieser Umstand beseitigt, so steht mir hier nichts mehr im Wege, und ich könnte zu Ostern dann in jedem Falle die hiesige Bühne verlassen und dem Ziele meiner Wünsche entgegen eilen. Vielleicht wäre es möglich zu machen, bei einer zu erwartenden Veränderung der hiesigen Direktion mein Engagement schon zu Weihnachten zu lösen, doch komme was da wolle, in jedem Falle sehe ich dem Augenblick mit Sehnsucht entgegen, der mich nach meiner Vaterstadt zurückführt. In der festen Ueberzeugung, Ew. Hochwohlgeboren nicht durch meine freimüthige Bitte zu belästigen, und in der Erwartung einer baldigen Antwort, habe ich die Ehre mich mit der größten Hochachtung zu unterzeichnen als

Euer Hochwohlgeboren

unterthänigster
L. Devrient.

Breslau, den 20. September 1814.

V. An des Königlichen Staats-Kanzlers, Herrn Fürsten von Hardenberg, Durchlaucht, zu Wien.

Der Ruf, welchen der Schauspieler Devrient, aus Berlin gebürtig, seit etwa 5 Jahren bei dem Theater zu Breslau angestellt, sich daselbst so sehr erworben hat, daß sowohl alle dortigen Einwohner, als alle dramatischen Journale, und die Berliner, welche denselben dort haben Rollen geben sehn, von ihm als von einem ausgezeichneten Künstler sprechen, haben, wie das auch schon früher geschehen ist, den verstorbenen General-Direktor Iffland wiederholt bewogen, diesen von ihm im Sommer 1813 auf der Bühne zu Breslau mehrfach gesehenen und anerkannten Künstler nach der abschriftlichen Beilage unterm 27. August c. nochmals zu Gastrollen einzuladen, um darnach ein hiesiges Engagement mit ihm und seiner Ehefrau begründen zu können.

Diesen Antrag hat indessen nach dem ebenfalls angeschlossenen Schreiben vom 3. September c. derselbe nicht annehmen können; dagegen aber den Wunsch geäußert, wenn sich eine annehmliche Veränderung fände, Michaelis in Breslau kündigen, und Ostern 1814 sich in Berlin prüfen zu können.

Auf dieses Schreiben hat der General-Direktor Iffland nach der abschriftlichen Anlage unterm 9. September c. sowohl ihn als auch Madame Devrient zur Annahme eines Engagements in Berlin und zu einer Aeußerung über seine Bedingungen und Wünsche aufgefordert. Unterm 20. September, eingegangen den 25. ejsd., nach dem Ableben des Herrn General-Direktors Iffland, antwortet nun Herr Devrient, daß er keine Gehaltsbedingungen machen, sondern diese dem Ermessen des Ersteren, nach Anleitung des bestehenden Gagen-Etats zu Berlin, überlassen wolle, doch in der Art, daß er ruhig und anständig leben könne.

Dieses würde insofern geschehen können, wenn man Herrn Devrient, der sich sowohl in ersten ernsten als in ersten komischen, besonders aber in feinkomischen Rollen auszeichnet, ein Gehalt von 1400 bis 1500 Rthlrn., der Madame Devrient aber, welche bei sehr angenehmem Aeußern in Breslau in ersten Rolle im Schauspiel und auch im Singspiel beschäftigt ist, das vacante Gehalt der entlassenen Schauspielerin Friedel von 624 Rthlr. anböte, und ihr zu einer angemessenen Zulage Hoffnung gäbe.

Ein schlimmerer Umstand ist aber, daß der Schauspieler Devrient in dem eben angeführten, abschriftlich anliegenden Schreiben zur Deckung seiner dortigen, die bedeutende Summe von 2000 Rthlrn. betragenden Schulden, dieses Geld als einen Vorschuß gegen kontraktmäßigen Gehalts-Abzug verlangt, und nur nach Beseitigung dieses Umstandes, Ostern 1815 die dortige Bühne wird verlassen können.

Angenommen, daß man einen Augenblick daran denken könnte, daß die verschuldete Theater-Kasse zu Berlin einen so bedeutenden Vorschuß geben könnte, wie sie es nicht kann, so würden doch nach einer Abzahlung von 20 Rthlrn. von dessen Monatsgehalte — und mehr würde er, um hier nicht in neue Verlegenheit zu gerathen, nicht entbehren können — zur Berichtigung dieses Vorschusses ein Zeitraum von 8⅓ Jahren erforderlich sein.

Die unterzeichnete Kommission, einerseits in der Verlegenheit, eine Forderung dieser Art, besonders auch wegen des nicht festen Gesundheitszustandes des Schauspielers Devrient, ohne höchste Genehmigung nicht gewähren zu können, anderseits aber in der Besorgniß, durch Nichtgewährung dieser, wie es scheint, sein Engagement zu Breslau bindendes Verhältniß der Berliner Bühne den besonders nach Herrn Ifflands Ableben zur Besetzung eines Theils von dessen Rollen so wünschenswerthen und nothwendigen Besitz eines ausgezeichneten Künstlers zu entziehen, hält sich dieselbe für verpflichtet, in dieser Angelegenheit Euer Hochfürstlichen Durchlaucht höchste Entscheidung unterthänig zu erbitten, um den Schauspieler Devrient, der heute eine vorläufige Antwort erhält, vor etwaiger Annahme eines anderweiten Engagements ausführlich erwiedern zu können.

Mit vollkommenster Verehrung

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigste

die höchstverordnete Theater-Kommission.

Weber. Jakobi. Esperstedt.

Berlin, den 27. September 1814.

VI. An den Schauspieler Herrn Devrient, Wohlgeboren, zu Breslau.

Wohlgeborener Herr!

Ew. Wohlgeboren geehrte Zuschrift vom 20. September, in Betreff Ihres vom Herrn General-Direktor Iffland gewünschten Engagements beim hiesigen Königlichen Theater, ist nach dessen leider erfolgten Ableben hier eingegangen.

So sehr die unterzeichnete Kommission in dieser Angelegenheit von Ihnen und Madame Devrient eine bis auf die Berichtigung der Gehaltsverhältnisse unbedingt bejahende Antwort gewünscht hätte, um höchsten Orts sogleich den Antrag zur Genehmigung Ihres beiderseitigen Engagements thun zu können, so hat bei dem Umstande, daß Sie zur Berichtigung Ihrer dortigen Angelegenheiten die Summe von 2000 Rthlrn. Vorschuß gebrauchen, dieses mit Beifügung der zwischen Ihnen und dem Herrn General-Direktor Iffland gewechselten Briefe des Herrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht, gegenwärtig zu Wien, unterthänig angezeigt und darüber die höchste Entscheidung erbeten werden müssen, bevor sich die übrigen Kontraktspunkte feststellen lassen werden.

Was Euer Wohlgeboren Ihrerseits noch thun können, um diese Angelegenheit durch ein Entgegenkommen zu erleichtern, würde bei der jetzt weitläuftigen Korrespondenz zwischen hier und Wien der unterzeichneten Kommission sehr angenehm sein, da sie dem hiesigen Theater den Besitz von Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin so gerne verschaffen möchte.

Mit diesen Gesinnungen und der ausgezeichnetsten Hochachtung.

Euer Wohlgeboren

ganz ergebenste

die bis zur Ernennung des General-Direktors höchstverordnete Theater-Kommission.

Weber. Jakobi. Esperstedt.

Berlin, den 27. September 1814.

VII. Das von einer hochlöblichen höchstverordneten Theater-Kommission gestern erhaltene geehrte Schreiben eile ich mit umgehender Post zu beantworten.

Sehr angenehm ist es mir gewesen, darin zu ersehen, daß auch eine hochlöbliche höchstverordnete Theater-Kommission nicht abgeneigt ist, meinen Wünschen zu willfahren, und halte ich mich jetzt um so mehr zu der Hoffnung berechtigt, dieselben bald in Erfüllung gehen zu sehen. Sehr unrecht und pflichtwidrig würde es von meiner Seite gehandelt sein, wenn ich bei der erwähnten Forderung von 2000 Rthlrn. als Vorschuß nicht das Minimum angegeben hätte, und wiederhole ich es Hochderselben, daß, so groß die erwähnte Summe auch sein mag, sie mir doch unbedingt nöthig ist, um die wesentlichen Hindernisse zu beseitigen, die meiner Entfernung von hier im Wege stehen.

Wie mir Hochdero schmeichelhaftes Schreiben zu verrathen scheint, wünscht Hochdieselbe, daß ich die zu beziehende Gage für mich und meine Frau selbst bestimmen möge, so unangehm es mir auch ist, bei meiner völligen Unkunde des dortigen Gagenetats, und so ungern ich überhaupt in diesem Punkte der Billigkeit der höchstverordneten Kommission vorgreifen möchte, so glaube ich doch, um alle Weitläuftigkeiten zu beseitigen, für mich und meine Frau vorläufig die Summe von 50 Thlr. wöchentlich fordern zu können, bis sich Hochdieselben selbst von unserer mehr oder minderen Brauchbarkeit überzeugen und uns nach Maßgabe derselben sie vermehren können. Gern wünschte ich, daß die höchstverordnete Kommission mir die Wahl der Debüt-Rollen gestattete, indem ich durchaus keine Ansprüche auf ein bestimmtes Rollenfach machen will.

Was die Feststellung eines Reise-Urlaubes im dortigen Kontrakt betrifft, so überlasse ich dies gänzlich Hochderselben, und füge mich gern den Gebräuchen des dortigen Theaters. — Hiermit glaube ich die wesentlichsten Punkte berührt zu haben, die etwa Weitläuftigkeiten veranlassen könnten, und füge nur noch die Bitte hinzu, meine Angelegenheiten, so schnell es sich thun läßt, zu betreiben, da man von Seiten der hiesigen Direktion damit umgeht, mir ein lebenslängliches Engagement zu sichern, und ich nicht gern dieselbe durch längeres Hinhalten täuschen möchte. Mit der Versicherung, daß ich in jedem Betracht ein Engagement bei dem dortigen Theater jedem anderen vorziehen werde, und der Wiederholung der größten Hochachtung und Verehrung, habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen als Einer hochlöblichen höchstverordneten Theater-Kommission

ganz unterthänigster Diener

Ludwig Devrient.

Breslau, den 5. Oktober 1814.

VIII. Seine Königliche Majestät wollen auf den Antrag der zur Verwaltung der Königlichen Schauspiele verordneten Kommission genehmigen, daß der Schauspieler Devrient mit seiner Frau von Breslau nach Berlin gezogen werde, und autorisiren die zc. Kommission nicht allein den von dem zc. Devrient geforderten Vorschuß von 2000 Rthlrn. zu bewilligen und aus der Theater-Kasse vorläufig zu bezahlen, sondern sich auch in Ansehung der Gage mit ihm über die in Vorschlag gebrachten, nicht

unbilligen Bedingungen zu einigen. In Ansehung der Dlle. Maaß muß ich bemerken, daß, obgleich ich ihren Abgang von der Berliner Bühne recht sehr bedauern würde, ich dennoch zu ihren überspannten Forderungen meine Zustimmung nicht geben kann.

Wien, den 21. Oktober 1814.

Fürst von Hardenberg.

An die zur Verwaltung der Königlichen Schauspiele verordnete Kommission zu Berlin.

IX. An den Königlichen Schauspieler Herrn Devrient, Wohlgeboren.

Bei Herrn Unzelmanns fortdauernder Kränklichkeit wünsche ich, daß Sie, lieber Devrient, die Leitung der Proben und die Einrichtung des Lustspiels: »Die Lotterielisten«, übernehmen mögen.

Sollte, wie ich fürchte, diese Kränklichkeit fortdauern, so werde ich Ihnen überhaupt — in soweit es Ihre Gesundheit erlaubt — die Regie-Geschäfte des Lustspieles übertragen, und wünsche, daß Sie sich dazu bereitwillig finden mögen.

Berlin, den 2. November 1819.

von Brühl.

X. An den Königlichen Schauspieler Herrn Devrient.

Längst bekannt mit den Einsichten des Königlichen Schauspielers Herrn Devrient und mit dessen bewährter Handlungsweise für das Beste des Königlichen Schauspiels nach Kräften nützlich zu wirken, habe ich beschlossen, denselben in der Art wie die bisherigen Mitglieder der Königlichen Regie, von jetzt an als Regisseur der Königlichen Schauspiele für das Fach des Lust- und des prosaischen Schauspiels in den bisherigen Wirkungskreis des dieses Geschäft niedergelegten Herrn Unzelmann, anzustellen, und werde ich denselben zur Beziehung des damit verbundenen Gehaltes von 250 Rthlrn. vom nächsten Etatsjahre an, Allerhöchsten Orts vorschlagen.

Mit dem Wunsche, daß Sie außer Ihrer bekannten Thätigkeit auch alle persönliche Aufmerksamkeit Ihrem Geschäfte widmen mögen, und Ihre Stellung und Ansehen zu erhalten suchen, werde ich Ihnen bei erhaltener Veranlassung Angenehmes gern erweisen.

Berlin, den 19. November 1819.

General-Intendant der Königlichen Schauspiele
von Brühl.

XI. Hochgeborener Herr Graf!

Insonders hochzuverehrender Herr General-Intendant!

Euer Hochgeboren ersuche ich ganz ergebenst um eine gütige Entlassung meines Regisseur-Amtes, indem ich fühle, daß ich dem Königlichen Theater bei mehrerer Thätigkeit als darstellender Künstler weit nützlicher bin und besonders die Morgenstunden bei meinen Studien ohne Unterbrechung benutzen kann.

Meinen kontraktmäßigen Reiseurlaub betreffend, so würde ich mit Freuden jetzt die vorjährigen, von Seiner Königlichen Majestät allergnädigst gestatteten Bedingungen annehmen, wenn ich noch glauben dürfte, daß Allerhöchst dieselben meine voreilige Abreise im vorigen Jahre allergnädigst verzeihen könnten. Ungestüme Gläubiger drückten mich damals sehr gewaltig und zwangen mich zur schleunigen Zahlung durch rasches Gastspiel — es hat ihnen nichts geholfen und ich habe, dem Himmel Dank, durch einen festgestellten jährlichen Gehaltsabzug von 1000 Rthlrn. sie gänzlich zufrieden gestellt.

Euer Hochgeboren belieben hieraus gütigst zu ersehen, daß eine gänzliche Verzichtleistung auf meinen Urlaub, bei einem Gehaltverluste von 1250 Rthlrn. ohne alle Entschädigung für mich ganz unmöglich ist.

Mit der vollkommensten Hochachtung und innigsten Verehrung

Eurer Hochgeboren

ganz ergebenster
L. Devrient.

Berlin, den 1. Februar 1825.

XII. An den Regisseur Herrn Devrient.

Indem ich bemerken muß, wie es wünschenswerth wird, daß Sie, Herr Devrient, Ihre Sprachstimme wieder stärken, um die Heiserkeit, welche Ihren Darstellungen so nachtheilig ist, zu verlieren, muß ich sehr rathen, daß Sie an den Tagen, wo Sie nicht beschäftigt sind, sich Abends zu Hause halten und sich überhaupt nicht dem jetzigen Witterungswechsel zu sehr aussetzen. Es ist für Ihre Gesundheit nöthig, sich einfach zu verhalten und nicht zu sehr nach Außen sich zu wenden, sowie die Verminderung Ihrer Ausgaben wohl ein Punkt ist, den Sie nicht zu sehr aus dem Auge verlieren sollten, da sonst meine vielfachen Bemühungen und Verwendungen für Sie doch nicht zu dem Ziele eines schuldenfreien Lebens führen würden.

Lassen Sie, lieber Devrient, meine freundliche Bitte um Beachtung dieser als Künstler und Mensch sehr zu beachtenden beiden Punkte nicht ohne Rücksicht an sich vorüber gehn! — Herr Kammergerichts-Rath Jordan wird bis Sonnabend eine Mittheilung über Ihre Urlaubs-Entschädigung empfangen, welche Sie an diesem Tage dort erfahren können.

Das anliegende Lustspiel: »Der Prinz von Pisa«, von Herrn Häring, wird wegen der hiesigen Stellung des Verfassers Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Es ist davon morgen Leseprobe. Im dem Fall Sie es nicht gerne selbst einrichten wollen und Herr Wolff auf Ihr Ersuchen die Regie davon übernehmen will, habe ich durchaus nichts dagegen zu erinnern. Ueber das auf dem Repertoir angekündigte Lustspiel: »Laßt die Todten ruhen«, erwarte ich morgen Ihre nähere Aeußerung, wie weit die Angelegenheit gediehen ist.

Berlin, den 2. Juni 1825.

von Brühl.

XIII. An den Königlichen Schauspieler Herrn Devrient.

Sie haben, mein lieber Herr Devrient, durch die gestrige Darstellung der Rolle des »Crispin« einen neuen Beweis Ihres vielseitigen Künstler-Genies gegeben und dem Könige sowie mir und dem ganzen Publikum einen sehr angenehmen Abend gewährt. Empfangen Sie dafür meinen herzlichen Dank und sehen Sie die Einlage nicht als eine Belohnung, sondern als einen Beweis meiner Aufmerksamkeit für Sie an.

von Brühl.

XIV. An den Königlichen Schauspieler Herrn Devrient.

Ihre gestrige höchstgelungene Darstellung der Rolle des »Cromwell« und die meisterhafte Auffassung dieses Charakters sichert dem Stücke einen bleibenden Antheil im Publikum. Die allgemeine Anerkennung Ihres trefflichen Spiels ist Ihnen bereits zu Theil geworden.

Mit Vergnügen benutze ich daher diesen Anlaß, um Ihnen für Ihre Leistung freundlichst zu danken.

Berlin, den 10. April 1829.

von Redern.

XV. Herrn Schauspieler Devrient.

Es thut mir leid, lieber Herr Devrient, daß ich selbst durch die aus Potsdam zurückgekehrten hohen Herrschaften erfahren, wie Sie in Ihrer Rolle des »L'Espérance« so wenig bei sich waren, daß Sie dabei Ihren ganzen alten und gewöhnten Künstlerruhm verleugnet haben. So etwas thut mir innig weh, da ich Sie schätze und Ihnen in jeder Hinsicht zugethan bin. Wachen Sie über sich, ich bitte Sie recht dringend, und bedenken Sie, wie theils Ihre Gesundheit ganz untergraben wird, theils wie Sie durch so etwas die Achtung ganz verletzen, welche Sie dem Könige schuldig sind.

Berlin, den 19. November 1817.

von Brühl.

XVI. Hochgeborner Herr Graf!

Euer Hochgeboren gütige Zuschrift ist mir ein abermaliger Beweis Ihres Wohlwollens gegen mich, da Sie Ihren gerechten Unwillen auf eine so zarte herzliche Weise aussprechen. Seine Majestät dem Könige in der Darstellung des »L'Espérance« mißfallen zu haben, ist mir sehr schmerzhaft, aber meine körperliche Disposition und der Zustand meines Gemüthes waren von der Art, daß ich während der Darstellung das Kraftlose und Ingeniale meines Spiels wehmüthig fühlte und nicht zu ändern vermochte. Die Beschuldigung des Uebermaßes im Genuß ist ein Irrthum, ich berufe mich deshalb auf Herrn Gern den Vater, welcher über Tisch mein nächster Nachbar war, wo ich wenig genoß und ihm mein Leiden im Magen und Unterleib klagte, ich verließ sorgsam zur gehörigen Stunde den Tisch, kleidete mich in meinem Zimmer an und ging auf's Theater, woselbst mein Zustand sich verschlimmerte: ich füge noch hinzu, daß die Aufnahme des »L'Espérance« zu Anfang nicht von der gewöhnlichen freundlichen Art war, und klage mich der Schwäche an, meiner Empfindung hierüber Raum gegeben zu haben. Es soll dies nicht als Entschuldigung meines schlechten Spiels dienen, aber es ist schrecklich, daß jede Indisposition, jeder Fehler, jede Versäumniß auf Rechnung eines Fehlers geschrieben wird, den ich seit der letzten gütigen Warnung Euer Hochgeboren nicht wieder begangen. Wie soll ich vor den Augen Seiner Majestät und des ganzen Hofes erscheinen, da man eine solche Meinung hegt? Euer Hochgeboren ersuche ich dringend mit Ergebenheit, diese Meinung so viel als möglich den höchsten und hohen Herrschaften gütigst zu benehmen, denn sie macht mich sehr unglücklich.

Mit der vollkommensten Hochachtung und unbegrenzten Verehrung

Euer Hochgeboren

ganz gehorsamster Diener

L. Devrient.

Berlin, den 20. November 1817.

XVII. Hochgeborner Herr Graf!

Insonders hochzuverehrender Herr General-Intendant!

Euer Hochgeboren verehrte Zuschrift habe ich leider erst sehr spät erhalten, indem dieselbe den langen Weg über Braunschweig, Pyrmont und Cassel hat machen müssen, ehe sie mir hier in Leipzig eingehändigt wurde.

Sehr leid thut es mir, meinem verehrten Chef durch meine zu schnelle Abreise einen trüben Augenblick verursacht zu haben, denn Euer Hochgeboren sind vielleicht der einzige Mensch, vor dem ich mich zu schämen habe, ihn auch nur im entferntesten zu verletzen.

Der innige Antheil und die wahrhaft freundschaftliche Behandlung, die den Künstler so sehr erhebt und die mir Euer Hochgeboren stets angedeihen ließen, nöthigen mich, mein Herz vor meinem verehrten Chef klar darzulegen.

Bei der Abreise von Berlin traf mich in Braunschweig sogleich die Nemesis, indem ich die unglückselige dortige Messe vergessen hatte; nur dreimal konnte ich noch vorher spielen und zweimal spielte ich während der ersten Meßwoche meiner Tochter zu Liebe unentgeltlich. Ich reiste von dort auf dringendes Bitten Klingemanns nach Pyrmont zu dem dortigen Direktor Pichler, von dem ich sehr ehren- und liebevoll aufgenommen wurde; — aber Pyrmont war leer, — der Mann im Unglück — ich spielte ihm fünfmal, konnte ihm aber nicht mehr als 12 Louisdor für jede Vorstellung abnehmen. Ich reiste gleich darauf hierher nach Leipzig, wo Alles zu meinem Gastspiele vorbereitet war, die erste Vorstellung ward angesetzt, auf der Probe überfällt mich eine Krankheit, welche wahrscheinlich von der Strapaze der schnellen Reise und der immer geistigen Unruhe herrührt. Der Hofrath Küstner, welcher mich in seinem Hause so freundschaftlich aufgenommen hatte, besorgte sogleich zwei der wackersten Aerzte Leipzigs, die so würdigen Männer, Herr Hofrath Clarus und Doktor Saxe, durch deren Hülfe ich vom heftigen Schmerz sehr bald befreit und durch die zweckmäßigsten Heilmittel im Körper sehr bald gereinigt wurde. Die liebevolle Vorsicht des Hofrath Küstner läßt nicht zu, daß ich eher die Bühne betreten darf, bis nicht alle Kräfte völlig ersetzt sind, ich werde also Montag den 31. August erst meine Gastrollen antreten. Die Unmöglichkeit, ohne den Monat Oktober Urlaub, 3000 Thlr. für Herrn Kammergerichtsrath Jordan, als die Hälfte meiner Schuld zusammen zu bringen, ist einleuchtend und die Rückkehr nach Berlin ohne Erfüllung dieser Verpflichtung ein Gang zur Hölle.

Euer Hochgeboren fühlen mit mir, ich bin es überzeugt, das Unselige meiner Lage, und so mache ich, bei Nichterhaltung eines ferneren Urlaubs, folgenden unterthänigsten Vorschlag: Die 1000 zu gewinnenden Thaler in Leipzig werden dem Herrn Kammergerichtsrath Jordan sogleich vom Herrn Hofrath Küstner eingehändigt, es bedarf alsdann nur noch zur Befriedigung meiner Gläubiger 2000 Thlr. Sollten Seine Königliche Majestät allergnädigst geruhen, mir in diesem Jahre noch 2000 Thlr. zu den erwähnten 1000 Thlrn. allergnädigst auszahlen zu lassen und die nun noch restirenden 3000 Thlr. binnen 1 oder 2 Jahren nach beliebigen Raten dem Herrn Kammergerichtsrath Jordan allergnädigst zuzusichern, so kehre ich sogleich nach hier vollendetem Gastspiel zur Heimath zurück und lege mit weit mehr Freude die Früchte meines geringen Strebens zu den Füßen meines allergnädigsten Königs, als daß ich mich in allen Winkeln Deutschlands umhertreibe.

Ob ich in dieser Sache redlicher verfahren kann, möge mein verehrter Chef selbst beurtheilen. Mit den herzlichsten Wünschen für Euer Hochgeboren Wohlsein, füge ich die Bitte um eine baldige gnädige Resolution hinzu, und bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Euer Hochgeboren

ergebenster

L. Devrient.

Leipzig, den 26. August 1824.

XVIII. An Herrn Regisseur Devrient zu Leipzig.

Mit aufrichtiger Theilnahme habe ich Ihren Unfall erfahren, lieber Herr Devrient, und begreife nur allzusehr, daß Ihre Krankheit Sie verhindert, Ihre Gastspiele so schnell zu beendigen, als Sie gewünscht. Leider hat Ihre Abreise aus Berlin meine letzte schön eingeleitete Verhandlung ganz zerstört, und darum mache ich mir gegenwärtig, — selbst aus Vorsorge für Ihr künftiges Wohlbefinden, — bittere Vorwürfe, Sie nicht wenigstens 14 Tage länger von der Reise abgehalten zu haben.

Jetzt hilft indeß leider alles Zurückkommen auf die Vergangenheit nichts mehr, und wir wollen nur an die Gegenwart denken, und da Ihnen meine wahrhaft freundliche Theilnahme hinlänglich bekannt ist, so will ich auch noch jetzt thun, was möglich ist. — Da ich seit beinah 3 Wochen aus dem Geschäfte heraus bin, so kann ich freilich nicht beurtheilen, wie nothwendig Ihre Gegenwart in Berlin sein dürfte, indeß habe ich doch sogleich an meinen Stellvertreter geschrieben und ihm gesagt, daß ich die Verlängerung Ihres Urlaubs bis zu den letzten Tagen Oktobers billig fände, und zweifle ich keineswegs, daß sich die Sache zu Ihrer Zufriedenheit beendigen wird. Leben Sie wohl, lieber Herr Devrient, schonen Sie Ihre Gesundheit nach Möglichkeit und halten Sie sich meiner fortwährenden Achtung und freundlichen Ergebenheit fest überzeugt.

Seifersdorf, den 10. September 1824.

von Brühl.

XIX. Hochwohlgeborner Herr Baron!

Bei meiner Durchreise sprach ich in Leipzig Herrn Devrient, der, von seiner Krankheit beinahe hergestellt, wieder nach Berlin zurückzukehren wünscht. Er trug mir auf, da er selbst zu schreiben noch außer Stande, in seinem Namen die Direktion des Königlichen Theaters zu ersuchen, daß sie sich seines Schuldenwesens in so weit annehmen möge, daß er, ohne von seinen Gläubigern gepeinigt zu werden, den 25. wieder eintreffen könne, außerdem würde er genöthigt sein, seine Gastspiele fortzusetzen, um durch eine damit erworbene Summe die dringendsten Forderungen zu stillen. Indem ich Euer Hochwohlgeboren diese Anzeige mache, löse ich mein Versprechen an Herrn Devrient und habe die Ehre mit Hochachtung und Verehrung zu verharren.

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Diener
Wolff.

Berlin, den 16. September 1824.

XX. An den Königlichen Schauspieler und Regisseur Herrn Devrient, gegenwärtig zu Leipzig.

Der Herr Wolff, mein lieber Herr Devrient, ist gestern Morgen zu mir gekommen und hat mir Nachricht von Ihnen gebracht, woraus ich ersehe, daß Ihr Befinden, wenn auch besser, doch noch nicht von der Art ist, daß bei Reisen und einem angestrengten Spielen nicht Manches für Sie zu befürchten wäre. Er sagt mir, und der gestern vom Grafen Brühl erhaltene Brief bestätigt es, daß Sie wegen Ihrer Geldverwickelungen noch eine Kunstreise nach Hannover machen wollen und in dieser Hinsicht einen Monat länger ausbleiben.

Ich kann diesem Projekte ohnmöglich meinen Beifall schenken, sei es wegen meines, oder sei es Ihres eigenen Bestens willen, denn was den ersteren Fall betrifft, bleiben Sie gesund und Sie können spielen, warum soll, besonders in den jetzigen, für das große Theater so bedrängten Zeiten, ich Ihrer so wichtigen Unterstützung entbehren. Aber auch für Sie sehe ich nicht den großen Nutzen ein. Die Reisen und nur irgend ein doch sehr möglicher Rückfall bringt Sie um allen Vortheil, den Sie gehofft, und wie viel schlimmer ist Ihre Lage nicht nachher. Kommen Sie hingegen zurück, so wird auf Ihre Gesundheit jede nur billige Rücksicht hinsichtlich Ihres Spielens genommen, und von Ihrem Gehalte kann immer nur ein unbedeutender Theil mit Arrest belegt werden. Ich kenne Ihre Ehrlichkeit und weiß, daß Sie sich lieber aufopfern wollen, als nicht Ihren Gläubigern sobald wie möglich gerecht zu werden, aber wozu würde es führen, wenn Sie wirklich unterlägen. Besser, Sie zahlen langsam als gar nicht Ihre Schulden ab. Ihre Anwesenheit kann überdies noch bei Seiner Majestät den Vortrag zu mancher Sie betreffenden Begünstigung herbeiführen.

Genug, lieber Herr Devrient, ich schließe nochmals mit dem recht wohlgemeinten Rathe und Wunsche, Sie den 25. September nach Ablauf Ihres Urlaubs hier wieder zu sehen, indem ich alsdann, was nur immer in meinen Kräften steht, thun werde, um einem so ausgezeichneten Künstler ein den Verhältnissen nach möglichst sorgenfreies Leben zu verschaffen und Ihnen mündlich die Versicherung der ausgezeichneten Achtung zu wiederholen, welche ich für Sie fühle.

Berlin, den 17. September 1824.

von Arnim.

XXI. Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr Baron!

Eine Unpäßlichkeit, die zwar ihn nicht vom Spielen, jedoch vom Schreiben abhielt, welches ohnedies sehr gehemmt ist, ist die Veranlassung, daß Herr Devrient nicht früher Ihr geehrtes Schreiben beantwortete. Auf seine Bitte ergreife ich die Feder für ihn. Euer Hochwohlgeboren werden bereits durch Herrn Wolff erfahren haben, wie sehr ich ihm gerathen habe, ein weiteres Gastspiel aufzugeben. So sehr daher seine verwickelten Geldangelegenheiten dasselbe verlangen, so ist er doch entschlossen, Ihren gewichtigen Gründen nachzugeben, nach seinem beendigtem Gastspiele, welches sich freilich durch seine Krankheit bis zum 6. oder 9. Oktober verzögern dürfte, gleich nach Berlin zurückzukehren.

Einsehend, wie nützlich seiner Gesundheit und Ruhe ein zutreffendes Arrangement ist, bittet er und hofft, daß Euer Hochwohlgeboren Alles beitragen werden, um das besagte Arrangement zu Stande zu bringen, welches Seine Majestät der König ihm früher allergnädigst verheißen hatte und ihm gütigst die Lasten erleichtern werden, denen er mit schwerem Herzen entgegensieht.

Ich habe den Herrn Grafen von Brühl ersucht, den Urlaub der Madame Seidler, welche gegenwärtig hier gastirt, nur auf mehrere Tage, vom 16. bis 23. Oktober, zu extendiren; indem meine Verhältnisse in Hinsicht auf Messe und Abonnements dies sehr wünschenswerth machen. Bei dem sehr freundlichen Verhältnisse, in dem die hiesige Bühne zu der Ihrigen die Ehre hat zu stehen, hoffe ich und bitte auch von Euer Hochwohlgeboren die Erfüllung meiner Bitte.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebenster
Dr. Küstner.

Leipzig, den 27. September 1824.

XXII. Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Mit Vorwissen und Genehmigung meines Chefs, des Herrn General-Intendanten Grafen von Brühl, wage ich es, die Huld und Gnade Eurer Königlichen Majestät, die mich schon so oft beglückt hat, mit der allerunterthänigsten Bitte in Anspruch

zu nehmen: zu dem mir zustehenden jährlichen Urlaub eine Verlängerung von 4 Wochen huldreichst bewilligen und mir zugleich allergnädigst gestatten zu wollen, daß ich dem an mich ergangenen Ruf des Kaiserlich Oesterreichischen Hof-Theaters nachkommen und während meiner Anwesenheit in Wien einige Gastrollen geben dürfe, um dadurch die Mittel zu meiner Reise zu erhalten, die ich, hauptsächlich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, anzutreten beabsichtige. Der Herr Graf von Brühl hält meine Abwesenheit in den nächsten beiden Monaten ohne Nachtheil für die Königliche Bühne für zulässig, und ich glaube daher der allergnädigsten Gewährung meiner alleruntertbänigsten Bitte um so zuversichtlicher entgegensehen zu können.

Mit tiefstem Respekt ersterbe ich

Eurer Königlichen Majestät

alleruntertbänigster Knecht
Ludwig Devrient.

Berlin, den 29. September 1828.

Auszug aus dem Conferenz-Protokolle am 13. Oktober 1828.

Urlaub des Schauspielers Devrient.

XXIII. Das Curatorium, welches in der letzten Conferenz der General-Intendantur seine Ansichten über das vorliegende Gesuch des Schauspielers Devrient um Bewilligung eines achtwöchentlichen Urlaubes mitgetheilt und dagegen gestimmt hatte, erkundigte sich, wie der Herr Graf von Redern diese Sache entschieden habe, und erfuhr, daß von demselben das Gesuch des ꝛc. Devrient bewilligt worden.

Das Curatorium brachte dabei in Anregung, daß in Folge einer, durch die vorjährige Urlaubs-Ueberschreitung veranlaßten Ministerial-Verfügung vom 23. Oktober pr., welche das Curatorium originaliter produzirte, der ꝛc. Devrient vor dem Antritt seines Urlaubes aus dem Inhalt des mit ihm aufgenommenen Protokolls vom 14. Juni 1825 ausdrücklich aufmerksam zu machen sei. Das Curatorium fand sich verpflichtet, hier noch zu bemerken, wie es mit der dem ꝛc. Devrient von Seiten der General-Intendantur gewordenen außerordentlichen Begünstigung eines zweimonatlichen Urlaubs nach Wien fortdauernd nicht einverstanden sein könne, und erinnert daran, daß der kontraktmäßige Urlaub dem ꝛc. Devrient mit einer hohen Summe abgekauft worden sei, daß durch eine solche Bewilligung Exemplifikationen veranlaßt werden würden, daß die Urlaube jederzeit im Allgemeinen und mit Recht als höchst nachtheilig betrachtet worden wären, daß bei einem achtwöchentlichen Urlaube an den ꝛc. Devrient eine Anzahl einträglicher Stücke und zwar gerade in der, dem Theaterbesuche günstigsten Zeit nicht gegeben werden könnten, daß der ꝛc. Devrient einer solchen Begünstigung zum Nachtheile der Theater-Kasse nach seinem pflichtwidrigen Benehmen bei der ihm im vorigen Jahre gewordenen Begünstigung mit einem vierwöchentlichen Urlaube zu Gastrollen gar nicht würdig sei, daß er bei seiner Kränklichkeit und einer so weiten Reise, zumal in der vorgerückten Jahreszeit, möglicherweise durch Krankheit dem Theater noch auf längere Zeit, als die zwei Monate, entzogen werden könne, besonders da er sich auswärts so übermäßig anstrenge, daß er im vorigen Jahre in Leipzig auf dem Theater ohnmächtig geworden und in Hannover seinetwegen auch eine Vorstellung habe aufhören müssen. Das Curatorium bemerkte weiter, wie die Einnahmen gar nicht so günstig wären, daß man ein anziehendes Mitglied der Bühne und auf wenigstens acht Wochen entbehren könne, indem im vergangenen Monate anstatt der Soll-Einnahme von 15,087 Thlr. nur 9107 Thlr. eingekommen wären und die Einnahme der letzteren neun Monate um 41,000 Thlr. hinter dem Etat zurückgeblieben sei: die Verwaltung hiernach das Interesse habe, diesen bedeutenden Ausfall durch die mehrmonatliche Abwesenheit des größten Schauspielers hiesiger Bühne nicht noch mehr anwachsen zu lassen, sondern mit Zuhilfenahme aller Kräfte womöglich zu mindern, überließ jedoch das Weitere dieserhalb der Königlichen General-Intendantur, mit dem Bemerken, daß auch über den Gehaltsabzug nach den ersten vier Wochen des Urlaubes zu bestimmen sein werde.

Redern. Tzschoppe.
u. u. s.
Tzschucke.

Actum, Berlin den 15. Oktober 1828.

Der Königliche Schauspieler Herr Devrient der Aeltere gestellte sich am heutigen Tage vor dem Unterschriebenen:

In Folge der Aufforderungen des interimistischen General-Intendanten Herrn Grafen von Redern vom gestrigen Tage wird der Herr Comparent nicht nur auf den Inhalt der von ihm selbst durchgelesenen Verfügung Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten von Wittgenstein vom 23. Oktober 1827 aufmerksam gemacht, sondern ihm zugleich eröffnet:

1) Daß außer seinem diesjährigen einmonatlichen Urlaube zu einer Reise nach Wien aus besonderer Rücksicht auf seine ökonomische Lage ihm noch ein Monat mehr bewilligt worden sei.
2) Daß sein Urlaub, welcher am 20. Oktober c. beginnen sollte, mithin am 21. Dezember c. ablaufe.
3) Daß, Falls er nicht am 20. Dezember c. Abends in Berlin zurückgekehrt sein sollte, er zu gewärtigen habe, daß vom 21. Dezember d. J. incl. an, ihm für jeden Tag seiner späteren Rückkehr eine von seinem Gehalte in Abzug zu stellende Geldbuße von

»Einhundert Thalern«

werde auferlegt werden.

Herr Devrient erklärte hierauf:

Ich erkenne mit Dank die mir bewilligte Wohlthat, verpflichte mich hierdurch ausdrücklich, am 20. Dezember d. J. in Berlin zurückgekehrt zu sein, und bin damit einverstanden, daß mir für jeden Tag meiner späteren Rückkehr Einhundert Thaler abgezogen werden, auch bin ich damit zufrieden, daß von dem zweiten Monate meines Urlaubes die Hälfte meines monatlichen Gehaltes der Theater-Kasse anheimfalle, daher ich mich hiermit aller Ansprüche auf diese Hälfte meines monatlichen Gehaltes pro Dezember c. ausdrücklich begebe.

v. g. u.
L. Devrient.
u. u. s.
Jordan.

XXIV. An den Königlichen Schauspieler Herrn Ludwig Devrient.

Dem Königlichen Schauspieler Herrn Ludwig Devrient wird hierdurch vom 20. Oktober bis 20. Dezember d. J. ein Reise-Urlaub nach Wien ertheilt.

Berlin, den 13. Oktober 1828.

In Abwesenheit des Herrn General-Intendanten.
von Redern.

XXV. Höchstverehrter Herr Graf!

Euer Excellenz freundlichen Güte erlaube ich mir eine Angelegenheit gehorsamst zu empfehlen, die für das hiesige Königliche Theater von besonderer Wichtigkeit ist. Der Königliche Schauspieler Ludwig Devrient hat von mir einen Urlaub auf 2 Monate für Wien erhalten. Für die ihm so sehr günstig gewordene Aufnahme unterlasse ich nicht Euer Excellenz ganz ergebenst freundlichst zu danken: mit dem Bemerken, daß ich mit großem Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen, Herr Graf, die Zeichen meiner höchsten Ergebenheit zu bethätigen. Zugleich beehre ich mich Euer Excellenz anzuzeigen, daß der Urlaub des Devrient mit dem 20. Dezember zu Ende läuft, derselbe sich auch vor seiner Abreise anheischig machte, bei 100 Thlr. Strafe für jeden Tag zur festgesetzten Zeit wieder hier zu sein; ich bitte daher inständigst, den Devrient in Wien nicht länger festzuhalten und sein Gastspiel möglichst so einzurichten, daß er zu gehöriger Zeit abreisen kann und mir dadurch die unangenehme Nothwendigkeit erspart wird, über ihn die bestimmte Strafe zu verhängen.

Da ich die Persönlichkeit des Devrient kenne, so stelle ich die Gewährung meiner Bitte nur Euer Excellenz gehorsamst anheim, und übergebe die Sache in Ihre Hände.

Genehmigen Euer Excellenz die Versicherungen der unbegrenzten Verehrung und wahrhaften Hochachtung

Ihres

ganz ergebenen Dieners
von Redern.

Berlin, den 14. November 1828.

An den K. K. Ober-Kammerherrn, Herrn Grafen von Czernim, Excellenz.

XXVI. Hochverehrter Herr Graf!

Auf die schätzbare Zuschrift vom 14. November 1828 beeile ich mich Euer Hochgeboren zu erwiedern, daß dem Königlichen Schauspieler Devrient von Seiten der hiesigen Hof-Theater-Direktion kein Hinderniß gemacht werden wird, zur gehörigen Zeit nach Berlin zurückzukehren. Ich muß zugleich zum Lobe des Devrient erklären, daß er selbst die Rollen, die er noch geben wird, sich so gewählt hat, daß ihm hinlänglich Zeit übrig bleibt, in Berlin noch eher einzutreffen, als sein Urlaub zu Ende ist. Empfangen Sie, Hochgeborener Herr Graf, mit dieser Eröffnung die Ausdrücke der ausgezeichneten Hochachtung und die Versicherung, daß es mir stets recht angenehm sein wird, Gelegenheit zu finden, Euer Hochgeboren Beweise jener Bereitwilligkeit zu geben, mit der ich zu sein die Ehre habe

Euer Hochgeboren

ergebener Diener
Czernim.

Wien, den 25. November 1828.

An den Hochgeborenen Herrn Grafen von Redern, Intendant des Königlichen Hoftheaters in Berlin.

XXVII. Der Königliche Schauspieler Herr Devrient hat in der jüngsten Zeit an einer pleuretischen Affektion und Bluthusten gelitten und ist von beiden Beschwerden so weit wieder hergestellt, daß er im Stande ist, seinem Amte wieder vorzustehen, auch mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß keine weiteren Folgen von diesen Uebeln ihn bedrohen, so daß er mit der Zeit und bei einiger Schonung wiederum in denselben Zustand kommen wird, in welchem er sich seit einer Reihe von Jahren befunden hat.

Berlin, den 23. Mai 1832.

Dr. Boehr.

Der hohen General-Intendantur der Königlichen Schauspiele beehre ich mich in Gemäßheit des verehrten Auftrages vom 21. Mai 1832 Nachstehendes zu berichten:

Der Königliche Schauspieler Herr Devrient leidet notorisch bereits seit mehreren Jahren an mit Rheumatismus und Gicht verbundenen Nervenaffektionen in den verschiedensten Formen, welche denselben von Zeit zu Zeit befallen und die bereits zu paralytischen Folgen der Hände Anlaß gegeben haben. Das allerletzte Leiden sprach sich als Lungenentzündung aus. Die lange Dauer der Kränklichkeit, die sehr geschwächte Konstitution des Patienten, sowie das tiefe Begründetsein der Krankheit macht eine völlige Herstellung nicht wahrscheinlich. Nach dem beiliegenden Zeugnisse des Dr. Boehr glaubt derselbe ihn von den Lungenbeschwerden ganz befreien zu können. Geschähe dies aber auch, so wäre dadurch die frühere habituelle Kränklichkeit nicht gehoben.

Der Königliche Schauspieler Herr Lemm leidet seit ungefähr 15 Jahren an Hämorrhoidal-Beschwerden, welche sich mit Verderbniß des Digestionssystems und mit einem habituell gewordenen, bei jedem Stuhlgange eintretenden Mastdarmvorfalle verbunden haben. Das Unterleibs-Uebel hat zugleich auch das Nervensystem mit in Anspruch genommen und wird so Ursache mannigfacher Leiden des Patienten. Die lange Dauer des Uebels und sein tiefes Begründetsein machen eine völlig gründliche Herstellung unwahrscheinlich.

Daß beide Patienten fortan einem öfteren Kränkeln unterworfen sein werden, ist mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen. Ungeachtet dessen können sie jedoch unter begünstigenden Umständen eine lange Reihe von Jahren ihr Leben fristen. Ob nun dieses Kränkeln nur so oft eintritt, daß sie bei demselben dennoch für ihren Dienst hinlänglich brauchbar bleiben dürften, wage ich nicht zu beurtheilen, da ich dieselben nicht beständig beobachtete und da es mir unbekannt ist, wie oft sie sich in den letzten Jahren durchschnittlich ihren Dienstverpflichtungen durch ihr Unwohlsein zu entziehen gezwungen waren.

Berlin, den 23. Mai 1832. C. von Graefe.

An Eine Königliche General-Intendantur der Schauspiele hier.

XXVIII. Die sämmtlichen Mitglieder des Königlichen Schauspiels, welche das heute früh um 4 Uhr erfolgte Ableben des unvergeßlichen Künstlers Louis Devrient mit mir zu betrauern haben, werden hierdurch in Kenntniß gesetzt, daß dessen Beerdigung am Mittwoch den 2. Januar, Morgens 9 Uhr, von der in der Friedrichsstraße Nr. 183 belegenen Wohnung des Verstorbenen aus, stattfinden wird.

Berlin, den 30. Dezember 1832.

General-Intendant der Königlichen Schauspiele.
von Redern.

XXIX. Seine Majestät der König haben mit Bedauern die Nachricht des Todes des Herrn Devrient, eines so ausgezeichneten Künstlers, erhalten, und wollen den Wunsch der Herren Collegen desselben, bei der heutigen Vorstellung durch Anlegen eines Flors um den linken Arm dessen Andenken zu ehren, allergnädigst genehmigen, wenn nämlich bei früheren ähnlichen Fällen ein gleiches Zeichen der Trauer angelegt worden ist.

Hochachtungsvoll empfiehlt sich von Thümen.

Berlin, den 30. Dezember 1832.

Seiner Hochgeboren des Königlichen Kammerherrn, General-Intendanten, Ritters, Herrn Grafen von Redern.

Pro Regist.

Die öffentliche Trauer ist hiernach unterblieben, da eine ähnliche noch nicht stattgefunden hatte.

Verzeichniß Devrient'scher Rollen.

Namen.	Stück.	Bemerkungen.
1. Bote	Braut von Messina	Debüt 18. Mai 1804.
2. Graf Eduard	Chamäleon	21. Mai 1804.
3. Volteggio	Bayard	22. »
4. Almansor	Oberon	24. »
5. Romuald	Kreuzfahrer	27. »
6. Ordonnanz	Graf Benjowsky	28. »
7. Ehrenpreis	Sitah Mani	31. »
8. Graf Schmetterling	Jagd	1. Juni 1804.
9. Kaspar Larifari	Donauweibchen	
10. Paolo Manfrone	Bayard	1. Septbr. 1805 Debüt in Dessau.
11. Abt Gregorius	Die Zauberin Sidonia	15. Septbr. 1805.
12. Kunzmann v. Hertingshausen	Herrmann v. Unna	13. Oktbr. 1805.
13. Ein Offizier	Aline, Königin von Golkonda	3. Novbr. 1805.
14. Advokat Burmann	Die Stricknadeln	5. »
15. Polizeikommissar	Der Geizige	8. »
16. Bruno v. Hildersweil	Klara v. Hoheneichen	10. »
17. Herr v. Brennessel	Pagenstreiche	12. »
18. Pinsel	Der politische Zinngießer	15. »
19. Wurm	Kabale und Liebe	19. »
20. Ein Spieler	Der Papagey	22. »
21. Graf v. Rad	Die Quälgeister	26. »
22. Vicadan v. Straubingen	Agnes Bernauer	1. Dezbr. 1805.
23. Oberst Coope	Eduard in Schottland	8. »
24. Ein Juwelier	Don Juan	10. »
25. Ein Verschworener	Titus, der Großmüthige	11. »
26. Krake	Der Lorbeerkranz	15. »
27. Schulberg	Das Chamäleon	20. »
28. Friedrich	Deutsche Familie	26. »
29. Garde-Offizier	Der Wasserträger	27. »
30. Rath Gutmann	Die Erben	29. »
31. Ein Jauas	Unterbrochene Opferfest	1. Januar 1806.
32. Amtmann Klau	Der argwöhnische Liebhaber	3. »
33. Marder	Die Brandschatzung	5. »
34. Dersort	Die drei Gefangenen	7. »
35. Runz	Tochter Pharaonis	10. »
36. Jerville	Das Haus ist zu verkaufen	14. »
37. Peter	Menschenhaß u. Reue	17. »
38. Bittermann		(spielte er mit Iffland in Breslau.)
39. Lorenz Grapsmann	Lohn der Wahrheit	28. Januar 1806.
40. Kadi von Bagdad	Kalif von Bagdad	2. Februar 1806.
41. Polnischer Soldat	Lodoiska	6. »
42. Oberpriester des Apollo	Achilles, König von Thessalien	8. »
43. Marquis de Louvois	Eiserne Larve	9. »
44. Ludwig Brand	Das Blatt hat sich gewendet	28. »
45. Don Anselmo	Cervantes' Portrait	7. März 1806.
46. Bohemund	Die Kreuzfahrer	9. »
47. Hofrath Gleiser	Die Advokaten	11. »
48. Ein Jäger	Das Kästchen mit der Chiffre	14. »
49. Präsident	Mädchen von Marienburg	18. »
50. Hans Vollmuth	Die Verwandtschaften	21. »
51. Schneider Fips	Gefährliche Nachbarschaft	23. »
52. Louis v. Holm	Der Ring	28. »
53. Talbot	Jungfrau v. Orleans	6. April 1806.
54. Wirth zur schwarzen Bürste	Die unruhige Nachbarschaft	8. April 1806.
55. Ein Schlosser		26. Januar 1806.
56. Xaina, Sonnenpriester	Die Sonnen-Jungfrau	13. April 1806.
57. Baron Birk	Unglückliche Ehe	18. »
58. Ein Priester	Zauberflöte	20. »
59. Pizarro	Die Spanier in Peru	2. Mai 1806.
60. Ein Priester	Baum der Diana	4. »
61. v. Posert	Der Spieler	9. »
62. Leukos	Telemach	11. »
63. Grimaldi	Abällino	16. »
64. Stepanof	Graf Benjowsky	8. Juni 1806.
65. Ein Feldwebel	Die Soldaten	13. »
66. Master Staff	Die Indianer in England	20. »
67. Ein Offizier	Palmer	22. »
68. Sasso	Adelheid v. Schroffeneck	29. »
69. Doktor Wunderlich	Das Ränschchen	4. Juli 1806.
70. Oberamtmann Kirn	Indienfahrer	11. »
71. Ein Bauer	Rudolph v. Crequi	13. »
72. Emerik	Die Gefangene	18. »
73. Oldenholm	Hamlet	20. »
74. Champagne	Fanchon, das Leiermädchen	25. »
75. Bertram		29. Septbr. 1805.
76. Polizeibeamter		27. Mai 1806.
77. Senf	Die Unglücklichen	1. August 1806.
78. Der Kerkermeister	Der Deserteur	3. »
79. La Serra	Carl XII. bei Bander	17. »
80. Kommissär Wallmann	Die Aussteuer	29. »
81. Ein Großer des Reichs	Soliman II.	31. »
82. Der Vorschneider		
83. Staar	Deutschen Kleinstädter	14. Septbr. 1806.
84. Hermann Geßler	Wilhelm Tell	24. »
85. v. Hayfisch	Das Strandrecht	17. Dezbr. 1806. erste Rolle i. Leipzig.
86. Herr Dachs	Lustspiel am Fenster	7. Januar 1807.
87. Oestr. Soldat	Der Thurm v. Neustadt	28. »
88. Ein Bauer	Das rothe Käppchen	2. März 1807.
89. Robert, Burgvoigt	Fridolin	18. »
90. Katzrabe	Die Organe des Gehirns	5. April 1807.
91. Mazarin	Micheli und sein Sohn	19. »
92. Marktsauger	Blinde Liebe	24. »
93. Ritter Juß v. Ambach	Das Gastrecht	1. Mai 1807.
94. Gründling	Singspiel an den Fenstern	10. »
95. Andreas	Eugenius Skoko	19. »
96. Findolf, ein Student	Die Proberolle	29. »
97. Ruthe	Der politische Zinngießer	26. Juni 1807.
98. Graf v. Maiseldt	Die Verschleierte	10. Juli 1807.
99. Gotthard	Es ist die Rechte nicht	17. »
100. Pandolfo	Der Diener zweier Herren	24. »
101. Philipp v. Schwaben	Otto v. Wittelsbach	31. »
102. Schloßvoigt Radulph	Dämona, das Hökerweibchen	10. August 1807.
103. Herr Wunder	Kindliche Liebe	21. »
104. Fabricius	Der Hausfriede	4. Septbr. 1807.
105. Ein Gesandter	Gollistan	6. »
106. Copp	Jugend Heinrich V.	18. »
107. Ein Schuster	Spiegel von Arkadien	20. »
108. Bruno v. Eichenhorst	Adelhaid, Markgräfin von Burgau	24. »
109. Almansor	Oberon, König d. Elfen	27. »
110. Graf v. d. Mulde	Das Kind der Liebe	2. Oktbr. 1807.

Namen.	Stück.	Bemerkungen.
111. Adjutant d. Generals	Die Uniform	8. Novbr. 1807.
112. Ein Arkadier	Spiegel von Arkadien	15. -
113. Ein Offizier	Adelhaid von Guesclin	22. -
114. Zabel	Urtheil Salomonis	7. Januar 1808.
115. v. Azram		
116. Ein Nachtwächter	Vier Schildwachen auf einem Posten	29. -
117. Mordfuß	Der Vater von Ungefähr	8. Februar 1808.
118. Jeremias	Herr v. Holzbock	14. März 1808.
119. Dobreslaw	Wald bei Hermannstadt	17. April 1808.
120. Durioage	Eitle Mühe der Verliebten	1. Mai 1808.
121. Schwabmann	Die Postkutsche zu Bocksdorf	6. -
122. Pfifferling	Schauspieler wider Willen	13. -
123. Baron v. Hochau	Die Radikalkur	27. -
124. Drillinge	Die Drillinge	17. Juni 1808.
125. Kapuziner	Wallensteins Lager	19. -
126. Philipp II.	Don Carlos	1. Juli 1808.
127. General Montmorency	Marschall von Sachsen	22. -
128. Graf Siegmund Schreckenstein	Die Sternkönigin	24. -
129. Ein Jäger	Der lustige Schuster	7. August 1808.
130. Michel	Das Schweizer Hirtenmädchen	10. -
131. Herr Müßling	Wie die Zeit vergeht	19. -
132. Hauptmann Tibaldo	Bianca von Toledo	4. Septbr. 1808.
133. Louis v. Barfuß	Der neue Proteus	18. -
134. Graf Kent	König Lear	25. - letzte neue Rolle in Dessau.
135. Hofkavalier	Alwin's Entzauberung	14. Dezbr. 1808.
136. Amtmann	Die Jäger	
137. Kanzler Fleffel	Die Mündel	entscheidende Rolle am 24. Januar 1806 u. vorletzte am 25. Novembe. 1832.
138. König Lear	König Lear	
139. Schneider Kakadu	Schwestern von Prag	
140. Franz Moor	Die Räuber	Debüt in Breslau und Berlin.
141. Schewa	Der Jude	letzte Rolle 1. Dezember 1832.
142. Rochus Pumpernickel	Herr Rochus Pumpernickel	
143. Falstaff	Heinrich IV.	
144. Shylock	Kaufmann von Venedig	letzte Rolle in Breslau.
145. Kole	Parteiwuth	
146. Mohr	Fiesko	
147. Lorenz Kindlein	Der arme Poet	
148. Otto v. Löwenstein	Teufelsmühle	2. Dezbr. 1805.
149. Harpagon	Der Geizige	
150. Alexis	Belagerung von Smolensk	
151. Graf Balken	Die Schachmaschine	
152. Rast	Die Eifersüchtigen	
153. Der alte Graf	Komödie aus dem Stegreif	
154. Magister Lämmermayer	Künstlers Erdenwallen	
155. Garcias	Haus Barcelona	
156. Wittburg	Die Versöhnung	
157. Apotheker	Hermann u. Dorothea	
158. Ossip	Isidor und Olga	
159. Hofrath Stahl	Hausfrieden	
160. Skarrabäus	Unterbrochene Whistpartie	
161. Rechenmeister Grübler	Jurist und Bauer	
162. Paroles	List und Liebe	
163. Amtmann Riemen	Die Aussteuer	s. Nr. 80.
164. Nachtwächter	Nachtwächter	
165. Elias Krumm	Der gerade Weg ist der beste	
166. Rudolph	Hedwig, die Banditenbraut	
167. Caspar Laufer	Liebe und Versöhnung	
168. Richard III.	Richard III.	2. April 1828.
169. Friedrich II.	General Schlenzheim	
170. Weise	Macht der Verhältnisse	
171. L'Esperance	L'Esperance	16. Septbr. 1817.
172. Kaufmann Ablert	Der Doppelpapa	
173. Mephistopheles	Faust	
174. Cardillac	Cardillac	24. Novbr. 1824.
175. Herr Morhof	Der gutherzige Polterer	
176. Tobias Brecht	Der Empfehlungsbrief	
177. Ein Unbekannter	Die Galeerensklaven	
178. Cromwell	Die Royalisten	
179. Hurka	Die Lichtensteiner	
180. Buttler	Wallenstein	
181. Die Schornsteinfeger-Wittwe	Frau Rußkaschel	11. Dezbr. 1816.